Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 31. Januar 1985 | Nr. 1

30 Jahre Heimatkundliche Vereinigung Balingen

30 Jahre Heimatkundliche Blätter Balingen

Wechsel in Geschäftsführung und Redaktion ab 1985

Ein Jubiläum und ein Wechsel in Geschäftsführung und Redaktion sind Anlaß für einen Rückblick auf die geleistete Arbeit in den vergangenen Jahren, und wenn diese Arbeit geprägt war von hohem persönlichen Einsatz, dann ist es guter Brauch diese Arbeit und damit die Persönlichkeiten die diese Arbeit geleistet haben zu würdigen. Dazu hat die Heimatkundliche Vereinigung Balingen allen Anlaß.

Die Heimatkundliche Vereinigung Balingen wurde vor 30 Jahren, im Jahr 1954, gegründet. Gründungsvorsitzender war der damalige Landrat von Balingen, Herr Regierungspräsident i. R. Friedrich Roemer. Damals wurde ein Impuls gegeben, der zu dieser Zeit nur von wenigen erkannt und gewürdigt werden konnte, ein Impuls, der zum heutigen Umweltbewußtsein, zum Bewußtsein der ökologischen Zusammenhänge, zum Wiedererkennen der kulturellen Werte und Substanz unserer Städte, das heißt unserer Heimat führte. In diesem Sinne haben zukunftsweisend und ehrenamtlich über viele Jahre hinweg zwei Herren inneralb der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen gewirkt. Herr Rektor i. R. Fritz Scheerer, seit 1954 Mitglied des Ausschußes und seit 1973 alleinverantwortlicher Redakteur der Heimatkundlichen Blätter Balingen, und Herr Franz Bukenberger, seit 1973 Geschäftsführer und Mitglied des Ausschusses der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen. Herr Franz Bukenberger verkörperte in seiner zuvorkommenden, hilfsbereiten und freundlichen Art ebenso wie mit seiner reibungslosen Organisation der Exkursionen und Veranstaltungen das Wesen der Heimatkundlichen Vereinigung. Durch seinen plötzlichen Tod im Herbst 1984 wurde die Frage seiner Nachfolge in der Geschäftsführung akut. Herr Rudolf George aus Balingen hat sich bereit erklärt die Geschäftsführung zu übernehmen. Herr Fritz Scheerer ist den Mitgliedern der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen und den Lesern des ZOLLERN-ALB-KURIER nicht nur als Redakteur, sondern auch als Verfasser einer Vielzahl wissenschaftlicher Abhandlungen und Berichte, die in den Heimatkundlichen Blättern Balingen veröffentlicht sind, bekannt. Desweiteren war Herr Fritz Scheerer den Balinger Bürgern bekannt als Leiter des Heimat-Museums und des Waagen-Museums im Zollern-Schloß in Balingen. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten kam ihm dabei besonders zustatten, daß ihm dabei im uralten Wasserturm des Zollern-Schlosses das Archiv der Stadt Balingen zur Verfügung stand. Er hat hierbei schon früh erkannt, welch unschätzbaren Wert dieser Archiv-Besitz für Balingen darstellt.

Herr Fritz Scheerer hat nunmehr altershalber die Redaktion der Heimatkundlichen Blätter Balingen an Herrn Robert Kohler abgegeben. Herr Robert Kohler ist vielen Balingern bekannt als langjähriger Rektor der Sichelschule Balingen. Herrn Robert Kohler und Herrn Rudolf George wünschen wir für ihre zukünftige Arbeit eine stets glückliche Hand und viel Freude. Unser Dank für die selbstlose Arbeit über Jahre hinweg gilt unserem verstorbenen Geschäftsführer Herrn Franz Bukenberger und unserem Redakteur der Heimatkundlichen Blätter Balingen, Herrn Rektor i. R. Fritz Scheerer. Wir hoffen und wünschen, daß auch in Zukunft Herr Fritz Scheerer mit seinen wissenschaftlichen Beiträgen die Heimatkundlichen Blätter Balingen bereichern möge.

Christoph Roller

1945 – Ende und Neuanfang in unserer Heimat

Von Dr. Wilhelm Foth

40 Jahre nach Kriegsende – das ist kein Grund, ein Jubiläum zu feiern, aber doch ein Anlaß, zurückzudenken an die letzten Kriegsmonate und an die ersten Monate und Jahre danach. 40 Jahre danach, das heißt: Die damals 20jährigen sind inzwischen 60 Jahre, die damals 40jährigen sind 80 Jahre, und der größte Teil unserer Mitbürger ist erst nach diesem Zeitpunkt geboren und hat deshalb überhaupt keine eigenen Erinnerungen.

Und doch haben nur wenige Ereignisse die damals lebenden Menschen so tief und so nachhaltig geprägt, wie diese Tage im Frühjahr 1945, als nach beinahe 6jährigem Krieg die alliierten Truppen den Rhein überschritten und das Land besetzten, das zuvor weithin in einen Trümmerhaufen verwandelt worden war. Die Freude über das Ende des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurde bei den meisten überdeckt von der Angst vor den Besatzungstruppen und den Millionen von nun freien Fremdarbeitern und ausländischen Kriegsgefangenen, von der Trauer über die Millionen Toten, von der Sorge über die in der Ferne lebenden Gefangenen, von der Ungewißheit über das Schicksal der Vermißten, der Flüchtlinge und Vertriebenen. Und das alles war überschattet von bitterem Hunger und zum Teil drückendster Wohnungsnot in nicht oder nur mangelhaft geheizten Räumen. Hatte die Parole des Winterhilfswerkes im Dritten Reich gelautet: „Keiner soll hungern und frieren", so machte jetzt der bittere Humor daraus: „Keiner soll hungern ohne zu frieren".
Das alles ließ das Schlagwort von der „Stunde Null" aufkommen, der „Stunde", die einen völligen Neubeginn darstellen mußte. Zunächst ging es allerdings ums nackte Überleben. Was man tat, war von der Not der Stunde diktiert und fügte sich erst sehr allmählich und nachträglich in einen größeren Rahmen ein, der bewußt geplant war.

Und das alles, das Chaos und das Elend des Kriegsendes und die Not und die Sorge des Neuanfangs, spielte sich nicht in irgendwelchen fernen Gebieten ab, wie heute im Nahen Osten oder in Afrika, bequem vom Lehnstuhl aus im Fernseher zu betrachten, nein, das spielte sich hier bei uns in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jedem Haus ab – jeder war, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, betroffen.

Die Heimatkundlichen Blätter wollen versuchen durch Berichte und Quellenabdrucke das Geschehen dieser Zeit wenigstens zum Teil dem Vergessen zu entreißen. Die Quellenanlage ist schlecht. Die Heimatzeitung „Der Wille", schließlich auf zwei Seiten geschrumpft, bietet für die Lokalgeschichte fast nichts; sie durfte weder über Luftangriffe noch über Bombenflüchtlinge, weder über den Ölschieferabbau noch über die KZ-Lager und erst recht nicht über die Stimmung der Bevölkerung berichten. Nur Bekanntmachungen zur Lebensmittelversorgung, Aufrufe zum Durchhalten, die immer zahlreicher werdenden Todesanzeigen von Gefallenen und Bombenopfern geben Hinweise auf die Ereignisse. Und nach der Besetzung gab es zunächst überhaupt keine Zeitung . . .

Viel interessantes Aktenmaterial ist bei der Besetzung vernichtet worden. Immerhin gibt es in den Gemeindearchiven und beim Landratsamt noch manches Material; und manchem Augenzeugen sind die damaligen Ereignisse noch in frischer Erinnerung. Es wäre schön, wenn sich der eine oder andere spontan bereit fände, von damals zu berichten.

Arbeitszeit bis zu Beginn der Dämmerung

Anordnung des Reichsverteidigungskommissars für den Reichsverteidigungsbezirk Württemberg

Die nach Ziffer 1 meiner Anordnung vom 22. 1. 1945 für die Behörden, die Dienststellen der Partei und Büros der freien Berufe einheitlich auf die Zeit von 8 bis 17 Uhr festgesetzte Arbeitszeit wird wie folgt geändert:

1. **Die Arbeitszeit der Behörden und Dienststellen der Partei endet abends mit Beginn der Dämmerung. Den Zeitpunkt im Einzelnen bestimmt der Leiter der Behörde bzw. Dienststelle. Dieser legt die Beendigung des Dienstes so fest, daß kein Licht benötigt wird. Ausnahmen sind bei besonderen dienstlichen Gründen zulässig.**
   Von dem Tag ab, an dem ohne künstliche Beleuchtung bis zu dem Zeitpunkt gearbeitet werden kann, der vor dem 22. 1. 1945 als Arbeitsschluß bestimmt war, endet der Dienst mit diesem Zeitpunkt. Die Arbeitszeit am Samstag nachmittag und an den Sonntagen bleibt wie vor dem 22. 1. 1945 geregelt.
2. **Die Büros der Privatwirtschaft und freien Berufe haben unter Beachtung des Grundsatzes, daß abends nicht mit künstlicher Beleuchtung gearbeitet werden darf, den Zeitpunkt ihres Arbeitsschlusses je nach den Bedürfnissen ihres Betriebes selbst zu bestimmen.**
3. **Der auf 8 Uhr morgens festgesetzte Arbeitsbeginn bleibt bis auf weiteres bestehen.**

Stuttgart, 19. Februar 1945.
gez. Murr,
Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar.

22. 2. 1945 – Die Arbeitszeit richtet sich nach dem Tageslicht.

Deutscher Volkssturm

1./I Balingen: 7.30 Uhr antreten Tarnanzug.
2./I Balingen: 8.00 Uhr antreten.
3./I Balingen: 8.00 Uhr antreten Tarnanzug. Versehrtenabteilung 10.30 Uhr.
4./I Balingen: 8.00 Uhr antreten. Weiße Armbinde aus Stoff oder Papier am linken Oberarm.
5./I Balingen: 8.00 Uhr antreten Tarnanzug. Dienst am 9. 2. 1945 fällt aus.
1./VII Ebingen: Sonntag, 7.30 Uhr, Turnhalleplatz.
2./VII Ebingen: Sonntag, 8 Uhr, 1.—3. Zug Ziegelpl.
3./VII Ebingen: Sonntag, 7.30 Uhr, Kirchgrabenstraße 17 (NSV.).
4./VII Ebingen: Sonntag, 8 Uhr, Drei Linden.
5./VII Ebingen: Sonntag, 8 Uhr, Osttor Gühring.
5.(mot.)/VII Ebingen: Sonntag, 8 Uhr; Mittwoch, 20.15 Uhr.
IX. und X. Bat. Tailfingen: Sonntag, 8 Uhr, antreten an den Antrittsplätzen.
4. und 5./IX Truchtelfingen: Sonntag, 8 Uhr, antreten Außendienst.
1./XI Onstmettingen: Sonntag, 8 Uhr, Gelände- und Schießdienst.
2./XI Onstmettingen: Sonntag, 8 Uhr, Gelände- und Schießdienst.
3./XI Onstmettingen: Mittwoch, 20.30 Uhr, Waffenausbildung.
4./XI Pfeffingen: Samstag, 12.30 Uhr 1. Zug; 14.30 Uhr 2. Zug; Sonntag, 7.30 Uhr 3. Zug; 9.30 Uhr 4. Zug Scharfschießen.

9. 2. 1945 – Alle Männer zwischen 15 und 60 Jahren, die nicht Soldat sind, gehören zum Volkssturm und werden notdürftig ausgebildet.

Amtliche Bekanntmachungen

Einschränkung des elektrischen Stromverbrauchs.

Die Stromlieferung wird im Kreis Balingen bis auf weiteres jeden Dienstag, von 8—11 und 13—16 Uhr, abgeschaltet; die Haushaltungen und lebenswichtigen Betriebe müssen sich hierauf einrichten. Die gewerblichen und industriellen Stromverbraucher werden aufgerufen, ihren Betrieb an jenem Wochentag, soweit er mit Stromverbrauch verbunden ist, stillzulegen. Einige Ausnahmen sind zugelassen; die Ausnahmebetriebe werden vom Ortslastverteiler unmittelbar unterrichtet. Soweit einige Leitungen aus technischen Gründen nicht abgeschaltet werden können, ist die Stromentnahme während der Sperrzeiten untersagt. An den übrigen Wochentagen sind die bestehenden und angeordneten Einschränkungen im Stromverbrauch (20 v. H.) einzuhalten, da sonst Abschaltungen auch des Lichtstroms während der Dunkelheit unvermeidbar werden.
Balingen, den 8. Januar 1945. Der Landrat: Dr. Zeller.

9. 1. 1945 – Stromabschaltungen selbst für die Industrie, denn der Winter ist kalt . . .

23. 1. 1945 – Der Volkssturm zieht mit der Panzerfaust in den Kampf.

Denkt an unsere Soldaten!

Aufruf des Kreisleiters zum „Volksopfer" im Kreis Balingen-Hechingen

Mein Appell geht in erster Linie an unsere Hausfrauen. Die Hausfrau, die am heimischen Herd steht, war schon immer opferbereit, wenn es galt, ihren ureigensten Bezirk, die Heimat, zu erhalten. Sie wird deshalb mithelfen, daß unsere Soldaten, die den heimischen Herd beschirmen, ordentlich bekleidet und ausgerüstet werden können.

Was zur eigenen Lebensführung nicht gebraucht wird, muß jetzt heraus! Nicht in den Schränken bei unseren Hausfrauen dürfen Uniformen, Bekleidungsstücke, Wäsche, Schuhe und sonstige Ausrüstungen verbleiben, um dort unter Umständen dem Verderb preisgegeben zu sein. Jetzt müssen diese Dinge unseren tapferen Männern zur Ausrüstung gegeben werden. Denken Sie an den Soldaten draußen, wenn Sie vor Ihren geöffneten Schränken stehen; er allein ist es, der dieses „Volksopfer" von Ihnen verlangt. Unsere Frauen im Kreis werden deshalb den Ruf unserer Soldaten nicht überhören und so handeln, als ob der eigene Mann, der eigene Sohn bedacht werden müßte, und dafür hat die Frau oder die Mutter doch sicher recht viel übrig, denn ihm gegenüber hat sie an der geöffneten Truhe auch ihr Herz geöffnet.

Uhland, Kreisleiter.

Haben wir uns das anders vorgestellt?

Haben wir uns das anders vorgestellt, die Entwicklung des Kriege nämlich, sagen wir, seit Beginn der Invasion? In manchen Einzelheiten gewiß, und wir — die Masse des Volkes — haben vor allem mit den verschiedenen Wechselfällen von außen her nicht gerechnet. Mit dem Verrat in Rumänien, Bulgarien, Finnland, um nur einige Beispiele anzudeuten.

Aber im großen ganzen war uns doch von Anfang an bewußt — und es wurde uns ja auch von der Führung deutlich genug vor Augen gehalten —, das es nun die allergewaltigste Kraftprobe zu bestehen gilt, die jemals in der Geschichte einem Volke auferlegt wurde.

Nun freilich kommt es darauf an, wie weit sich der einzelne klargeworden ist, was das heißt und bedeuten will. Wer sich auf den Standpunkt stellte, die Führung und unsere Soldaten draußen werden es schon machen, der wurde vielleicht durch eine Terrorbombe oder einen Gestellungsbefehl unsanft daran erinnert, das es auch um sein Schicksal geht und er daher auch etwas dazutun müsse, um es zu meistern. Wer aber von Anfang an das Bewußtsein in sich trug, daß es jetzt auf jeden einzelnen und auf die allerletzte Kraft der Hände und des Herzens jedes einzelnen ankommt, wer nicht bloß halb hinhörte, wenn gesagt wurde „Es geht um die Entscheidung", sondern wer diese Worte in ihrer ganzen Inhaltsschwere zur Kenntnis nahm, der wird nur dankbar zu unserer Führung, zu unseren Soldaten und zu unserem ganzen Volke aufblicken, daß wir den Vernichtungsansturm einer ganzen Welt bisher derart gemeistert haben.

Der Kampf ist schwer, und was er fordert, grenzt ans Uebermenschliche, aber wir haben auch den vorgenannten Wechselfällen von außen her zu begegnen gewußt. Wir haben mit dem totalen Kriegseinsatz und mit dem Aufbruch der Nation im Volkssturm für die Zukunft vorgebaut. Wir werden auch die ihrem Höhepunkt zustrebende Schlacht um Deutschland bestehen, — es kommt nur auf uns an, freilich wirklich auf jeden einzelnen bis zum letzten!

Hanns Anderle.

---

13. 1. 1945 – Macht sich in der Bevölkerung Verzweiflung breit?

Volksgenossen! Volksgenossinnen! Soldaten! Parteigenossen!

In erbitterten Abwehrkämpfen verteidigt die deutsche Nation ihren heiligen Boden, ihre Heimat.

Die Vernichtungspläne unserer Feinde sind grausam, sind barbarisch, sie müssen mit letzter Kraft zerschlagen werden!

Oft hat unser Volk in tödlicher Gefahr gestanden, immer ist es, wenn auch mit übermenschlichen Anstrengungen, Herr seines Schicksals geblieben. So war es, und so wird es auch diesmal sein!

Wer sich daher dem Feinde unterwirft, verfällt der Aechtung und Verachtung, er wird selbst vom Feinde verachtet! Wer Feindparolen folgt, hat sein Leben verwirkt. Der Kampf um das Leben von 80 Millionen Deutschen kennt keine Rücksicht, er kennt nur eines, Kampf bis aufs Messer den Feinden unseres Volkes! Tapfer und heroisch hat das deutsche Volk bisher die Schwere dieses Kampfes getragen, mutig und unverzagt wird die Nation diesen Krieg zu ihrem Vorteil beenden.

Unser Denken und Handeln gilt allein dem verbissenen Widerstand und damit dem Sieg! Heute erweisen wir uns in den Stunden der Entscheidung würdig der Mahnung unseres großen Sohnes unserer schwäbischen Heimat Friedrich Schiller: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!"

Stuttgart, 10. April 1945.

gez. Wilhelm Murr,
Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar.

---

14. 4. 1945

Tod den Verrätern

NSG. Stuttgart, 16. April. In Heilbronn wurden an einigen Häusern durch Angehörige der Bevölkerung weiße Fahnen gezeigt. Vierzehn Personen wurden vom Standgericht zum Tode verurteilt und erschossen. Unter ihnen befand sich der Stadtrat Kübler, der seit dem Feindeinbruch im Raum Heilbronn die Geschäfte des Oberbürgermeisters übernommen hatte, nachdem Oberbürgermeister Gültig die Führung eines Volkssturmbataillons übernahm.

In Brettheim, Kreis Crailsheim, hat ein volkssturmpflichtiger Dorfbewohner ein Panzerjagdkommando an der Durchführung seines ihm gegebenen Kampfauftrags gehindert und diesen unmöglich gemacht. Ein sofort zusammengetretenes Standgericht der Wehrmacht verurteilte ihn zum Tode durch den Strang. Das Urteil wurde sofort vollstreckt.

---

17. 4. 1945

Der Gauleiter an den Führer

„Mein Führer! Zum Jahreswechsel bitte ich Sie, namens des Gaues Württemberg-Hohenzollern und in meinem eigenen Namen die herzlichsten Glück- und Segenswünsche für das neue Jahr entgegennehmen zu wollen. In gläubigem Vertrauen zu Ihnen, mein Führer, wird die Bevölkerung des Gaues Württemberg-Hohenzollern auch in dem neuen Jahr in unbeirrbarer Entschlossenheit das ihrige zum Siege beitragen.

Heil, mein Führer! Gauleiter Murr."

Desgleichen hat Ministerpräsident SA-Obergruppenführer Mergenthaler ein Neujahrsglückwunschtelegramm an den Führer gesandt.

„Der Wille" – 5. 1. 1945
Unbeirrbare Entschlossenheit zum Sieg?

Aus Balingen

Um Balingens Gebefreudigkeit für das „Volksopfer" und die Bettfedernsammlung

Die NSDAP. führt in der Zeit vom 7. bis 28. Januar 1945 im Auftrag des Führers eine umfassende Sammelaktion für das Volksopfer durch. In der Presse und durch den Rundfunk wurde bereits mitgeteilt, was alles gesammelt wird. Es sind dies Uniformen, Bekleidung aller Art, Wäsche und Ausrüstungsgegenstände aller Art, sowie Spinnstoffe. Die Ortsgruppe der NSDAP. hat für diesen Zweck im unteren Saal des Zollernschlosses eine Annahmestelle aufgemacht, bei der trotz der kurzen Ankaufszeit für die Sammlung schon am ersten Tag schöne Spenden abgegeben wurden. Die Bevölkerung von Balingen wird nun aufgerufen, Kisten und Kästen zu öffnen und nochmals alles Entbehrliche für das Volksopfer herauszugeben. Dabei ist keine Spende zu klein für die große Entscheidung und jede Spende ein Beitrag für den Sieg. Da an den Wochentagen da und dort vielleicht keine Zeit vorhanden ist, um alles durchzusuchen und abzuliefern, wird die Annahmestelle am Samstag-Nachmittag von 14 bis 18 Uhr und am Sonntag-Vormittag von 9 bis 12 Uhr ebenfalls geöffnet sein. Wir bitten, die Spenden möglichst an diesen Tagen abzugeben. Voraussichtlich im Laufe der nächsten Woche wird dann noch eine Sammelaktion von Haus zu Haus durchgeführt werden.

Neben dieser „Volksopfer-Sammlung" läuft z. Zt. auch eine Sammlung von Bettfedern, und wir bitten, alle entbehrlichen Federn zu der Sammlung zu spenden. Für die Bettfedernsammlung werden die Mädel vom BDM. am kommenden Samstag eine Haussammlung durchführen. Die Hausfrauen werden gebeten, die abzugebenden Federn auf Samstag-Nachmittag herzurichten. Papiersäcke können selbst zusammengenäht werden und wenn dies nicht möglich ist, bitten wir die ausgegebenen Papiertaschen für die Altpapiersammlung für diesen Zweck zu verwenden. Diese Taschen werden dann nach Gebrauch wieder zurückgegeben.

Die Bevölkerung von Balingen und Heselwangen hat in schönster Weise in den letzten Jahren bei diesen Sammlungen ihre Spendefreudigkeit unter Beweis gestellt und sie wird dies auch bei den jetzigen Sammlungen wieder tun.

Dein Opfer — unser Sieg!

11. 1. 1945 – Das „Volksopfer" soll die Soldaten ausrüsten – alle staatlichen Vorräte sind aufgezehrt.

Die Volksgrenadiere und Volkssturmmänner brauchen Dein Volksopfer. Sie sind die besten Soldaten der Welt, ausgerüstet mit den besten Waffen. Dazu brauchen sie auch entsprechende Kleidung und Ausrüstung. Für sie darf uns kein Opfer zuviel sein! Deshalb geben wir, was wir können, fürs Volksopfer.

Auch Du!

---

18. 1. 1945 – Und immer wieder der Appell an die Opferbereitschaft.

Vom Wenzelstein und seiner Umgebung

Von Fritz Scheerer

Machtvolle Torwächter flankieren den Austritt der Schlichem und der Eyach aus dem Gebirge und bieten begeisternde Ausblicke in die Tiefe und in die Weite. Aus dem dunklen Grün der Tannenwälder leuchten Felsenkränze und vor allem die Rutschen des Ortenbergs bis zum Schwarzwald. An diesem Berg sind die Stellen noch offen, an denen einst die Kalkfelsen an- und nachbrachen, als unter ihrem Druck die durchfeuchteten Mergel und Tone nachgaben (1744, 1787 und 1789 Bergrutsche) und teilweise bis in die Schlichem hinabrutschten. Noch größer an Umfang und Wirkung war 1851 ein Bergrutsch an der Südkante der breitgelagerten Tafel des Plettenbergs. Anschauliche Beispiele für das Rückschreiten des Albtraufs!

Die geschlossene Mauer des Albtraufs löst sich in den Balinger Bergen in einzelne Stöcke und Rücken auf. Der einst weidenbedeckte Schafberg mit den hängenden Blöcken des Gespaltenen Felsens ist durch einen flachen Sattel mit dem einst burgengekrönten Wenzelstein verbunden. Die runde felsgegürtete Kuppe der Lochen hat schon in vorgeschichtlicher Zeit Menschen auf ihre Felsen gelockt. Durch den schmalen Paß des Lochengründle ist der Lochenstein von dem weit ins Eyachtal vorspringenden Lochenhörnle mit seiner leuchtenden Felsenwand getrennt.

Hinter der Kante dieser Berge, oberhalb der engen, 300 m tiefen Pforte zwischen Plettenberg und Rappenstein wird vom Plettenberg im Westen, dem Schafberg und der Lochen im Norden, dem Lochen-Bühlen im Osten und dem Rappenstein im Süden eine Braunjuralandschaft **hinter** den Albbergen um rund 250 m überragt und umrandet. Die nördliche Umrandung ist durch die aus dem Eyach- und Schlichemgebiet herauf- und angreifenden Bäche in Sätteln (Lochengründle, Lochenhofsattel und Waldhaushofsattel) bis auf den untersten Weißjura aufgelöst, so daß Plettenberg, Schafberg und Lochen als Einzelberge erscheinen, zu Weißjura-Ausliegern über dem Braunjuraland wurden. In der großen Weitung hinter diesen Randbergen fallen dann zwei Erhebungen in dem weiten, flachen Beckenraum besonders auf: der beherrschende Wenzelstein (948 m) und der einen Waldschopf tragende Burzel (850 m).

Der Burzel

Die hochgelegene, feuchte Braunjuramulde ist von zahlreichen Bächen und Wasseradern durchflossen (Rötegrabenbach usw.), die in den weichen rötlichen Tonen ausgeräumt haben. Mitten drin blieb aber wie eine Insel der Burzel erhalten, denn er trägt eine Kappe von Schwammfelsen und Überresten der harten Wohlgeschichteten Kalke (Weißjura Beta). Doch diese Kalke liegen rund 100 m tiefer als auf den umliegenden Bergen. Wie kam nun Weißjura mitten in einer Braunjuralandschaft in eine solch tiefe Lage?

Der Burzel ist der letzte Rest der einstigen Südostecke des Schafbergs. Vor vielen Jahrtausenden ist bei einem Bergrutsch ein Teil des Schafbergs auf den tonreichen Sockel in Bewegung geraten und abwärts gewandert, ähnlich wie der Palmbühl bei Schömberg vom Plettenberg. Durch seine verschwammte, harte Weißjurakuppe war der Berg vor der Abtragung geschützt, so daß er heute noch 40 m die Umgebung überragt und einen Durchmesser von 250 m hat.

Bei einer Grabung in den 50er Jahren konnten auf dem Burzel Mauerreste und an seinem nördlichen Grat ein künstlicher Graben mit aufgeschüttetem Wall festgestellt werden. Er muß demnach im Hochmittelalter eine Burg getragen haben, an die noch die östlich von ihm liegende Flur „Jenneburg" erinnert (= jenseits der Burg).

Seltsam ist auch der sonderbare Namen des Waldschopfes: „Burzel"? Er dürfte aus einem verdorbenen Burgstall entstanden sein, das abgeschliffen zu „Burschtel" oder „Burschel" wurde. Nachdem die Höhenburg abgegangen war, verstand das Volk den Namen nicht mehr und vermeinte, er komme von der Bergform und schliffen in daher zu „Burzel" ab (vergl.: „Burz" = Haarknoten einer Frau).

Über das Schicksal der Burg ist nichts bekannt. Ob die Herren von Hausen a. Tann (ursprünglich „Hausen ob" oder „under Loche") zeitenweise auf dem Burzel die Höhenburg bezogen haben und dann wieder nach Hausen zurückgezogen sind, kann nur vermutet werden.

Der Herrenhof Winzeln

Am Fuße des Wenzelsteins lag die Siedlung Winzeln, nach der sich ein von der Mitte des 11. Jahrhunderts auftauchendes, hochfreies Geschlecht nannte, das eine Vorliebe für den Vornamen Landold zeigt. Der Ortsnamen Winzeln ist bis heute noch ungeklärt. Er dürfte vordeutscher Herkunft sein, wie die benachbarten Bergnamen Lochen und Plaikten (Plettenberg), die weibliches Geschlecht haben wie andere hervorragende Berge der Schwäbischen Alb: die Achalm, die Teck, oder früher auch der Lupfen: 1655 „Die Lupfin", der Plettenberg „Die Blaikten" und noch 1601 „Die Plaigtin".

Die älteste Form von Winzeln ist 1050 „Winzelun" (Mehrzahlform), 1064 „Winzila" (Einzahlform). Auch diese Formen weisen auf ein Wort weiblichen Geschlechts. Im Bergnamen Wenzelstein steckt diese Wurzel auch. Alle diese Namen passen aber nicht in das deutsche Wortgefüge; sie sind vorgermanisch, also keltisch oder sogar vorkeltisch und wurden von den Alamannen übernommen, als diese nach 260 ins Land kamen.

Die edelfreien Herren von Winzeln stammen wahrscheinlich von dem um 991 verstorbenen Grafen Landold im Thurgau ab und waren Verwandte der Vögte der Reichsabtei Reichenau (Hezilo und Hesso), die das Kloster St. Georgen im Schwarzwald stifteten. Die Landolde von Winzeln werden erstmals 1050 bzw. 1084 genannt (s. auch Heimatkundl. Blätter Januar 1979). 1094 schenkten sie Teile von Dürrwangen, Stockenhausen, Ehestetten dem Kloster St. Georgen. Nach Decker-Hauff waren sie mit den Besitzern von Burgfelden, den Stiftern des Klosters Ottmarsheim im Elsaß, verwandt. Der Hof Winzeln gehörte 1253 dem Kloster Beuron, zu dem auch Leute und Güter in Hausen, Tieringen, Hossingen, Meßstetten und Böttingen gehörten. 1305 besaß Beuron noch den Herrenhof, während er dann im 15. Jahrhundert öfters den Besitzer wechselte. 1530 kaufte ihn Peter Scheer von Schwarzenberg. Die längst verfallenen Hofgebäude und die Kapelle wurden nun abgebrochen. An ihrer Stelle entstand unter dem gleichnamigen Sohn das Schloß Oberhausen mit einem großen Gebäudekomplex, der teils auf württembergischem, teils auf österreichischem Boden stand. Wo ehemals Waltershausen und Weiherhausen lagen, entstanden der Obere Waldhof und der Untere Waldhof. Im 17. Jahrhundert wurde dann noch der Lochenhof dazu errichtet, der im April 1945 von abziehenden SS-Truppen gesprengt wurde.

Schluß folgt

Jahresprogramm 1985

Studienfahrten und Vorträge:

Samstag, 27. 4.: Geologische Exkursion „Kühler Grund"
Montag, 29. 4.: Rosenfeld Stadtführung
Samstag, 18. 5.: Vorschau auf die Allgäufahrt
28.–30. 5.: Studienfahrt ins Allgäu, Hotelunterkunft Isny
15.–17. 6.: Studienfahrt Harburg
Sonntag, 7. 7.: Studienfahrt Ulm
Sonntag, 22. 9.: Studienfahrt Schwäbisch Gmünd, Rechberg
Sonntag, 13. 10.: Studienfahrt Herrenberg
Samstag, 26. 10.: Rückschau auf die Allgäufahrt
Samstag, 9. 11.: Hauptversammlung im Schloß Stauffenberg zu Lautlingen, Festvortrag über das Hohenzollern Stadtschloß Hechingen (Kreissparkasse). Es spricht: Architekt Dipl.-Ing. Dieter Hauser, Tübingen.
Samstag, 16. 11.: Architektur-Exkursion Hohenzollern-Stadtschloß Hechingen (Kreissparkasse)

Stammtische:

Balingen: an jedem 2. Mittwoch ab 17.00 Uhr in der „Brücke" Balingen
Albstadt: an jedem 1. Montag ab 17.00 Uhr im Gasthof „Karlsbrücke" Ebingen

Unsere Keuperlandschaft

Von Fritz Scheerer (Schluß)

Besonders günstig für die Lage von Mühlen war das Stunzachtal bis oberhalb Heiligenzimmern mit seinen kleinen Gefällsstufen. 11 Mühlen lagen hier: Die Mahlmühle im Ussamertal, die Riedmühle unterhalb des Stadtweihers, ihr folgte die Walkmühle, eine Sägmühle, die Schmelzlesmühle (Sägmühle, Lohmühle, Werkreibe), die Heiligenmühle mit Ölmühle und Hanfreibe, die Stollenmühle in der Horgenau (die spätere Fischermühle), die Langenauer Mühle (die spätere Pelzmühle), die Binsdorfer Mühle, die Gipsmühle und die Vogelmühle. Also nicht nur ein „Siebenmühlental!" Doch das Klappern der Mühlen „am rauschenden Bach" ist heute verstummt.

Bis in die Neuzeit herein war die Zugehörigkeit einiger Mühlen im Bubenhofer Tal umstritten: Rosenfeld? Binsdorf? Die Stunzach mit ihren vielen (nur!) linken Nebenbächen hat auf dieser Strecke bis zum „Fabrikle" fast das doppelte Gefäll wie auf der nordöstlich und östlich gerichteten Strecke bis Gruol (hier ganze 20 m auf 6 km). Das Tal ist hier breit und war vor der Korrektion stark versumpft, worauf auch der alte Namen von Heiligenzimmern hinweist, das ursprünglich Horgenzimmern hieß (horgen = Sumpf). Der Grund für die Asymetrie des Talnetzes (linke Nebenbäche) ist das starke Schichtgefälle von Westen nach Osten. Die Grundwasser fließen auf den undurchlässigen Schichten nach Osten ab. Dazu kam noch, daß die Stunzach vor dem Eintritt in den Muschelkalk unterhalb Gruol in der Tiefenlinie Balingen, Geislingen, Erlaheim (Hummelberg), Kirchberg, Mühlbachtal (s. oben) den tiefsten Punkt der Heubergmulde erreichte und gestaut wurde vor dem Eintritt in den Muschelkalk (s. auch Eyach unterhalb Owingen). Die Folgen waren bis vor wenigen Jahren ein Dahinschlängeln des Flusses in Wiesenmäandern und eine bis 500 m breite Versumpfung des Tales. Mühlen konnten hier nicht angelegt werden. Auch hier wirkt sich aus, daß der Kleine Heuberg und die Keuperlandschaft um 50 bis 60 m abgesenkt ist, eine tiefer liegende Scholle bildet. Hier sind die Schichten gegenüber den benachbarten Gebieten in eine Schutzlage gekommen.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 76 76.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 28. Februar 1985 | Nr. 2

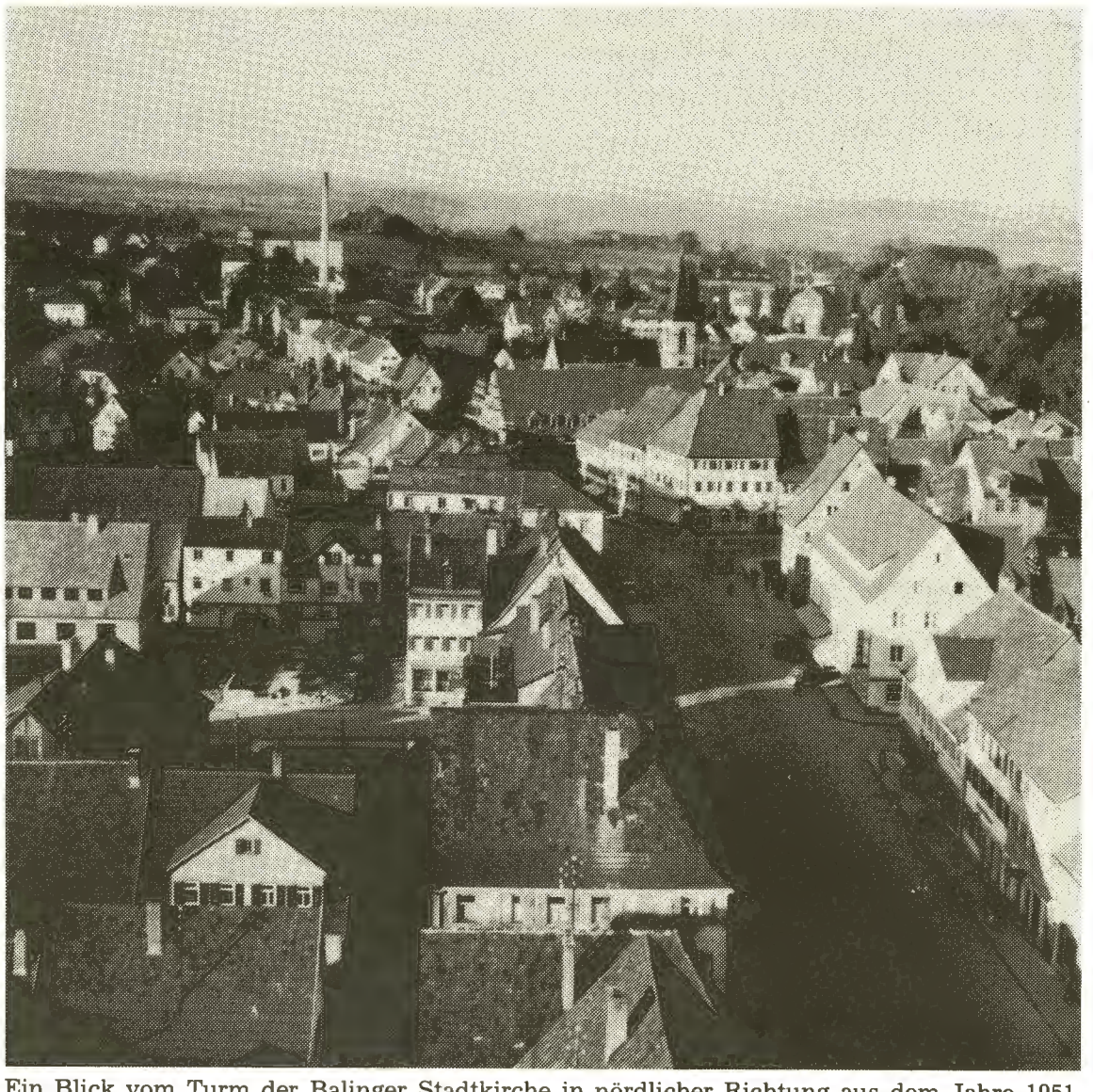
Der Luftkrieg in Balingen

Von Dr. Wilhelm Foth

Das 20. Jahrhundert hat der Kriegs- und Zerstörungstechnik mit dem Luftkrieg eine völlig neue Dimension gegeben. Bereits im Ersten Weltkrieg wurde mit Luftschiffen und Flugzeugen versucht, die Frontlinien zu überqueren und den Krieg ins gegnerische Hinterland zu tragen. Bekannt sind die Angriffe deutscher Luftschiffe auf London. Aber auch Deutschland wurde davon betroffen: So gab es bei Luftangriffen auf Karlsruhe 116, auf Stuttgart 22 Tote. Die Toten waren hauptsächlich Frauen, Kinder und ältere Männer, da sich die jüngeren als Soldaten an der Front befanden, d. h. die Zivilbevölkerung im Hinterland wurde viel stärker als früher von den Kriegshandlungen betroffen.

Das alles war nur ein gleichsam harmloser Anfang für das, was der Zweite Weltkrieg bringen sollte. Der seit der Luftschlacht über England 1940 gnadenlos geführte Luftkrieg forderte zunächst in Großbritannien, ab 1942 in Deutschland furchtbare Opfer: Eine deutsche Großstadt nach der anderen, schließlich auch viele Mittelstädte fielen den planmäßig geführten Luftangriffen mit schweren 4-motorigen Maschinen zum Opfer mit zum Teil unvorstellbaren Menschenverlusten. Besonders berüchtigt ist der Großangriff auf Dresden am 13. und 14. 2. 1945.

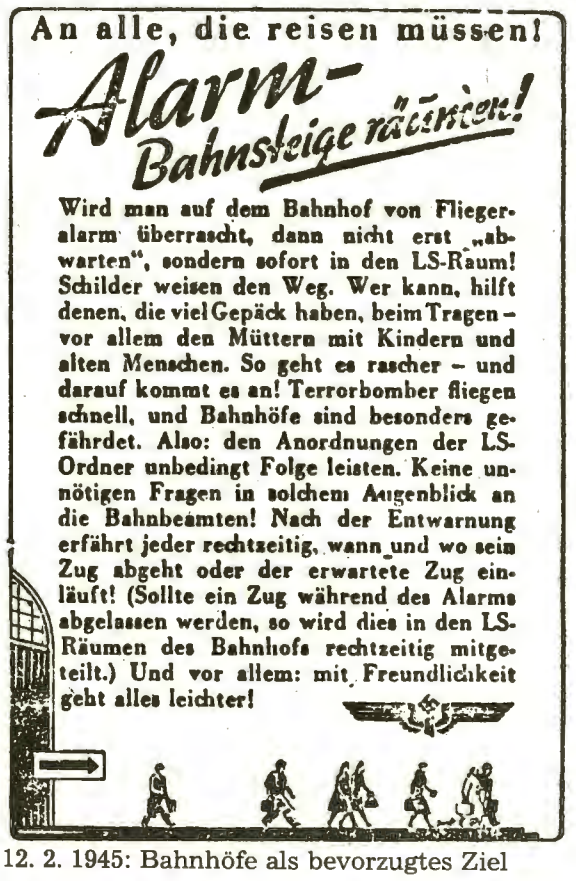
Von solchen Angriffen blieb Balingen glücklicherweise verschont. Doch forderte auch hier der Luftkrieg in der Endphase des Krieges schwere Opfer.



Ein Blick vom Turm der Balinger Stadtkirche in nördlicher Richtung aus dem Jahre 1951. Schon sind die Lücken, die der Bombenkrieg 1945 in dieses Viertel der Stadt gerissen hatte, zum Teil wieder ausgefüllt (Café Hamann, Uhrmachermeister Stengel und Café Rehfuß). Der große Gaissmaier-Bau war noch nicht erstellt. Rechts und links der Hermann-Berg-Straße erkennt man die Ruinen der hier abgebrannten Häuser. Das Haus der Lederhandlung Beutter, rechts neben der Ruine, wurde später abgerissen.

Der erste Angriff

Der erste Angriff auf Balingen, sicher mehr zufällig als planmäßig, vielleicht durch nach Großbritannien heimfliegende Bomber, die



12. 2. 1945: Bahnhöfe als bevorzugtes Ziel

sich ihrer restlichen Bombenlast entledigen wollten, erfolgte am 2. März 1944, Mitten in der Nacht fielen Brandbomben in der Robert-Wahl-Straße, in der Hindenburgstraße, in der Alten Hechinger Straße und in der Wilhelmstraße. Die meisten konnten gelöscht werden, ohne größeren Schaden anzurichten; ein landwirtschaftliches Gebäude und ein Dachstuhl brannten nieder. Personenschäden gab es glücklicherweise nicht.

Der zweite Angriff am 14. 3. 1944 mit einigen Sprengbomben beim Dampfsägewerk richtete nur Flurschaden an.

Die Luftgefahr verschärft sich

Ernster wurde die Lage ab dem Herbst 1944. Die deutschen Truppen hatten nach der Invasion Frankreich räumen müssen, vom November 1944 an standen die alliierten Truppen wieder am Rhein – Balingen lag praktisch im unmittelbaren Hinterland des Frontgebietes, wo sich die feindlichen Flugzeuge fast ohne deutsche Gegenwehr tummeln konnten. Allein vom 1. 1. 1945 bis zum Kriegsende am 20. 4. 1945 gab es nicht weniger als 194mal Luftalarm. Das Leben richtete sich darauf ein: So fand z. B. der Konfirmationsgottesdienst 1945 morgens um 7 Uhr statt. Entlang der Bahnlinien (die Züge fuhren ohnehin möglichst bei Nacht oder in den frühen Morgenstunden) wurden Splittergräben gebaut. Viele Kleinkinder wurden von ihren Eltern regelmäßig im Luftschutzkeller zum Schlafen gelegt. Nachdem schon am 9. 2. 1945 bei einem Tiefflieger-angriff auf einen Eisenbahnwaggon bei der Mercedes-Schuhfabrik ein Arbeiter tödlich

verwundet worden war, erfolgte am 22. 2. vormittags gar ein solcher Angriff auf ein bäuerliches Fuhrwerk mit einem Güllefaß in der Ostdorfer Straße, dem glücklicherweise nur das Pferd zum Opfer fiel. Aber diese Vorgänge zeigen, daß vor diesen Flugzeugen praktisch niemand nirgends sicher war.

Nun muß man allerdings sehen, daß der Raum Balingen zu dieser Zeit durchaus verlockende Ziele bot. So waren nach Balingen nicht nur kriegswichtige Betriebe, wie z. B. einige Abteilungen der Mauserwerke, die Handfeuerwaffen herstellten, in die Gebäude von Baltrik verlegt, sondern vom Frühsommer 1944 an wurde unser Gebiet das Zentrum des Unternehmens „Wüste". Da im Osten die wichtigen Erdölfelder im Kaukasus und in Rumänien verlorengegangen waren, sollte die Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft den ölhaltigen Posidonienschiefer am Albrand zwischen Tübingen – Balingen – Spaichingen abbauen. Überall schossen die Lager der Arbeitskräfte aus dem Boden, Abbaugruben und Schwelwerke wurden eingerichtet, Feldbahnen wurden verlegt, auf den Bahnhöfen stauten sich die Güterzüge, die schweres Material heranführten. Das gab den Alliierten manche Rätsel auf, da sie zunächst an ein großes Atomforschungszentrum glaubten, wofür die Anwesenheit namhafter Forscher wie Otto Hahn, Werner Heisenberg, Max v. Laue und Carl Friedrich von Weizsäcker (sie arbeiteten bekanntlich tatsächlich in Hechingen und Haigerloch) zu sprechen schien. Glücklicherweise aber stellten die Engländer rechtzeitig fest, daß diese Ansicht falsch war, sonst hätte es mit Sicherheit große Flächenbombardements gebeben.

Und dann gab es noch starke Truppenverbände im Umkreis des Flugplatzes Dormettingen und natürlich auf dem Truppenübungsplatz Heuberg. So ist es nicht von ungefähr, daß Balingen im Zentrum dieses Gebietes und vor allem die Linie der Zollernbahn als zentrale Nachschublinie ein immer wieder lohnendes Zielgebiet für amerikanische und französische Luftangriffe war.

Am 9. 12. 1944 erfolgte der dritte Angriff auf Balingen: Über den Stadtgebieten Au und Bol fielen eine ganze Anzahl Sprengbomben, die neben Gebäudeschäden vor allem auch die Kanalisation und das Haupttelefonkabel beschädigten; Personenschäden gab es glücklicherweise nicht.

Der Luftangriff vom 22. 2. 1945 auf Balingen und Laufen

Der weitaus schwerste und folgenreichste Angriff erfolgte um die Mittagszeit des 22. 2. 1945. Gegen 13 Uhr flog eine Bomberstaffel von Nordwesten kommend ein und legte über den Raum nordöstlich vom Bahnhof einen Teppich von Sprengbomben, von denen rund zwei Drittel mit Zeitzündern versehen waren. Diese Bomben explodierten erst in der folgenden Nacht und am nächsten Morgen – sie sollten ohne Zweifel die Rettungsarbeiten erschweren bzw. unter den Rettungsmannschaften Verluste hervorrufen. Der Angriff hatte eine verheerende Wirkung, forderte er doch nicht weniger als 25 Tote und etwa 30 Schwer- und Leichtverletzte. Der Sachschaden war beträchtlich: Die (heutige) Fabrik Baltrik, wo wie schon erwähnt, für die Mauserwerke gearbeitet wurde, wurde annähernd vollständig zerstört. Eine im Fabrikhof stehende Ausländer-

Wenn Tiefflieger kommen

Auf dem Feld beschäftigte Personen müssen selbst auf die Annäherung von Flugzeugen Obacht geben. Zu einem Tiefflug ansetzende Flieger oder plötzlich über Erhöhungen, über Wälder oder Ortschaften auftauchende niedrig fliegende Maschinen müssen stets als feindliche angesprochen werden.

In solchen Fällen, spätestens aber bei Wahrnehmung von Bordwaffenbeschuß, muß dort, wo man sich gerade befindet, durch Hinwerfen mit dem Gesicht zur Erde sofort Deckung genommen werden. Es sind möglichst Bodenvertiefungen, Ackerfurchen, Straßengräben als Deckung, Bäume und Sträucher und deren Schattenbildungen zur Tarnung auszunutzen. Unter keinen Umständen darf man sich durch Fortlaufen zu schützen versuchen, auch wenn Aufsuchen von Deckung damit beabsichtigt ist. Auf diese Weise ist es unmöglich, sich der Wirkung von Bordwaffenbeschuß zu entziehen. Jede Bewegung erweckt die Aufmerksamkeit des Fliegers.

Wichtig ist vor allem, daß man nicht auf einem Haufen stehen bleibt und die Feindflieger beobachtet, nicht lange zögert und überlegt, sondern in diesem Fall schnellstens auf ein paar Meter in allen Richtungen auseinanderläuft und sich zu Boden wirft. Kann man sich nicht hinwerfen, dann muß man sofort hinhocken, das Gesicht zur Erde richten und ganz ruhig sitzen bleiben. Vom Flugzeug aus fallen alle hellen, kontrastreichen Farben besonders auf, ebenso wird jede Bewegung auf der Erde schnellstens erkannt. Deshalb sind helle, leuchtend bunte oder weiße Kopftücher und Kleidungsstücke bei der Feldarbeit möglichst nicht anzulegen, bzw. bei erkannter Gefahr abzulegen.

23. 2. 1945: Tiefflieger bedrohen jedermann . . .

Wie muß ein Luftschutzraum beschaffen sein?

1. Jeder LS-Raum muß so groß und geräumig sein, daß er den dafür vorgesehenen LS-Rauminsassen genügend Aufenthalts- und Luftraum (für jede Person 3 cbm) bietet. Zur Vergrößerung der LS-Räume müssen die Wirtschaftskellerräume raummäßig verkleinert und die Stellagen usw. besser genutzt werden.

2. Es soll nach Möglichkeit ein Raum sein, der nicht an der Außenwand und dessen Oberkante nicht oder nur wenig über Erdgleiche liegt.

3. Der LS-Raum muß trümmer-, splitter-, kampfstoff- und minenstoßsicher, möglichst auch bombensicher sein. Am geeignetsten sind schmale, nicht an der Außenwand liegende Räume mit starken Tragmauern mit Massivdecke.

Räume mit Gas-, Dampf- und Heißwasserleitungen sind möglichst zu vermeiden, solche, in denen Dampf- und Heizkessel usw. aufgestellt sind, sind grundsätzlich nicht vorzusehen. Explosions- oder feuergefährliche Stoffe dürfen in oder in der Nähe von LS-Räumen nicht lagern und sind besonders zu sichern.

4. Er soll wohnlich eingerichtet, d. h. er soll möglichst weiß getüncht und mit ausreichender Sitzgelegenheit und einem Tisch, Hausapotheke, Freimachungsgeräte, Trink- und Löschwasser, Sand und Notbeleuchtung ausgestattet sein.

5. Es ist bereitzustellen:

a) Werkzeuge (Freimachungsgerät), u. a. Brecheisen, Pickel, Hammer, Zange, Beil, Spaten oder Schaufel, Nägel, Einreißhaken, Leiter und Leine.
b) Abdichtungsmittel, u. a. Papier, Pappe, Stoffstreifen, Isolierband, Kitt, Leim, Brettstücke usw.
c) Wasser und Sand, Trink- und Gebrauchswasser.
d) Handfeuerspritze, Wassereimer, Feuerpatschen.
e) LS-Hausapotheke.

6. Alle nicht zum Schutz der Insassen erforderlichen Gegenstände und Waren sind zu entfernen, insbesondere dürfen keine Brennmaterialien (Kohlen, Koks, Briketts usw.) gelagert werden. Auch in anderen anschließenden Kellerräumen sollen Kohlen, Koks, Briketts usw. nicht gelagert werden.

7. Es muß möglichst elektrische Beleuchtung und ausreichende Notbeleuchtung vorhanden sein.

8. Jede Schutzraumanlage muß außer dem Zugang (Gasschleuse) mehrere Notausläße (Notausstieg, Notausgänge, Mauerdurchbrüche) haben, die an verschiedenen Hausfronten und vom Zugang möglichst weit entfernt liegen müssen. Sie können entweder direkt oder durch Nachbarhäuser ins Freie führen.

9. Innerhalb der Schutzraumanlage muß mindestens (für etwa je 20 Insassen) ein Notabort vorhanden sein. Er ist gegen den übrigen Raum abzutrennen. Zur Vermeidung der Geruchbelästigung ist Sand, Erde oder Torf bereitzuhalten.

10. Der LS-Raum muß bei Auslösen des Alarms für die Schutzsuchenden zugänglich sein. Wird der LS-Raum während der übrigen Zeit verschlossen gehalten, ist der Schlüssel so zu verwahren, daß er im Augenblick des Alarms für jedermann erreichbar ist.

9. 3. 1945: Der wichtigste Raum des Hauses . . .

Jetzt wird auch „akute Luftgefahr" gegeben

Ein weiteres Warnsignal für das ganze Gaugebiet Württemberg-Hohenzollern

Die Frontnähe des Gaues Württemberg-Hohenzollern bringt eine erhöhte Gefährdung der Bevölkerung durch Luftangriffe besonders dann, wenn es dem Feind gelingt, einen überraschenden Angriff durchzuführen. Für diesen Fall wird ein Hinweis auf die höchste Gefahrenstufe außer den seitherigen Warnsignalen „Kleinalarm" (früher öffentliche Luftwarnung) und „Fliegeralarm" ein weiteres Warnsignal („akute Luftgefahr") ab 23. März 1945 eingeführt. Dieses Warnsignal wird durch zwei aufeinanderfolgende Heultöne von etwa je zwei Sekunden Dauer gegeben. Bei Ertönen dieses neuen Warnsignals, das unter Umständen auch gegeben werden muß, ohne daß Fliegeralarm vorausgeht, besteht die unmittelbare Gefahr eines Angriffes. Der im Hause gelegene Luftschutzraum ist daher unverzüglich aufzusuchen. Wer sich im Freien befindet, hat sofort in Deckung zu gehen. Das luftschutzmäßige Verhalten der Bevölkerung schon bei Fliegeralarm erfährt durch das neue Warnsignal keine Veränderung; es ist also nach wie vor schon bei Fliegergefahr der Luftschutzraum aufzusuchen, sofern keine anderen Anordnungen gegeben werden. Es gibt demnach jetzt folgende Warnsignale:

a) Kleinalarm (drei etwa je zwölf Sekunden lang aufeinanderfolgende Heultöne). Verhalten: Luftschutzmäßiges Verhalten nicht vorgeschrieben, bleibt jedem überlassen.
b) Fliegeralarm (15 etwa je zwei Sekunden lang aufeinanderfolgende Heultöne). Verhalten: Luftschutzmäßiges Verhalten Pflicht.
c) Akute Luftgefahr (zwei etwa zwei Sekunden lang aufeinanderfolgende Heultöne). Verhalten: Sofort in Deckung gehen, Aufsuchen der Luftschutzräume im Hause; es besteht keine Zeit mehr, die entfernter liegenden LS-Räume aufzusuchen.

Stuttgart, 21. März 1945.

(gez.): Murr,
Gauleiter, Reichsverteidigungskommissar

22. 3. 1945: Der Luftkrieg wird immer bedrohlicher . . .

24. 2. 1945: Reisen war gefährlich

Denkmal für die Opfer des Bombenkriegs in Laufen. Foto: Michel

bar acke fiel wie ein Kartenhaus zusammen – zurück blieb ein riesiger Bombentrichter von 8 m Tiefe. Entlang der Olgastraße wurde die Maschinenfabrik Carl Friedrich Wahl größtenteils zerstört, die Familie selbst fand im Luftschutzkeller den Tod – auch die meisten Häuser auf der anderen Straßenseite wurden vernichtet, ebenso das, das oben an der Bahnhofstraße stand (heutiges Bali-Kino).

Diese Bombenstaffel drehte von Balingen nach Laufen ab und legte dort einen Bombenteppich auf den Ort entlang der Bahnlinie, auch dort z. T. mit Zeitzünderbomben. Hier forderte der Angriff insgesamt 19 Tote und 20 Schwer- und Leichtverletzte, unter denen sich ganze Familien befanden; 21 Gebäude wurden völlig vernichtet, 80 weitere wurden beschädigt, 75 Personen waren obdachlos, die Eisenbahnlinie und die Straße für einige Zeit unterbrochen. Laufen bot ein Bild des Grauens.

Beim Rückflug flog diese Staffel erneut über Balingen und warf über dem Heuberg und der Schützenstraße nochmals einige Bomben ab, die fünf weitere Todesopfer forderten. So hatte also allein diese eine Bomberstaffel in noch nicht einmal einer halben Stunde fast 50 Todesopfer gefordert und einen ungeheuren Sachschaden angerichtet.

Bereits am nächsten Tag, dem 23. 2., während die Aufräumarbeiten in vollem Gang waren und immer noch Zeizünderbomben des Vortages detonierten, erfolgte ein neuer Angriff auf den Bahnhof, wobei zwar nicht dieser, aber zwei Häuser in seiner Nachbarschaft beschädigt wurden – diesmal ohne Personenschaden.

Das Finale am 20. April 1945

Zwei Monate später ging der Krieg für Balingen zu Ende. Am 20. April 1945, kurz nach 13 Uhr, erfolgte durch acht feindliche Flugzeuge ein Angriff mit Brandbomben, der sich quer über die Stadt erstreckte. Dieser Angriff hatte wahrscheinlich das Ziel, den Rückzug zurückflutender deutscher Truppen zu stören und die Bevölkerung bzw. den Volkssturm von den auf Balingen vorrückenden Panzern abzulenken. Ein zehnjähriger Junge, der nicht im Keller gewesen war, wurde dabei sehr schwer verletzt. Die Brandschäden waren enorm: Das ganze „Hirscheck" (heutige Firma Gaissmaier bis Café Hamann) brannte vollständig nieder; auch die meisten Häuser in der Hermann-Berg-Straße wurden ein Raub der Flammen und einige kleinere Häuser in der Schwarzenburgstraße. Die Sichelschulturnhalle brannte vollständig nieder, ebenso ein großer Teil des Dachstuhls der Sichelschule, wo das gesamte Schulmobiliar lagerte (Die Schule hatte schon seit Monaten nicht mehr dem Unterricht gedient, sondern der Unterbringung von Arbeitskräften für den Ölschieferabbau). Auch in anderen Gebäuden waren zum Teil schwere Brandschäden zu verzeichnen, z. B. im Evangelischen Gemeindehaus und im gegenüber liegenden Kindergarten, auf dem Graben sowie in der äußeren Tübinger Straße gegenüber dem Siechenkirchle. Noch am nächsten Tag stand über Balingen ein weithin sichtbarer Rauchpilz.

Daß die Brandschäden nicht weit höher waren und die Stadt so weitgehend vernichtet wurde wie im Stadtbrand von 1809, war nur dem unermüdlichen und unerschrockenen Einsatz der Feuerwehren von Balingen, Weilstetten und Endingen zu verdanken, sowie der Mithilfe des sich noch teilweise in Balingen befindlichen Volkssturms und natürlich zahlreicher Bewohner. Erschwert wurden die Löscharbeiten, die sich über zwei Tage hinzogen, durch die eine Stunde nach dem Angriff in Balingen einmarschierenden französischen Truppen, die aus Richtung Ostdorf – Kühler Grund kamen. Durch Panzerbeschuß nahmen zusätzlich einige Häuser Schaden, das letzte Fahrzeug einer langen deutschen Kolonne wurde getroffen und ein deutscher Soldat dabei getötet. Seine Identifizierung ist, trotz aller Bemühungen, bis heute nicht gelungen – er liegt als „Unbekannter Soldat" auf dem Balinger Friedhof.

Bei den Löscharbeiten kam es immer wieder zu dramatischen Auftritten zwischen den französischen Soldaten und den Löschmannschaften; dabei wurde ein Weilstetter Feuerwehrmann erschossen; eine große Anzahl von Feuerwehrmännern wurde zeitweise in der Städtischen Turnhalle eingesperrt.

Damit war der Krieg für Balingen zu Ende: Er hinterließ, wie anderwärts, rauchende Trümmerhaufen. So froh die Einwohnerschaft sein mochte, daß die dauernden Luftangriffe aufgehört hatten, so zeigte sich sofort, daß die Besatzung neue schwere Probleme mit sich brachte . . .

Und das berichtete „Der Wille" über den Luftkrieg:

Aus Balingen

Opfer des Luftterrors. Fabrikant Carl Friedrich Wahl ist, 64jährig, mitten aus der Arbeit vom Tod abberufen worden; er ist ein Opfer des verabscheuungswürdigen anglo-amerikanischen Bombenterrors auf unsere Heimat geworden. Zugleich mit ihm fielen sein 31 Jahre alter lediger Sohn Hans, der als Ingenieur eine wertvolle Stütze im väterlichen Betrieb war, sowie seine Gattin, Maria geb. Mayer, 58 Jahre alt, dem ruchlosen Anschlag auf wehrlose deutsche Zivilisten zum Opfer. Fabrikant Carl Wahl war der älteste Sohn des Mechanikermeisters Peter Wahl, der in der Neuestraße 23 eine Mechanikerwerkstätte für Nähmaschinen und Fahrräder unterhielt. Wie der Vater, so ergriffen auch die drei Söhne den väterlichen Beruf und machten sich nach ihren Lehr- und Wanderjahren selbständig. Carl gründete mit Robert zusammen in der Schwanenstraße 19 einen Maschinenbetrieb, später lösten sie in gutem Einvernehmen die Firma auf und spezialisierten sich auf verschiedene Maschinen. So entstand die Firma C. F. Wahl zur Herstellung von Ackerschleppern und anderen landwirtschaftlichen Maschinen. Mit zähem Fleiß und großer Umsicht ging Carl Wahl seiner verantwortungsvollen Aufgabe nach. Er war der erste, der morgens im Betrieb erschien, und als letzter verließ er abends seine Wirkungsstätte. Unermüdlich war er tätig und tüftelte wie ein echter Schwabe, als der er auch in seinen Umgangsformen zu erkennen war, darüber nach, wie seine Maschinen noch besser und noch zweckmäßiger zu konstruieren wären. Er hatte engsten Kontakt mit der Landwirtschaft und wußte, was sie zur Technisierung brauchte, um wirtschaftlich arbeiten zu können. Sein Holzgeneratorschlepper und seine Tankholzzerkleinerungsmaschine waren verblüffende Konstruktionen, die sich in der Praxis hervorragend bewährt haben. In seinem Kopf hatte er noch weitergehende Pläne, die er in ernsten Unterhaltungen nur andeutete, die aber erkennen ließen, wie sehr es ihm darum zu tun war, der deutschen Wirtschaft einen wertvollen Beitrag zu leisten. Sein Tod, der uns alle erschütterte, hinterläßt eine empfindsame Lücke in unserem heimischen Wirtschaftsleben. Auch im geselligen Leben der alten Balinger ist dieser Verlust spürbar, ist Carl Wahl doch stets ein angenehmer, frisch plaudernder Gesellschafter gewesen. Von den vielen, die ihn kannten und schätzen lernten, wird ihm übers Grab hinaus ein ehrendes Andenken bewahrt werden.

24. 2. 1945: Der einzige Hinweis in der Zeitung auf den Luftangriff vom 22. 2. 1945 – insgesamt gab es in Balingen 30 Tote!

Neue Erkenntnisse über den Balinger Bildhauer Simon Schweitzer

Von 1593 bis 1613 in Balingen nachweisbar war bisher nach der gesamten Literatur der Balinger Bildhauer Simon Schweitzer (s. auch Heimatkundliche Blätter Nr. 6/1984). Er gehört zu den bedeutendsten Künstlern der damaligen Zeit in unserem Lande.

Ein Eintrag in einem Nürtinger Rechnungsbuch für das Jahr 1622/23 hat ergeben, daß Schweitzer seine Balinger Werkstätte noch im Jahre 1623 betrieben hat. Es heißt dort:

Verbauen in der Pfarr-Kürchen Simon Schweitzern Bildthauern zu Balingen, für das Crucifix in die Kürchen, unnd noch 20 Engels Köpfflen zum Cantzel deckhel zumverförttigen, wie meine Herrn mit Ime überkhommen, überhaupt bezalt 50 R. th . . . . . 70 Pf. Heller. Als er die 20 Engels Köpfflen lüfern lassen, Bottenlohn entricht . . . . . 1 Pf 8 Schilling Zwayen Botten, so das Crucifix Anhero getragen, damit sie Vier Tag zugebracht, für Bottenlohn, Zehrung und Trünckhgellt Ußgelegt 4 Reichstaler . . . Müntz 6 Pf. 3 Sch. 2 Heller. Wider einen Botten von Balingen, so das letzt gelt Umb das Crucifix abgeholt, halb Bottenlohn geben . . . . . 14 Schilling Hannß Hermann Mahlern, das Crucifix in der Kürchen zu mahlen unnd mit planirtem goldt zu vergulden, dazu er goldt, Farben unnd Alles geben soll. Von meinen Herrn verdingt, neben einem Scheffel Dinckhel umb 60 Rth . . . . . 84 Pfund Heller. Damit ist also eindeutig bewiesen, daß Simon Schweitzer der Schöpfer des Nürtinger Kruzifixes und des einstigen Kanzeldeckels der Nürtinger Stadtkirche ist. Beide Werke wurden ihm bisher lediglich aus stilistischen Gründen zugeschrieben. Ebenso ist damit bewiesen, daß Schweitzer noch 1623 in Balingen gewirkt hat. Es wäre also durchaus möglich, daß auch das an der südlichen Außenwand der Balinger Friedhofkirche angebrachte Epitaph des 1627 verstorbenen Jünglings Tobias Pfeffer noch von ihm stammt.

Sowohl das Nürtinger Kruzifix als auch den Kanzeldeckel können wir noch heute bewundern. Das Kruzifix hängt im Chorbogen der Nürtinger Stadtkirche, der Kanzeldeckel mit

den „Engels-Köpfflen" kam nach Neuffen und hängt in der dortigen Stadtkirche – seiner eigentlichen Funktion entfremdet – als Schmuckstück an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes. Eugen Gröner

Weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus war Simon Schweitzer bekannt und berühmt. Für die Nürtinger Stadtkirche schuf er 1620–23 ein überlebensgroßes Kruzifix und – zusammen mit dem Kunstschreiner Jörg Ritter und dem Drechsler Pfizenmayer aus Nürtingen – diesen kunstvollen Kanzeldeckel. Schon 1759 wurde dieser um 60 Gulden an die benachbarte Stadt Neuffen verkauft. Eine im Jahre 1932 ausgeführte Renovierung der dortigen Martinskirche entfremdete ihn seinem eigentlichen Zweck, er hängt seitdem als reines Zierstück an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes dieser Kirche.

Aus „aesera" Mundart

Von Fritz Scheerer

Der Wortschatz unserer Mundart hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten stark gelitten. Früher wurde in jedem Dorf eine einheitliche Sprache gesprochen. Sprachliche Sonderheiten Einzelner, etwa solcher, die in der Fremde waren, wurden „aufs Korn" genommen. Weithin ist aber heute diese Einheitlichkeit in den Dörfern und Städten zugunsten einer mit vielen schriftdeutschen oder auch fremdländischen Eigenheiten vermengten Schriftsprache vorgenommen worden. In Schule, Arbeitsplatz, Film, Funk usw. sind Menschen verschiedener Sprachen zusammengeführt worden, so daß eine Auflockerung aller mundartlichen Ordnungen herbeigeführt wurde.

Da nun viel altertümliche Wörter in Vergessenheit zu geraten drohen, und unserem Wortschatz verloren gehen, soll nun in folgendem, wie schon in einigen früheren Heimatkundlichen Blättern eine weitere kleinere Auswahl der bedrohten Mundartwörter gegeben werden:

älleweag	immer
älleweil	immer
äll hägg	ständig, oft
bamble	pendeln, herunterhängen
blärren	heulen, weinen
bobbere	klopfen, z. B. Herz
batte	nutzen
bschnotte	knapp
bei der Hegg sein	schnell reagieren aufpassen
bosge	etwas anstellen
bräschte	Gebrechen
bscheiße	betrügen
dätschle	streicheln
Däpper	Hausschuhe
debere	toben
diseme	flüstern
dollohrig	lärmgeschädigt
Drecklacha	Pfütze
tremlich	schwindelig
Dückmauser	ängstlicher Mensch
firsche	vorwärts
Fidle	Hintern
Gebbel	altes Fahrzeug z. Fahrrad
Gluckser	Schluckauf
gutig	schnell
gotzig	einzig
Gscheidle	ein ganz Schlauer
gschtät	langsam
gsotte	gekocht
Gutter	große Flasche
Hafe	Topf
Handhebet	Hebel, Griff
hentersche	rückwärts
hoasche	bitten
käb	knapp, eng, geizig
hinkeie	hinfallen
Kleferi	eigenartiger Mensch
Kratzete	zerhackter Pfannkuchen
läbbrig	flüssig, flau
Lätsch	Schmollmund
lätz	nicht recht, schlecht
loschore	heimlich lauschen
lose	lauschen, hören
luegen	schauen
Latsche	grobschächtiger Mensch, Stoffel
marode	krank
mukse	sich rühren
nächt	gestern nacht
närrsch	wütend
nottle	rütteln
no net hudle!	nichts übereilen
oametz	irgendwo
Oarning	Ordnung
Oaße	Furunkel
pfetzen	kneifen
pfittere	zum lachen
plutt	unbekleidet
prägle	braten, rösten
präsant	eilig
Preste	Gebrechen
Rank	Kurve, Bogen
Ranza	dicker Bauch
Rieseme	Sommersprossen
schättere	klirren, schmettern
Scheißete	Durchfall
schloapfe	schleifen

Schluß folgt

Vom Wenzelstein und seiner Umgebung

Von Fritz Scheerer (Schluß)

Die Burg Wenzelstein

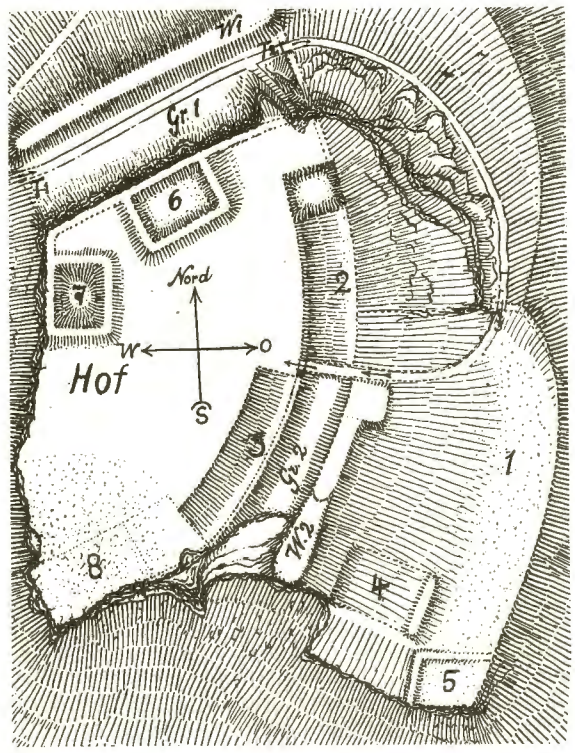
Im Hochmittelalter wurde auf dem steil aufragenden Schwammstotzen, einem südöstlichen Ausläufer des Schafbergs, über der weiten Bucht, wo sich die Täler der Bära und Schlichem berühren, zum Schutze des Herrenhofes Winzeln die Burg Wenzelstein erbaut.

Der Berg verdankt seine klotzige Gestalt der Beschaffenheit des Gesteins, dem Schwammkalk. Trotz der starken Ausräumung des ihn umgebenden Gebietes blieb die beherrschende Bergform erhalten. Wirkungsvoll ist sein Anblick für den Wanderer, der den Weg vom hinteren Schafberg oder vom Plettenberg zur Lochen einschlägt: ein steiler Felsabsturz nach Süden ins Tal. Mauerreste oder sonstige Trümmer von der Burg findet man auf der Berghochfläche nicht. Ein kreisrundes Loch auf der Höhe scheint einst eine Zisterne gewesen zu sein. Der am meisten ins Auge fallende Rest der Burg ist ein tiefer Graben mit einem nach außen aufgeworfenen Wall an der Nordseite. Der Burgenforscher K. A. Koch hat einst mit viel Phantasie einen Lageplan der Burg gezeichnet, wie die nebenstehende Abbildung zeigt (1 Vorburg, 2–8 Gebäude, W = Wall, T = Tor, Gr = Graben).

Die in den Graben mündende Höhle von einer Länge mit etwa 30 m wurde schon (wie bei vielen Burgen) als unterirdischer Gang gedeutet. Eine prähistorische Bedeutung kommt ihr aber nach Form und Lage nicht zu. Viele Sagen ranken sich um den Berg.

Über das Schicksal der Burg ist nichts bekannt. Daß sie von den Schweden im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden sei, geht auf Gustav Schwab zurück. Nachdem sie aber in Urkunden und bei Verkäufen der Herrschaft Winzeln (1230, 1303, 1345, 1418) nie erwähnt wird, ist anzunehmen, daß sie bereits im 13. oder 14. Jahrhundert schon wieder abgegangen ist.

Die Burg lag am Lochenpaß, durch den ein alter Nord-Süd-Verkehrsweg führte (aber nicht wie die heutige Straße östlich am Lochenstein verlief, sondern den Sattel zwischen Lochen und Schafberg benützte), sich über



Tieringen, Oberdigisheim, Unterdigisheim fortsetzte und von dort über die Höhe östlich des Bäratales die Donaufurt und dann weiterhin den alten Grafensitz Stockach erreichte. Der Burgsitz auf dem Wenzelstein am Lochenpaß dürfte bei den im 10. und 11. Jahrhundert herrschenden Familien Schwabens eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 30. März 1985 | Nr. 3

Zur Onstmettinger Orgelgeschichte

von Eugen Gröner, Balingen

Von 1764 bis 1770 war Philipp Matthäus Hahn Pfarrer in Onstmettingen. Sein segensreiches Wirken in dieser Gemeinde, sowohl als Pfarrer, als auch als Erfinder und Begründer der feinmechanischen Industrie im heutigen Zollernalbkreis ist allgemein bekannt. „Wäre er ein Brite gewesen, so würde längst sein Name von Pol zu Pol erschollen sein, so aber war er ein demütiger Schwabe" schrieb der Dichter Christian Friedrich Schubart über Hahn bei dessen Tod am 2. Mai 1790.

Eine der letzten Amtshandlungen Hahns als Pfarrer von Onstmettingen, kurz bevor er auf Veranlassung des Herzogs Carl Eugen nach Kornwestheim versetzt wurde, war der Vertrag über den Bau einer neuen Orgel für die (alte) Onstmettinger Kirche. Ein gütiges Geschick hat uns den Originalvertrag mit dem Orgelmacher Joseph Martin aus Hayingen bis zum heutigen Tage erhalten.

Mit Joseph Martin hatte sich Hahn einen bedeutenden Orgelbauer ausgesucht. Unter anderem hatte dieser ab 1771 in sechsjähriger Bauzeit „mit sechs Gehülfen" die Hauptorgel der Klosterkirche der ehemaligen Benediktiner-Reichsabtei Zwiefalten um 26 000 Gulden gebaut, ein Werk, das nach zeitgenössischer Beurteilung „unter die größten in ganz Europa gerechnet werden" mußte. 1803 wurde dieses Kloster säkularisiert und fiel an Württemberg, die Orgel verwahrloste und wurde 1807 von König Friedrich I. der Stuttgarter Stiftskirche „geschenkt". Auf 26 vierspännigen Wagen wurden sie nach Stuttgart transportiert. Ihre Aufstellung in der Stiftskirche war wegen der Größe des Werkes mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie tat – nach mehrmaligem Umbau – ihren Dienst bis zur Zerstörung der Kirche im Jahre 1944. Der Onstmettinger Orgelvertrag vom 7. Februar 1770 stellt zunächst fest: „Da das in allhiesiger Kirche schon seit geraumen Jahren stehende Orgel-Werck, das nur sechs geringe und meistens aus Bleyernen Pfeifen bestehende Register hat, nicht nur an sich selbsten zu Führung des Chorals bey allhiesiger fast aus 900 Seelen bestehenden Gemeinde allzuschwach, sondern auch nach seiner ganzen inneren Structur so schlecht beschaffen ist, daß eine Reparation und Verstärckung an demselbigen schlechter Dings nicht statt findet; Als hat man von Seiten hiesiger Gemeinde sich entschlossen, ein ganz neues Orgel-Werck aufzustellen.

Es folgt die Aufstellung der gewünschten Register. Das Orgel-Werck soll haben:

1. Im Haupt-Werck
1 Prinzipal á 8 Fuß Thon, von fein Englischem Zinn, wobey aber wegen Ermangelung der Höhe in der Kirche die sieben tiefsten Pfeiffen von Holz mit zinnernen Labiis gemacht werden sollen.

1 Octav 4 Fuß Thon
1 Super octav 2 Fuß Thon
1 Flageolet 2 Fuß Thon
1 Quint 1½ Fuß Thon — von Metall
1 Mixtur 4 fach c" e" g" c"'

1 grob gedeckt á 8 Fuß Thon
1 Flauto dolce á 4 Fuß Thon offen — von Holz

2tens Im Pedal
1 Sub-Baß gedeckt á 16 Fuß Thon
1 Octaven Baß á 8 Fuß Thon offen — von Holz

Hirbey sind noch folgende Bedingungen ausgesetzt worden:

1. Das ganze Clavir solle aus 4 completen Octaven bestehen, mithin das tiefste Cis bekommen.

2tens Das Pedal soll biß auf das Fin der 2ten Octav inclusive lauffen und mithin 18 Thon haben.

3tens Die zinnernen Pfeiffen im Gesicht müssen aufgeworffene Labia bekommen.

4tens Die hölzernen Pfeiffen allesamt sollen wohl ausgeleimt und mit rother Farbe ausgestrichen werden.

5tens Die Windlade, beydes im Haupt-Werck und Pedal, solle zu einer Kupplung ins Pedal mit besonderen Ventillen eingerichtet, alle Ventillen doppelt beledert und unter die Ventille Scheeren und Mössing gestellt werden.

6tens Zu diesem Werck muß also auch eine besondere aus dem Manual ins Pedal gehende Kupplung, die man an und abziehen kann, gemacht werden.

7tens Zu diesem Werck werden 2 Blas-Bälge erfordert, welche sogenannte Frosch-Mäuler haben, 8 schuh lang und 4 sch. breit, doppelt beledert, geschnürt, ausgeleimt und mit rother Farbe ausgestrichen seyn müssen.

8tens Das Clavir muß also mit Winckelhakken und Stichen eingerichtet werden, daß der Organist das Werck auf den Rücken bekommt und vorwärts in die Kirche sehen kann.

9tens Das ganze Werck solle Cornet. Thon gestimmt werden.

10tens Hiebey muß der Orgel-Macher auch alle erforderliche Bildhauer Arbeit an dem Kasten zur Auszierung des Werckes, jedoch ohn angestrichen und ohn verguldt, anschaffen.

Vor obige Arbeit nun ist zwischen hiesiger Gemeinde und Herrn Orgel-Macher Joseph Marte von Hayingen fürstenbergischer Herrschaft der Accord auf anhoffende Herzogliche Gnädigste Ratification abgeschlossen worden, daß

Erstlich hiesige Gemeinde vor diese Orgel-Arbeit 350 fl.

sage: Dreyhundert und fünfzig Gulden baar Geld verspricht, und zwar also, daß dem Orgel-Macher biß nächtskünftig Georgii 150 fl zum Voraus auf die Arbeit richtig und baar und der Überrest nach gänzlicher Stellung der Arbeit ausbezahlt werden solle.

2tens Wird an Zahlungsstatt das alte hier stehende Orgel-Werck, so um 50 fl. aestimirt worden an den Orgelmacher abgegeben und ihme auf Kosten der hiesigen Gemeinde Franko nach Hayingen transportirt, dem nach belaufft sich der ganze Accord auf 400 fl.

sage: Vierhundert Gulden.

3tens Verspricht die Commun, das neue Orgel-Werck auf ihre Kosten zu Hayingen abzuholen, sodann den Orgel-Macher mit seinem Gesellen 8 Tag Kost und Quartier frey zu halten, bis sie die Orgel behörig aufgestellt und gestimmt worden.

4tens. Wo hingegen sich H. Orgel-Macher gefallen lassen will, vor das alte ihme an Bezahlungsstatt angerechnete Orgel-Werck, wann Onstmettingen solches vor Ankunft des neuen Orgel-Wercks anders wohin verkauffen sollte, 50 fl. Geld zu Bezahlung anzu nehmen, und dann auch das Neue Werck der Probe eines Organisten zu unterwerffen.

Letztlich verspricht Herr Orgel-Macher das Neue Werck biß Michaelis dieses Jahres zu lüffern und aufzustellen. Daß deme also, bestättigen nachfolgende Unterschriften.

T Orgel-Macher — Pfarrer
Joseph Martin — M. Hahn Pf.

Amtmann
Joh. Wilh. Hobbhahn
Amtm.

Deputierte von der Gemeinde
Michael Luippoldt
Michael Haasis

Dem Kontrakt liegt ein Bericht des Stadt- und Amtsschreibers Joh. Wilh. Hobbhahn vom 10. Martii (März) 1770, gerichtet an den Wohlgeborenen und Hochzuverehrenden Herrn Oberamtmann (Christoph Philipp Lotter-Oberamtmann von 1766 bis 1793) bei, aus dem zu entnehmen ist, daß beim Abschluß des Kontraktes Stadtpfarrer Mr. Mästlin von Ebingen mitgewirkt hat, daß der Kontrakt auf das genaueste abgeschlossen worden sei und die Commun-Vorsteher verhoffen, daß „Euer Wohlgeboren dero Consens hiezu hochgenaigtest ertheilen und zu verfügen belieben werden, daß solche in seine Würcklichkeit kommen möge."

Wegen der vom Oberamtmann angeregten „Ersamlung einer freywilligen Collecte" habe er, so berichtet Hobbhahn weiter, „alles mögliche sich angelegen seyn lassen", allein es sei „nichts auszurichten, weil der Onstmettinger Bürgerschaft bekannt sei, daß „ein ziemlicher Fundus aus verkauften Hofstätten (unter Hofstätten sind nach Onstmettinger Mundart Bauplätze zu verstehen) beim Bürgermeisteramt vorhanden" sei.

Dagegen verspricht sich Hobbhahn, „daß durch eine Collecte sodann auch die Cantzel- und Altartücher, so ganz alt und verrissen sind, neu hergestellt werden sollen".

In welchem Ton man damals mit seinen Vorgesetzten zu verkehren hatte, läßt der Schluß des Berichtes erkennen: „Der ich nach gehorsamst meiner Empfehlung mit allvollkommenster Hochachtung zu beharren die Ehre habe, Euer Wohlgeboren Gehorsamster Diener Hobbhahn Amtmann".

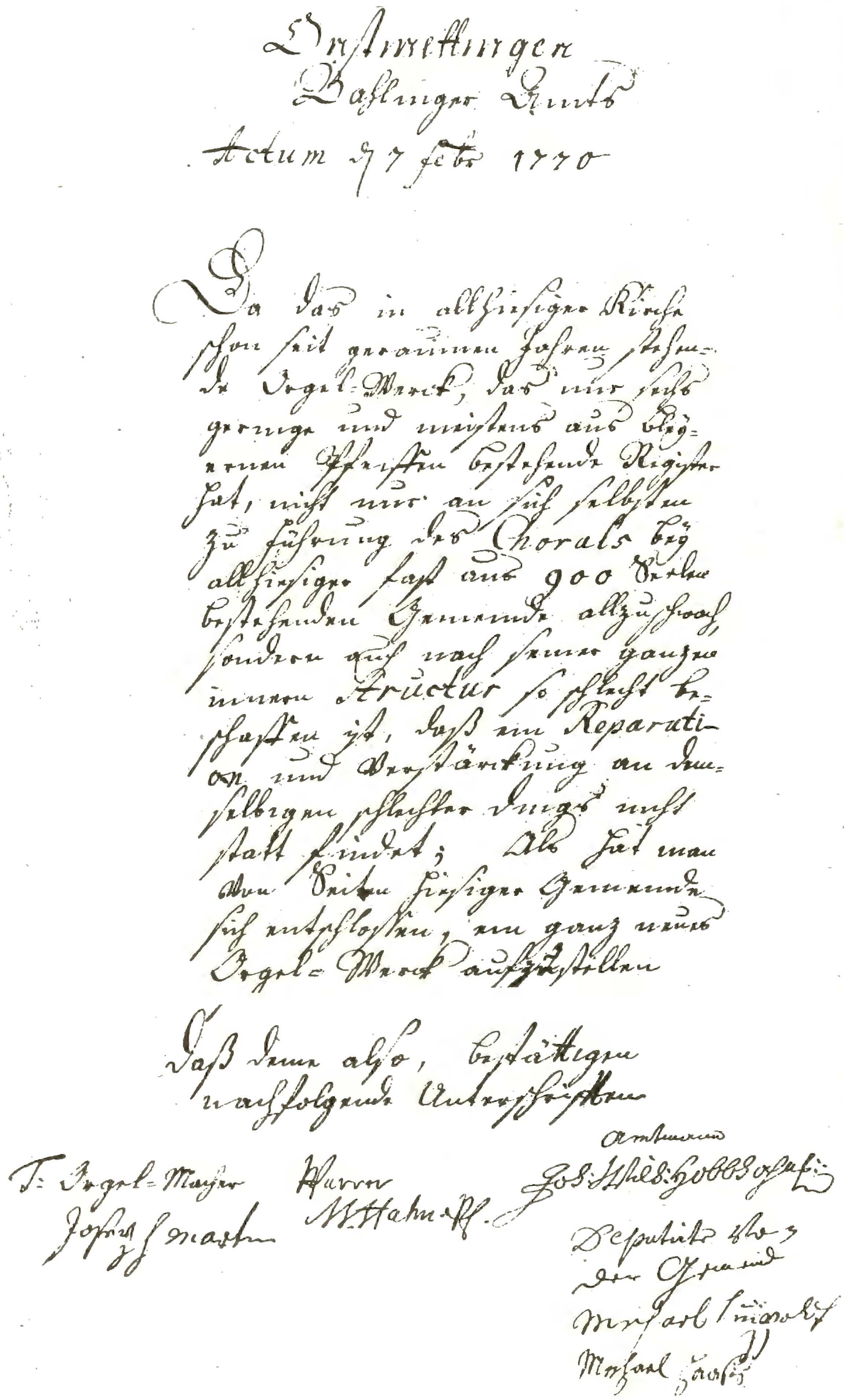
Ob die Orgel dem Contract entsprechend bis Michaelis (29. September) 1770 gebaut wurde, erscheint zweifelhaft, berichtet doch die bekannte Onstmettinger Chronik des Schulmeisters Raster darüber: „Die (alte) Orgel blieb bis 1777 erhalten, dann kaufte sie die Gemeinde Pfeffingen. Unter Pfarrer Fromm wurde eine neue Orgel erstellt. Die Kosten dafür wurden durch Pförchgelder, Kapitalzins der Gemeinde und freiwillige Spenden (also doch!) aufgebracht. Diese Orgel hielt bis 1877 vor." Friedrich Ludwig Fromm, der dritte Amtsnachfolger Hahns, war Onstmettinger Pfarrer von 1777 bis 1799.

Der Grund für die Verzögerung des Orgelbaues ist nicht bekannt. Ob der Orgelbauer die Onstmettinger hängen ließ, weil er inzwischen den Großauftrag für Zwiefalten erhalten hatte,

oder ob der „Wohlgeborene und Hochzuverehrende Herr Oberamtmann“ den 1770 erbetenen Consens nicht erteilt hatte, wir wissen es nicht. Beides wäre denkbar. 1877 wurde die alte Onstmettinger Kirche (ohne den Turm) abgebrochen und am gleichen Platz die jetzige Kirche gebaut. Dem Abbruch fiel also auch die damals gerade hundert Jahre alte Orgel zum Opfer.

Auch über ihre zerrissenen Altar- und Kanzeltücher mußten sich die Onstmettinger noch jahrelang ärgern. Raster berichtet darüber: Im Dezember 1782 zwischen dem 2. und 3. Advent wurden Kanzel, Altar und Taufstein neu bekleidet. Dazu haben einzelne Bürger beigesteuert 6 Gulden 36 Kreuzer, 3 Heller. Matthias Boß, Schäfer und Ludwig Boß, Schneider, haben die Arbeit gefertigt. 7 Ellen Tuch kosteten 28 Gulden und die Schneiderarbeit 6 Gulden, zusammen 34 Gulden.

Quellen: Kreisarchiv Balingen
Sauter – Ein Gang durch Alt-Onstmettingen 1939 im Selbstverlag des Verfassers
Rastersche Chronik
Kleemann – Die Orgelmacher und ihr Schaffen im alten Herzogtum Württemberg 1969 (Musikwissensch. Verlags-GmbH Stuttgart)


Onstmettingen
Baslinger Amts
Actum 27 febr 1770

Da das in allhiesiger Kirche schon seit geraumen Jahren stehende Orgel-Werck, das nur sehr wenige und meistens aus bleyernen Pfeiffen bestehende Register hat, nicht nur an sich selbsten zu Führung des Chorals bey allhiesiger fast aus 900 Seelen bestehenden Gemeinde allzu schwach, sondern auch nach seiner ganzen innern Structur so schlecht beschaffen ist, daß ein Reparation und Verstärkung an denselbigen schlechterdings nicht statt findet; Als hat man von Seiten hiesiger Gemeinde sich entschlossen, ein ganz neues Orgel-Werck aufzustellen.

Daß deme also, bestättigen nachfolgende Unterschriften

T: Orgel-Macher
Pfarrer M. Hahn Pf.
Amtmann
Deputirte von der Gemeind

Neuntöter-Männchen

Der Neuntöter

Portrait einer gefährdeten Vogelart

Der Deutsche Bund für Vogelschutz wählte für 1985 den Neuntöter als Vogel des Jahres. Mit dieser Wahl – im vergangenen Jahr war es der Weißstorch – wird nicht nur eine gefährdete Vogelart vorgestellt, sondern auch auf den Zustand unserer Landschaft hingewiesen. Die Vogelarten reagieren sehr empfindlich auf veränderte Umweltbedingungen und sind somit Anzeiger für Gefährdungen und Belastungen der Lebensräume.

Der Neuntöter oder Rotrückenwürger (Lanius collurio) gehört zur Unterfamilie der Eigentlichen Würger. Charakteristisches Merkmal dieser Singvögel ist der „greifvogelähnliche“, kräftige Schnabel, bei dem der Oberschnabel in einer nach unten gebogenen Hakenspitze endet. Dahinter befindet sich ein scharfer „Zahn“ aus Horn. Mit dieser Einrichtung können die Würger größere, auch hartschalige, Insekten, Jungvögel, Kleinvögel, Mäuse, Blindschleichen und Eidechsen erbeuten. Die Beutetiere werden gelegentlich auf Dornen, Stacheldraht oder spitzen Ästchen aufgespießt. Von dieser Eigenheit, die die Menschen lange als reine Lust am Töten gedeutet hatten, dürfte der Neuntöter wohl auch seinen Namen und seinen schlechten Ruf haben. Man glaubte, der Vogel würde vor der Nahrungsaufnahme zuerst neun Tiere töten. Diese Mißdeutung einer angeborenen Verhaltensweise führte auch zu Verkleinerungen der Bestandsdichten. Die Aufreihung der Beute auf Dornen und Ästchen dient sicher zur Vorratshaltung. Beobachtungen während Schlechtwetterperioden stützen diese Deutung.

Der Neuntöter ist ein nützlicher Vogel. Als Insektenvertilger dient er der natürlichen Schädlingsbekämpfung, die Insektenbestandsdichten werden verringert. Greift er Kleinvögel, so handelt es sich meist um Tiere, die schwächlich sind oder am Rande der Reviere leben und keine Nachkommen aufziehen. Damit ist in der Beute-Bestandsdichte eine Auslese verbunden. Beide Faktoren, Dichtebegrenzung und Auslese, wirken auf die Beute-Populationen positiv zurück. Diese Zusammenhänge müssen bei der Beurteilung der Nützlichkeit herausgestellt werden, mora-

Jungvögel

lische Maßstäbe sind fehl am Platz. Ende April, Anfang Mai kommen die Zugvögel aus ihren afrikanischen Winterquartieren zurück. Sie wählen dabei eine Route, die über das Rote Meer, Syrien, die Türkei und den Balkan verläuft. Die etwas früher ankommenden Männchen beginnen sofort mit der Reviermarkierung. Den Nestbau übernimmt hauptsächlich das Weibchen, während das Männchen für den Materialtransport (Halme, Moose, Federn, Reisigteile) verantwortlich ist.

Bei ausreichendem Heckenangebot wird der Schwarzdorn eindeutig als bevorzugter Nestträger gewählt. Sind diese Neststandorte mit entsprechender Revierabgrenzung jedoch besetzt, so greifen später aus den Winterquartieren ankommende Vögel auch auf Heckenrosen, Brombeeren, Weißdorn, Holunder, Fichten u. a. zurück. In von Hecken ausgeräumten Gebieten, aber noch vorhandenen Streuobstwiesen und Aufforstungsflächen erfolgt die Nistplatzwahl vorwiegend in Apfelbäumen und Fichten. Auch isolierte Gebüsche werden angenommen So konnte der Verfasser im vergangenen Sommer die erfolgreiche Aufzucht von Jungen in einem zwischen Häuserreihen isoliert stehenden Heckenrosengebüsch beobachten. Die bevorzugte Nesthöhe liegt bei 80-160 cm.

Das Neuntöter-Gelege umfaßt in der Regel 5–6 Eier. Das vom Männchen gefütterte Weibchen brütet etwa 2 Wochen lang. Nach dem Schlüpfen halten sich die anfänglich nackten Jungen noch weitere 2 Wochen im Nest auf. Die anschließende Betreuung der Jungen durch die Altvögel außerhalb des Nestes geschieht während 3-4 Wochen. Ende August, Anfang September brechen die Neuntöter zum Winterquartier auf; die einzeln fliegenden Altvögel bilden die Vorhut. Beim Rückflug wird ein etwas anderer Kurs gewählt, nämlich über das östliche Mittelmeer.

Neuntöter-Gelege, Nest in etwa 1 bis 2 Meter Höhe Fotos: Helmut Rebstock

Der Neuntöter gehört zu den stark gefährdeten Vogelarten. Die Gründe lagen früher bei den schon erwähnten Nachstellungen durch den Menschen. Die heutigen Ursachen sind im Landschaftswandel und in der dadurch bedingten Lebensraumzerstörung zu suchen. Hierzu gehören als Hauptfaktoren:

– Die Versiegelung der Flächen durch Verkehr und Siedlungsausweitung. Oft geschieht diese Ausweitung auf Kosten reich gegliederter Landschaftsteile und wertvollen Ackerlandes.

– Der Übergang zu immer größeren Schlägen in der Landwirtschaft hat eine Ausräumung und Verarmung der Landschaft zur Folge. Hecken, Sträucher und Einzelbäume müssen weichen.

– Die Einsätze von Herbiziden und Insektiziden führen zur Beseitigung von Nistmöglichkeiten und zur Nahrungsverknappung, da Insekten, vor allem auch Großinsekten, wie Heuschrecken, Käfer oder Schmetterlinge, abgetötet werden.

Will man den ehemals weitverbreiteten Neuntöter als Brutvogel erhalten, so wären folgende Maßnahmen nötig:

– Erhalt der noch bestehenden Hecken und Streuobstwiesen.

– Anpflanzung von Hecken und Bäumen, um so die heutige einförmige Kulturlandschaft aufzulockern, zu gliedern und bestehende Lebensräume miteinander zu vernetzen.

– Verringerung des Einsatzes an Schädlingsbekämpfungsmitteln aller Sorten.

Deutscher Bund für Vogelschutz
Ortsgruppe Balingen
Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Die Grafen von Lupfen, ein bedeutendes Geschlecht im 11.–16. Jahrhundert

Jörg von Lupfen von 1520–1522 Obervogt von Balingen

Der Lupfen (977 m) und der Hohenkarpfen (912 m) erheben sich als Zeugenberge der Schwäbischen Alb im Raum Trossingen, Spaichingen, Tuttlingen, Bad Dürrheim. Die Alb hört nicht mit dem Dreifaltigkeitsberg auf, sie zieht vielmehr über diese Berge, den Fürstenberg und den Randen bis zum Rheinfall hin-

Hohenlupfen

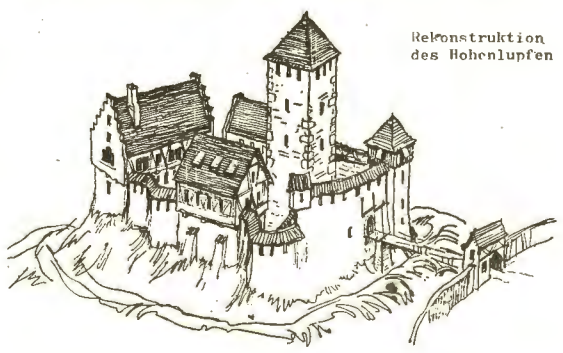
unter. Während der Karpfen bei Hausen ob Verena und Gunningen wie ein Vulkankegel aus der Landschaft aufsteigt, liegt der Lupfen zwischen Durchhausen und Talheim mit einem breit gelagerten Bergrücken vor uns. Beide Berge waren durch ihre freie Lage für mittelalterliche Burgen besonders geeignet, und ihre keltischen Namen deuten darauf hin, daß sie auch bei den Kelten schon als feste Plätze oder Orte für ihre Heiligtümer dienten (Calphen, Luphun).

In das Licht der Geschichte treten die Grafen von Lupfen, ein hochadliges Geschlecht, mit ihrer Burg im Jahr 1065 (ungewiß schon 920), als Besitz in der Umgebung beurkundet wird. Bezeugt ist auch ein Besitztausch im Jahr 1110 im Heselbuch bei Würtingen gegen Eigentum der Metzinger in Seitingen – Adelbero von Lupfen war verheiratet mit einer Tochter der Metzinger Herren.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde von Heinrich von Lupfen in Kenhausen (auch Kernhausen) bei Ratshausen ein Nonnenkloster gegründet, dem die fünf Söhne Heinrichs (Ulrich, der Kanoniker in Straßburg war, Bertold, Eberhard, Heinrich und Hug), ihren Besitz in Offenhausen versprachen unter der Bedingung, daß die Nonnen ihren Konvent nach dort verlegen, was dann auch 1258 geschah. Die Siedlung Kernhausen ist um 1400 abgegangen. Die Grafen von Lupfen waren auch Bürger der Reichsstädte Rottweil, Villingen und Straßburg, sie waren Äbte auf der Reichenau und in Einsiedeln, Domherrn und Priester in Straßburg und Rottweil. Ein Berthold von Lupfen war 1299 Pfarrherr in Isingen und Rosenfeld. Ein Junker Brun von Lupfen gehörte zu den Räten Graf Eberhards III., dem Milden von Württemberg im Jahr 1392. Vor 1300 wurde der Maierhof in Dautmergen von den Lupfen an Eberhard den Freiburger in Rottweil verkauft, und dann im Jahr 1300 von Eberhard und Hug von Lupfen die Lehenschaft dieses Hofes mit der Ortsherrschaft und dem Dorfgericht an Werner von Zimmern.

Im Jahr 1309 gab es einen Streit der Herren von Balingen mit denen von Lupfen um die Einkünfte der Kirche in Balingen, der zugunsten der Lupfen entschieden wurde. Im 15. Jahrhundert stifteten Graf Konrad von Tübingen und seine Mutter Anna von Lupfen dem Kloster Wannental einen Teilzehnten. Die Lupfen hatten Eigen-, Pfand- und Lehensbesitz in Talheim, Tuningen, Aldingen, Seitingen, Oberflacht, Aixheim, Hausen ob Verena, Schura, Trossingen, Wurmlingen, Tuttlingen, Falkenstein-Tiergarten und an anderen Orten. Daß dieser Splitterbesitz, der allgemein im Mittelalter üblich war, Anlaß gab zu Streitigkeiten, Fehden und Kriegen unter den Rittern, den Rittern und den Fürsten, den Fürsten und den Reichsstädten und diese wiederum mit den Rittern, ist verständlich. Sogar die Klöster, die ja auch viel Grundbesitz hatten, waren in diese Fehden verwickelt.

Der Städtekrieg von 1377, als die Reichsstädte gegen Graf Eberhard II. von Württemberg kämpften, ist ein solches Beispiel. Die Rottweiler erstürmten mit Hilfe anderer Reichsstädte die württembergische Stadt Tuttlingen. Dorthin hatten sich 24 Ritter der Umgebung geflüchtet, unter ihnen auch Eberhard von Lupfen. Sie wurden alle gefangengenommen, und im Zuge der Vergeltung sind ihre Burgen, darunter auch der Lupfen, zerstört worden. Er ist zwar wieder aufgebaut worden, aber im Jahr 1416 zum zweitenmal und so gründlich vernichtet worden, daß ein Wiederaufbau nicht mehr möglich war. Bruno von Lupfen hatte sich mit Kaiser Sigismund verfeindet, weil er auf dem Konstanzer Konzil 1414 auf die Seite des kaiserlichen Widersachers, Friedrich von Österreich, trat. Der Kaiser gab den Rottweilern den Auftrag zur Zerstörung. Daraufhin verkaufte Bruno von Lupfen 1437 die Reste der Burg mit den Dörfern Talheim, Asp und den Burgstall Reifenberg mit Zubehör an



die Herren von Friedingen im Hegau, und die Herrschaft Hohenkarpfen mit dem gesamten Besitz an die Herren von Emershofen. Dieser ganze Besitz gelangte dann 1444 an die Grafschaft Württemberg. Bruno trat mit seinem Bruder Konrad in württembergische Dienste, aber schon nach 1460 ist nichts mehr von den Grafen Lupfen-Lupfen bekannt. Sie sind ausgestorben.

Wappen Ritter Sigmunds I. von Lupfen in Jerusalem.

Von der Burg, die zu den größten des Landes gehörte, sind nur noch Wälle und Gräben erhalten. Es ging auch hier so wie an anderen Burgplätzen, daß die Mauerreste von den Bauern der Umgebung zum Bau ihrer Häuser und Ställe abgefahren wurden. Der 23 m hohe Turm auf dem Berg wurde vom Albverein erstellt; er bietet eine prächtige Rundsicht zur Alb, zum Schwarzwald, in die Hegau- und Bodenseelandschaft und ins Hochgebirge.

Die Stühlinger Linie der Lupfen hatte fast 120 Jahre länger, bis 1582, Bestand. Sie wurde mit einer Erbschaft und einem Konstanzer Bischofslehen durch Heinrich I., noch vor seinem Tod, im Jahr 1251 in die Wege geleitet und von seinem Sohn Eberhard von Lupfen begründet. 1256 wird er als „Landvogt" genannt und 1296 erscheint er mit dem Titel „Landgraf", mit dem die Ausübung des Landgerichtes verbunden war. Sie sog. Landgrafschaft Stühlingen war nur noch etwa halb so groß wie der ehemalige Albgau, zu dem Stühlingen gehörte. Aber Lupfen-Stühlingen mit dem Schloß über der Stadt war reich begütert.

Mit Heinrich VI. erlosch dann auch diese Linie. Dazwischen regierten einige bedeutende Gräfe, wie etwa Hans I. (1388–1456), der zu den Räten Kaiser Sigmunds gehörte, er war Landvogt in Schwaben, Statthalter im Elsaß, Präsident am Hofgericht in Rottweil und Mehrer seines Hausgutes (er erwarb 1404 die Herrschaft Hewen mit Engen und Honstatten und beachtlichen Besitz im Elsaß). Dann sind zu nennen Heinrich IV. als Statthalter im Thurgau, Besitzer einer ansehnlichen Bibliothek, und Sigismund I. (1470–90) als österreichischer Statthalter im Schwarzwald. Er geriet aber auf Abwege und wurde ein Raubritter großen Stils. Doch, und das ist bezeichnend für diese unruhige, gärende Zeit, er hat auch im Jahr 1486 mit andern Rittern zusammen eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen. Vielleicht hat er seine Untaten eingesehen und wollte reuig sich ein Plätzchen im Himmel erwerben. Im deutschen Bendiktinerkloster Dormitio in Jerusalem wird ein großer langer Stein aufbewahrt, auf dem sechs Wappen eingeritzt sind, neben denen von Montfort, Zimmern, Fürstenberg, Mörsberg und Zollern auch das von Sigismund I. von Lupfen. Ursprünglich war der Stein wahrscheinlich über einer Nische oder einer Tür angebracht, entweder an der Pilgerherberge des Herzogs von Burgund oder an dem vielbesuchten St. Georgsheiligtum von Ramleh. Hier erkennen wir wieder an diesen eingeritzten Wappen das uralte, aber oft auch übersteigerte Bedürfnis des Menschen, sich an besonderen Orten, die sie besucht haben, zu verewigen (Burgen, Ruinen, Denkmäler, Wallfahrtsorte und auch Kirchen). Sigismunds Wappen trägt auch das halbe Rad, das diejenigen in ihren Wappen verwenden durften, die Famagusta auf Zypern, die legendäre Geburtsstätte der hl. Katharina, besucht hatten. Dieser Sigismund zeigt uns so recht deutlich das Geheimnis und die Zwiespältigkeit der menschlichen Seele: Machtstreben, Rücksichtslosigkeit, Gier nach Reichtum und Genuß, Geltungsbedürfnis, Grobheit und Derbheit. Aber in stillen Stunden kommen Zweifel und Angst auf, das Gewissen rührt sich. Man nahm sogar die Strapazen einer Pilgerfahrt auf sich. Aber auch diese Situation muß in einem eingeritzten Wappen festgehalten werden. Wie mag er seine letzten Stunden verbracht haben? Wir wissen es nicht. Schuld und Sühne liegen nah beisammen, manche zerbrechen daran, andre siegen über sich selbst.

Jörg von Lupfen-Stühlingen war von 1520–1522 Obervogt in Balingen. Obervögte entsprechen den späteren Oberamtmännern und den heutigen Landräten. Die Burg Stühlingen wurde 1499 von den Eidgenossen zerstört. Sie wurde aber bald wieder als Schloß aufgebaut und ist heute noch mit dem alten Bergfried und einigen Umbauten des 17. Jahrhunderts erhalten, die die Nachfolger der Lupfen, die Pappenheimer, veranlaßten. Aber schon 1639 starben auch sie aus. Eine Tochter heiratete den Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg und brachte die Erbschaft diesen zu. Seit 1957 ist das Schloß Residenz des Erbprinzen Joachim von Fürstenberg.

Kurt Wedler

Literatur:
Histor. Stätten Bd.-Wttbg.
Der Landkreis Balingen
Tuttlinger Heimatblätter

Die älteste und historisch wichtigste Grabplatte der Evangelischen Stadtkirche Balingen

In die Außenwand der zweiten Kapellennische (von Osten her) der Südseite der Balinger Stadtkirche (die Kapelle war nach dem Schlußstein in ihrem Deckengewölbe dem Pestheiligen Sebastian geweiht) ist eine Grabplatte eingelassen, die das wichtigste und historisch wertvollste Grabmahl der Kirche darstellt. Leider ist die Platte stark beschädigt, weil sie ursprünglich im Fußboden der Kirche eingelassen war und wohl jahrhundertelang den früher meist recht derben und oft genagelten Schuhen der Kirchenbesucher ausgesetzt war.

Die Grabplatte stammt aus dem Jahre 1403, dem Jahr, in dem Balingen mit der sog. „Schalksburgherrschaft" um 28 000 Gulden (nach der Sage um einen Hirschgulden) an Württemberg verkauft wurde. Der Tod dessen, der unter dieser Platte begraben war, gab vielleicht sogar den letzten Anstoß zum Verkauf der Herrschaft. Es war der einzige Sohn des letzten Schalksburggrafen, Friedrich, genannt Mülli und seiner Gemahlin Verena, geb. Gräfin von Kyburg, der in den ersten Tagen des Juli 1403 – noch nicht 20 Jahre alt – verstorben ist.

Auf der Grabplatte ist noch deutlich zu erkennen der schräggestellte Zollernschild (schwarz-weiß geviert) mit den Bracken (Jagdhund) als Helmzier. Der untere Teil des Schildes wird überdeckt vom kyburgischen Wappen (zwei Löwen – nur noch undeutlich zu erkennen). Die rings um die Platte laufende Inschrift in gotischen „Minuskeln" (kleinen Buchstaben) ist nur noch teilweise zu entziffern. Sie lautet (nach der Oberamtsbeschreibung von 1880): „anno d. m. . . . . .ulii. obiit. venerabilis? com . . . . ridricus. iunior. de. zolr. dominus. castri. schallkgsburg." Die Grabplatte ist mehr als ein Jahrhundert älter als der jetzige Kirchenbau, sie muß also noch aus dem Vorgängerbau, der „Nikolaus- und Liebfrauenkapelle stammen, deren Langhaus ab 1510 seine heutige Gestalt erhielt. Eugen Gröner

Die Grabplatte von 1403 in der Balinger Stadtkirche. Foto: Gröner

Aus „aesera" Mundart

Von Fritz Scheerer
Schluß

schnattere	vor Kälte zittern
Schnalle	Übername für Weibsperson
Schrage	Liege, schlechtes Bett
Sach	Eigentum, Gut
sällmol	damals
sürfle	schlürfen, kosten
sott, soltsch	soll, solltest
vobutze	Geld verschwenden
Wochendipel	Mumps
z'Load	zu leide, erst recht
zottle	trotteln, langsam gehen
zünde	leuchten
zündle	zündeln

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 30. April 1985 | Nr. 4

Das Kriegsende 1945 in Ebingen

Aus dem Tagebuch des Stadtchronisten Gottlob Fr. Hummel

Die Tochter des einstigen Stadtchronisten, Frau Junia Fetzer, erteilte uns die Genehmigung zur Veröffentlichung der nachstehenden Aufzeichnungen. Unser Mitarbeiter, Dr. Walter Stettner, der diese Einwilligung erlangte, schreibt dazu: „In der Februarnummer der Heimatkundlichen Blätter hat Herr Dr. Foth einiges über das Ende des 2. Weltkrieges in Balingen berichtet. Er bemerkte dabei, daß in der Presse nur wenig zu finden sei, was Aufschluß über diese schlimmen Wochen gäbe. Aber die Stadt Ebingen hatte das Glück, daß damals in ihren Mauern der Stadtchronist und Ehrenbürger der Stadt, Gottlob Fr. Hummel, den ganzen Krieg über Tagebuch führte. Diese Aufzeichnungen sind uns kostbar, weil wir sonst nur auf nachträgliche Erinnerungen angewiesen wären, die auch bei Bemühen um Sachlichkeit subjektiv gefärbt wären. Natürlich gilt dies auch für die Aufzeichnungen Hummels, und sie kommen aus der Feder eines deutschen Patrioten, aber sie sind doch am Tage des Geschehens oder höchstens 1–2 Tage danach niedergeschrieben. Und sie zeigen echt menschliches Verständnis, wie z. B. bei der Schilderung des Abtransportes von Dachauer Gefangenen . . .“

Der besseren Übersicht wegen veröffentlichen wir die nachstehenden Auszüge nicht chronologisch, sondern versuchen durch Zusammenfassung verwandter Inhalte ein anschauliches Bild der Zeit von Anfang Januar bis Ende April 1945 zu vermitteln.

Not, Einschränkungen und Sparmaßnahmen im Alltag

3. I. 1945 Alarm. Heut vormittag versagte Licht und elektrische Kraft infolge Strommangels, verursacht wohl durch Luftangriffe auf Kraftwerke (viell. in Oberschwaben). 4. und 5., wieder Alarm, im neuen Jahr jeden Tag. Infolge Versagen des elektr. Stroms in manchen Fabriken Arbeit von morgens ½ 7 bis mittags ½ 3, dann Schluß. In manchen Fabriken den einen Samstag frei, dafür am zweiten Samstag den ganzen Tag Arbeit mit Rücksicht auf Kohlenersparnis.

12. I. 1945 Mangel an Brennmaterial in Haushaltungen und Geschäften. Nadelfabrik muß schließen wegen Kohlenmangel. Für kaufmännisches Personal wurde ein gemeinschaftlicher Raum, durch einen Ofen geheizt, bereitgestellt. Ausfall an Kriegslieferung!

15. Januar. Heut früh 15° minus. Durch dichten Nebel brach sich prächtig die Wintersonne Bahn in klarblauen Himmel herein. Bangen vor Feindflügen. ½ 12 Fliegeralarm. Bald Gebrumme von Feindfliegern, die an den dunkelblauen Himmel lange Kondensstreifen zeichneten von West nach Ost über den Heuberg hin. Ihnen folgten ganze Pulks weißer Vögel. Zwei schienen im Sturzflug gegen Westen hin niederzugehen, Zickzackbänder am Himmelsdom zurücklassend; bald darauf das gleiche Spiel gegen das südöstliche Donautal hin. Um ein Uhr war der ganze Himmel über Ebingen vollgezeichnet von schmäleren und breiteren weichen Kondensstreifen und -Bändern; ohne daß eine Bombe über die Stadt niedergegangen wäre, während in nicht weiter Ferne gegen Nordwesten hin der Ton fallender Bomben gehört wurde. Laut Wehrmachtsbericht des folgenden Tags hatte der Angriff Augsburg und Reutlingen gegolten. Große Zerstörungen und Brände wurden von letztgenannter Stadt noch an demselben Abend gemeldet.

Mitte Januar erschien ein Erlaß, wonach alle nicht voll ausgelasteten Pferde kriegswichtigen Transportaufgaben zuzuführen seien. (Beförderungsmöglichkeiten für Wehrdienst notgelitten durch Luftangriffe auf Lokomotiven und Kraftwagen). Während bisher für viele Betriebe sog. Behelfslieferwagen zugelassen waren (sie führten an der Scheibe des Autos ein Blw) gab es laut Erlaß von Mitte Januar solche Vergünstigungen nicht mehr. Es mochte auch oft Mißbrauch zu Privatfahrten mit diesen Wagen getrieben worden sein.

Ende Januar. Strommangel legte fast sämtliche Fabrikbetriebe des Landes still vom 18. bis 28. Januar. Für Wehrindustrie doppelt bedauerlich. Leider vermögen unsere Bäche den Ausfall von Kohlen, die für Stromerzeugung bisher meist in Betracht kamen, nicht genügend zu ersetzen. Seit Wochen ging kein ergiebiger Regen mehr hernieder, so daß die Bäche nur wenig Wasser führen, das zur Starkstromerzeugung weitaus nicht hinreicht. Unsere Schmiecha ist bei sehr spärlichem Wasser an manchen Stellen, so bei ihrem Eintritt in die Stadt bei der Linder- und Schmidschen Fabrik, völlig eingefroren.

Verfügung Ladenschluß: Vom Freitag, 19. Januar, bis Samstag, 27. Januar 1945 wird der abendliche Ladenschluß für sämtliche Einzelhandelsgeschäfte und Friseurbetriebe auf 18 Uhr vorverlegt. Die Damenfriseurbetriebe bleiben während dieser Zeit ganz geschlossen. Am Dienstag, 23. 1. und am Freitag, 26. 1. bleiben sämtliche Einzelhandelsgeschäfte mit Ausnahme der Lebensmittelgeschäfte und Apotheken geschlossen. In der letzten Januarwoche erlitt der Reiseverkehr große Einschränkungen, indem nur noch Reisen privater Art bis zu 75 km vom Ausgangsort zugelassen waren. Fernbriefe persönlicher Art wurden von Ende Januar ab nicht mehr befördert. Im Ferndienst war für den allgemeinen Verkehr nur die gewöhnliche Postkarte zugelassen. Briefverkehr war zugelassen im Ortsverkehr und mit verkehrsgünstig gelegenen Nachbarorten und mit Orten bis 75 km Entfernung. Im Privatverkehr fällt auch der eingeschriebene Brief fort.

Kohlenmangel schloß die hiesigen Schulen vorerst für Januar. Die meisten Betriebe schlossen aus demselben Grund, die Fabriken ohnehin wegen Strommangel. Die Angestellten einiger Fabriken fanden sich in einem Raum zusammen, wo durch einen Ofen für Wärme gesorgt werden konnte. Wo das nicht genügte oder nicht möglich war, arbeiteten die Leute im Überrock, einige brachten ihr elektrisches Öfelchen von zu Hause mit. Denn bei 7° Wärme wie bei der Firma August Sauter war es nicht gemütlich, am Pult zu arbeiten. Auch im Postamtsgebäude brachte es das Thermometer nicht auf die genügenden Wärmegrade. Darum waren die Annahmestellen vom 24. Januar an nur von 10-12 und von 14-16 Uhr geöffnet. Wer außer dieser Zeit nach auswärts telefonieren wollte, mußte das von irgend einem Privattelefon in der Stadt aus tun.

28. I. Vergangene Woche langte ein Ebinger Sohn, welcher in Breslau in einem Militärlazarett krank gelegen war, hier an mit der Nachricht, daß Breslau vor den Sowjets geräumt werden müsse und daß auf dem Breslauer Bahnhof ein großes Gedränge mit Abwanderern sei. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Sparen: Auch unsere Kreiszeitung ist eingerückt in die große Menge der Sparer. Hatte sie schon seit Monaten nur ein Doppelblatt herausgegeben, so setzte sie dieses heute auf eine Doppelseite herab. Es reichte zu den Berichten über das durch den Bolschewisteneinbruch hervorgerufene Elend in Schlesien und Ostpreußen.

30. Januar . . . Die Kohlenknappheit macht sich außer in den Haushaltungen und Fabriken auch in den kleineren Betrieben sehr bemerkbar. Wäschereien verlangen von ihren Kunden, daß diese Kohle zur Verfügung stellen. Die Damenfrisöre begnügen sich mit 4 Unionsbriketts beim Kopfwaschen des schönen Geschlechts. Die Lokomotiven protestieren gegen die Heizung ihres Dampfkessels mit Briketts statt mit Steinkohlen durch einen Sprühregen von Feuerfunken.

Eine weitere Einschränkung des Gasverbrauchs wurde nötig durch das Fehlen des Wagenparks zur Abfuhr der Kohlenhalden bei den Zechen. „Stadt Ebingen. Auf Anordnung des Landwirtschaftsamts muß der Gasverbrauch im Haushalt weiter eingeschränkt werden. Die Gasabgabezeiten werden ab sofort festgelegt auf morgens, 6-7.30 Uhr (ab 10. 2. 6-7 Uhr), 11-13 Uhr, abends 18.30-20 Uhr (19-20 Uhr). Es wird dringend ersucht, während der übrigen Stunden die Gas- und Zündflammhähne geschlossen zu halten, da andernfalls bei Wiedereintritt der Gaszufuhr Gas ausströmen und dadurch Lebens- und Brandgefahr entstehen kann“.

Alles für den Krieg. Eine große Anzahl stattlicher Bäume an der Meßstetter und Bitzer Steige fiel dem Krieg zum Opfer in den letzten Monaten.

13./14. II. . . . Knappheit an Roggenmehl, entstanden durch den Bolschewisteneinbruch in Ost- und Westpreußen und Pommern, machte Einschränkung an Roggenbrot nötig. Für eine Karte, die vom 26. II. bis 4. III. zum Bezug von 500 g Roggenbrot berechtigt hätte, konnte in Verbindung mit Karte Z 9, ½ Pfund Fleischwaren bezogen werden, Brot nicht. Außerdem stand dem Verbraucher frei, auch für eine andere 500 g-Marke ein weiteres halbes Pfund Fleisch zu beziehen. Nach Verfügung der Reichsstelle mußte Roggenmehl mit ⅓ Gerstenmehl vermischt werden.

25. II. . . . Infolge der Bedrohung der Stadt durch Luftangriffe wagen die Frauen der Trikotgeschäfte keine Tagarbeit. Durch Nachtarbeit, dann auch durch Durcharbeit wird der Betrieb aufrecht erhalten vom März 1945 weg. Waggonmangel und mangelhafte Verbindung durch Telefon, Bahn und Post, wodurch Briefschaften und Pakete oft monatelang liegenbleiben, wirken lähmend auf das ganze Geschäftsleben.

Mitte März bekam man in den Kaufläden Salz (nur gegen Verbraucherkarten) mit erdiger Beimischung, gewonnen aus Steinsalz, ohne daß es raffiniert worden wäre. Auch in den Salzsiedereien herrscht Brennstoffmangel. Auch Zucker soll nicht mehr geläutert werden, sondern als Rohzucker (braun) in den Verkauf kommen. Zündhölzer sehr schwer zu bekommen.

27. III. ... Viel Verzagen unter dem Volk. Sorge, wie es mit der Ernährung noch werden möge.... Die schwere Zeit gibt den Boden für allerlei Gerüchte: „ Von der nächsten Versorgungsperiode an sollen keine Karten mehr abgegeben werden. Lebensmittel seien dann nur noch nach besonderem Aufruf zu bekommen". „Es sollen Gulaschkanonen eingeführt werden, an welchen die Bevölkerung ihre Nahrung bekommen könne".

26. III. ... Die Züge ab Ebingen fahren seit Anfang April 1 Stunde früher ab: der Tübinger Zug früh 3.28 und 5.48, und nachts 20.38; der Sigmaringer Zug ab 5.28, werktags 20.38, nachts 23.05. Der Postomnibus Ebingen – Hartheim – Heinstetten bringt abens vor 7 Uhr die Arbeiter der Heuberggrote zur Nachtarbeit hierher und fährt sie nachts nach 1 Uhr wieder zurück.

Mit Rücksicht auf die Fliegergefahr werden Beerdigungen in Stunden mit weniger Feindflügen abgehalten: entweder früh 7 Uhr oder abends nach 18.30 bis 19.30 Uhr.

8. April. Klarblauer Sonntag, ein Tag für Feindflieger. Statt Erholung in Flur und Wald für viele Flucht in die Schutzräume. Häufige Signale in buntem Wechsel. Der gestrige, von Tübingen um 23.01 erwartete Abendzug langte heute morgen um 7 Uhr an, der Zug, welcher von Tübingen her 5.18 hätte ankommen sollen, stand mittags 13.45 noch draußen an der Samtfabrik Traugott Ott und Söhne, weil noch kein Entwarnungssignal gegeben worden war.

Begegnung mit Verbrechen und Grauen

8. April ... Auf dem hiesigen Bahnhof war vor Mittag ein Zug mit politischen Gefangenen eingetroffen. Die 26 offenen Güterwagen waren mit Stacheldraht verhängt und wurden von Soldaten bewacht. Die Gefangenen entstammten dem Konzentrationslager Dachau und waren in den letzten Monaten in den Ölwerken der Albvorebene beschäftigt gewesen; erkrankt, wurden sie, Franzosen, Russen, Deutsche bunt durcheinander, jetzt wieder nach Dachau zurückgeführt. Eine große Zahl von ihnen trug Sträflingskleidung mit braunen und helleren Längsstreifen, dasselbst an den Mützen. Weil keine Lokomotive vorhanden war, blieb der Zug bis zum nächsten Tag stehen bei einer kühlen, um den Gefrierpunkt kalten Nacht. Mangelhaft bekleidet mußten die armen Menschen sehr gefroren haben. 30 Mann sollen gestorben sein und dann in einem besonders mitgeführten Wagen weitergeführt worden sein.

10. April. Zur Zeit werden Schwerverwundete aus Pforzheim, Opfer des furchtbaren Terrorangriffs auf die Stadt, hier eingeführt. Sie fanden Unterkunft im Horst-Wessel-Schulhaus, das, gekennzeichnet durch ein großes rotes Kreuz auf dem Dach, zum Lazarett umgewandelt wurde. Seit Neujahr war der Schulunterricht infolge Kohlenmangels beschränkt bis auf tägliche Abholung der Schulaufgaben durch die Kinder.

Luftangriffe auf die Stadt

(Von Anfang Januar an verzeichnet der Chronist fast täglich Luftalarm, ohne daß Ebingen selbst angegriffen wird; jetzt aber wird die Stadt zum Ziel feindlicher Flieger.)

13. Februar freundlich und warm, 10 Grad und darüber. Das Bangen vor Feindfliegern ließ keine rechte Freude an dem sonnenklaren Tag aufkommen. Das Bangen erwies sich als begründet, denn schon in den Vormittagstunden erscholl der Alarmruf der Sirenen, bald gefolgt von Bombeneinschlägen gegen Westen hin. Wie schon des öfteren hatten sie Schieferölwerken in der Albvorebene gegolten. Die Mittagsstunden brachten mehrmals Voralarm im Wechsel mit Vorentwarnung, bis um 15 Uhr das Alarmzeichen ertönte. Eben hatte um 16.20 die Sirene vorentwarnt, als das Geschnatter feindlicher Terrorbomber über der Stadt erschallte, gefolgt von heftigen Bombeneinschlägen. Viele Leute waren eben aus nahegelegenen Bunkern gekommen; sie eilten wieder zurück und mit ihnen zahlreiche andere Menschen. Es entstand ein Gerenne der erschreckten Leute in allen Straßen der Stadt, einzeln, gruppenweise, teils leer, teils mit Handkoffern, Päcken, Rucksäcken belastet, kleine Kinder im Arm in Teppiche eingewikkelt, oder Kinder an der Hand. Bald waren die Luftschutzräume angefüllt, daß keine weiteren Schutzsuchenden mehr Eingang finden konnten. Der Unterkunftsraum beim Heringstein hatte wohl 450 Menschen aufgenommen.

Die Luftpiraten, 4 an der Zahl, waren von Osten herangeflogen, hatten Leute, die im Leizentäle mit Holzhauen beschäftigt waren, beschossen und ließen in der Gegend um die Gühringsche Bohrerfabrik die ersten Bomben fallen. Die Fabrik blieb stehen, verlor aber durch den Luftdruck fast alle Fenster, desgleichen auch das Lager der in der Fabrik beschäftigen Russen. Ähnlich ging es den an der Jakobstraße stehenden Wohnhäusern, vor denen ein Blindgänger mitten in den Weg gesetzt wurde. Schwer wurden auch die Dächer jener Häuser mitgenommen. Wie stark der Druck war, davon zeugten mehrere Fensterläden, von denen nur noch zerrissene Rahmen in den Kloben hingen.

Übel wurde der Bitzer Gasse von der Brücke an einwärts mitgespielt. Die Scheune des Kohlenhändlers Christian („Ziegelhütte") wurde in Trümmer gelegt, ebenso das gegenüberliegende Haus, hinter welchem ein Volltreffer niedergegangen war. Weiter einwärts bis gegen die Unoth hin stand kaum ein Haus, das nicht Spuren des Gangsterangriffs aufwies, sei es an gebrochenen Dachziegeln oder an zersprungenen Scheiben.

Schlimm wurde auch der Unteren Vorstadt zugesetzt von der Onstmettinger Eisenbahnbrücke an einwärts zur Stadt bis zum Becher und zur Linken der Straße gegen Sattlermeister Hartmann hin, wo besonders das Uhrmacher-Raffsche-Haus und die Flaschnerei Hermann Prescher getroffen wurden. Schlimmer erging es der erstgenannten Häuserreihe, wo das Haus des Orthopäden Karl Haas, das Bäker-Baursche-Haus und das von Hermann Zitzmann fast völlig zerstört wurden. Wieder hatte schon vorher das Hotel Schiff Schaden erlitten und nach ihm schwer die einstige Spitalmühle mit ihren Nachbarhäusern bis zur Talgangbrücke hin. Diese selbst hatte auf ihren nördlichen Straßenpfeiler einen Volltreffer bekommen, die Brücke wär unterbrochen, das Gemäuer in die Schmiecha geworfen worden, deren stark angeschwollene Wasser wild darüber brausten. Gleichlaufend mit der Unteren Vorstadt war das Unwetter wieder über die östliche Hindenburgstraße gekommen. Hier traf es total das Haus des verstorbenen Schneidermeisters Karl Beck, beschädigte schwer das angebaute Feckersche Haus und drückte eine Menge Scheiben an benachbarten Häusern ein, so auch an der gegenüberstehenden Deutschen Bank. Wenn im Haus des Schneidermeisters Beck dessen Tochter Anna Daiber, 39 Jahre alt, und das 1 Jahr alte Kind Heidi Fritz das Leben einbüßten, so hatte der 28jährige Pole Andree Grochal, der unter der Talgangbrücke Zuflucht gesucht hatte, mit seinem 11 Monate alten Kind Heidi Gern unter den Trümmern des Brückenpfeilers das Leben eingebüßt. Unweit davon erlag der 41jährige Ostarbeiter Dimiranko Trochin dem Mordgeschoß einer Bordwaffe.

Nacht vom 13./14. II. Alarm vor 12 Uhr. Anhaltendes Probellergedröhne Richtung Ost nach West hoch über der Stadt. Wieder Alarm früh nach 3.15 Uhr. Feindgeschwader um Geschwader ¾ Stunden lang von West nach Osten mit dumpfem Gedröhne über Ebingen zur Ausübung ihres teuflischen Werkes. O Gott vom Himmel, sieh darein!

22. Februar. Das schöne Wetter wird von den Luftpiraten in unheimlicher Weise zu Einflügen nach Süddeutschland benützt. Vor und nach mittags 12 Uhr flog Pulk um Pulk, etwa 12 zu je etwa 15 Flugzeugen, Bomber und Jagdflieger über die Stadt, in welcher beängstigende Stille herrschte. Ebingen blieb diesmal verschont, dafür wurden Orte der Albvorebene, Laufen, Balingen, Bisingen zum Teil schwer getroffen und mehrere Eisenbahnbrücken zerstört, so daß der Bahnverkehr zwischen Tübingen und Ebingen unterbrochen war.

Besonders hart wurde Laufen getroffen, wo Tote zu beklagen waren. Von Ebingen wurden Volkssturmabteilungen, technische Nothilfe und eine Abteilung des hier lagernden Militärs zur Hilfeleistung hinuntergerufen. Tags darauf traf auch aus Tailfingen eine große Abteilung des Volkssturms hilfsbereit in Laufen ein.

Am Freitag, 23. Februar, wechselten schon vormittags Alarm, Voralarm und Entwarnung miteinander ab. Mittags um 2 Uhr flog ein Pulk von 7 Flugzeugen von Westen her gegen die Stadt bis über den Anfang des Truppenübungsplatzes beim Stierhaus. Vier Flugzeuge schwenkten zurück über die Stadt. Sie setzten 15 Bomben ab, welche 5 Häuser in der Theodor-Groz-Straße beziehungsweise Ludwigstraße und in der Karlsstraße total zerstörten und eine große Anzahl von nahe, auch ferner gelegenen Häusern mehr oder weniger beschädigten. Das in der Karlstraße gelegene Haus gehörte einst dem verstorbenen Gemeinderat und Sonnenwirt L. Eppler. Von den vier in der Ludwigstraße gelegenen Häusern gehörte eines dem Chauffeur Christian Roth und eines dem einstigen Werkmeister Conzelmann. Roth büßte dabei das Leben ein. Er wurde zerrissen, ein Bein von ihm wurde nach dem Nachbarhaus Götz geschleudert. Seine Frau lag schwer verletzt auf den Trümmern. 14 Schwerverletzte mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Milchhändler Butz befand sich mit seinem Milchfuhrwerk bei diesem schmählichen Terrorangriff in der Ludwigstraße. Er kam mit dem Leben davon, aber Wagen samt Pferd seien vom Erdboden verschwunden gewesen. Der Bevölkerung hat sich eine große Panik bemächtigt. Schon bei dem eine Fliegergefahr anmeldenden Sirenenruf stürzen viele der Geängstigten nach Koffern und anderem Handgepäck, um damit zu einem nahe gelegenen Schutzraum zu eilen ... Nahe des Epplerschen Hauses war in den am Bahnkörper gelegenen Treibstofftank Albert Maier eine Bombe gefahren, den Treibstoff entzündend. Mächtige schwarze Rauchwolken entstiegen ihm, bis nach ¾ Stunden der Treibstoff ausgebrannt war.

Noch hatte man sich von dem Piratenschreck des 23. Februar nicht erholt, als heute vormittag Pulk um Pulk von Feindfliegern von West und Südwesten her am Himmel heraufgezogen kam. Hunderte an Zahl in Gruppen von 10 bis gegen 30. Viele flogen über die Stadt hin gegen Osten oder Nordosten, manche bogen wieder ab mehr nach Norden oder wieder Westen hin. Unheimliches nahe kommendes Geratter ließ Böses ahnen. Einige schwere Knallschläge, denen über der Munast nebliger Qualm entstieg. 5 Sprengbomben waren dort niedergegangen. Zwei Feindflieger hatten mit vier Bomben das Haus Degerwandstraße 105 in einen Schutthaufen verwandelt und ein Haus in der Hartmannstraße schwer und viele Nachbarhäuser leichter beschädigt und das Leben zweier Menschen ausgelöscht, das Leben des 1908 geborenen Max Volm und das Leben des 31 Jahre alten Hans Dippert. Beide waren auf dem Weg zum Luftschutzraum, während sich die drei weiblichen Angehörigen in einem Nachbarhaus befanden. Ihr Haus hatte keinen Volltreffer erhalten. Als ein Glück muß bezeichnet werden, daß die große der abgeworfenen Stabbrandbomben kein Haus getroffen hatte. Auch die nach den in den nahen Wald Geflüchteten gerichteten Geschosse der Bordwaffen erreichten ihr Ziel nicht, aber sie bewiesen, daß wieder ein schmachvoller Terrorangriff war. Das getroffene Haus stand seitab des letzten Endes der Munast an einer Tannengruppe, Ausläufer des Waldes, und hätte als sichere Zufluchtsstätte angesehen werden können. Aber „Wohin können wir dem Tod entrinnen?"

27. Februar. Fünfter Gangsterangriff auf Ebingen heut mittag um 4 Uhr bald nach dem

Signal für Fliegergefahr. Tiefflug der Bahnlinie entlang vom Güterschuppen Hammacher bis Lederfabrik. Beschuß der Gebäude mit Bordwaffen. Ein hier beschäftigter Holländer bekam am Weg zur Gärtnerei Jedele einen Bauchschuß, welcher ihn tötete. Dreikönigwirt Gründler wurde das Bein durchschossen, als er über die Brücke bei der Samtfabrik ging.

Am 26. 3. schossen Feindflieger auf dem Meßstetter Heuberg zwei Buldogge zusammen.

2. 4. Heute, Ostermontag, fast ununterbrochen Fliegeralarm mit Vorentwarnung, Entwarnung, Voralarm. Schon heute früh Flieger über der Stadt. Heute mittag um 2 Uhr von Osten her eine Feindgruppe zu drei Staffeln à 9 Flugzeugen über der Stadt nach Norden abschwenkend.

11. April. Feindliche Tieffflieger stürzten sich heute vormittag auf das Milchauto, das Milch von Bitz nach Ebingen bringen sollte. Der Chauffeur wurde durch Rückenschuß getötet, ein mitfahrendes Mädchen durch Lungenschuß schwer verletzt.

Der 18. April, ein Tag des Schreckens. Früh um 8 Uhr ertönte die Sirene vom Oberen Torkasten, und schon flogen Feindflugzeuge über die Stadt. Ihre Last luden sie über dem Gebäude des Bahnhofs ab, wo unglücklicherweise ein langer Munitionszug für zu lange Zeit Halt gemacht hatte. Wohlgezielte Bomben entzündeten die Munition, die, ein Wagen den anderen ansteckend, unter fürchterlichem Krachen und Gedröhne, furchtbare Hitze erzeugend und Sprengstücke in die Luft schleudernd, vernichtet wurde. Groß war der Schaden, den die Hitze und die nach allen Seiten hinausgeschleuderten Sprengstücke zu beiden Seiten des Bahngleises und weit darüber hinaus anrichteten. Das Bahnhofsgebäude mit Güterschuppen wurde total zerstört, die Hartnersche Fabrik und mehrere sich gegen Osten anschließende Gebäude wurden sehr schwer beschädigt, desgleichen das Postgebäude, das Bahnhotel und die Fabrik Gebr. Haux. Unaufhörlich entluden sich die eingelagerten Wehrbestände mit einem Gedröhn, als ob Dutzende von Feindbombern über die Stadt hinzögen, sie in den Grundsboden zu zerschmettern. Den ganzen Tag über bis in die Nacht hinein und noch den ganzen anderen Tag ertönten vom Bahnhof her das Krachen und die scharfen Schläge über die Stadt hin, und das Echo von den Bergwänden hallte sie wider. Vereinzelte Schläge setzten das schauerliche Konzert fort bis in die Nachmittagsstunden des 20. April. 11 Tote, die meisten hievon im Bahnhofgebäude tätig, bildeten das größte Opfer dieses Feindangriffs.

20. April, Freitag. Schreckliche Stunden erlebten wir abends von 6 Uhr an. Eine Anzahl Feindflieger stürzte sich im Tiefflug auf die Stadt, Brandbomben abwerfend auf die Untere Vorstadt und auswärts auf die Adolf-Hitler-Straße. In kürzester Zeit stand die Fabrik Gebr. Haux in Flammen sowie die Häuser der Straße entlang. Vollständig zerstört wurde das Gasthaus zum Schiff mit Nebengebäuden, schwer beschädigt die Häuser der Sigmaringer Straße bis zum Neubau der Wühotri. Nicht minder stark wüteten die Flammen die Adolf-Hitler-Straße entlang, unter anderem das große Gebäude des Fuhrhalters Bitzer zerstörend, sowie das Haus des einstigen Alten Albboten, in letzter Zeit das Geschäftshaus des Willel, und die Gastwirtschaft zur Wachtel, Johannes Zahner gehörend. Davon entfernt fiel die Villa Erika des Fabrikanten Gottlieb Ott, den Abschluß der Hindenburgstraße bildend, dem Terrorangriff zum Opfer. Flammen loderten an den meisten der betroffenen Gebäude noch am anderen Morgen auf.

Kopflose Versuche mit Kindern und Greisen die Niederlage abzuwenden – Durchhalteparolen und Terror bis zum bitteren Ende

Freitag, 23. Februar . . . Die Bevölkerung beginnt, an dem Endsieg unserer Waffen zu zweifeln, angesichts der so oft stillgelegten Fabriken und der ungeheuren Überzahl der Feindflieger. Man fragt: Ist denn eine Verständigung mit unserern Gegner nicht möglich? Das geschieht aus Angst vor den Konzentrationslagern in größter Heimlichkeit. Das Vertrauen zum Führer schwindet mehr und mehr.

25. II. . . . Der Volkssturm wurde zur Wacht an Bahn und Brücken und im Elektrizitätswerk bestellt. In 12 Stunden standen die wakkeren Männer, mit Gewehr bewaffnet, Posten.

2. IV. . . . Tag für Tag werden Männer und Frauen zu Schanzarbeiten an den Grenzen und Zugängen der Stadt aufgerufen. Tiefe Gräben sind für die Schützen bestimmt, welche feindliche Panzer beschießen sollen. Wie kopflos hierbei verfahren wird, ist ersichtlich an den Gräben im Leizentäle, deren Baumbestand die Aussicht auf die Bitzer Steige verdeckt. Ausgedehnte Zickzackgräben ziehen sich der Bahnlinie entlang stadteinwärts von der Meßstetter Bahnbrücke. Ein Militärkommando hatte den Befehl, den Lautlinger Viadukt zu sprengen. Der Bitte der nahewohnenden Bevölkerung willfahrend begnügte sich das Kommando mit der Sprengung des Brückchens oberhalb des Bahnwarthauses.

3. IV. . . . Große Beunruhigung und Erregung bemächtigte sich der Ebinger Bevölkerung, als heut früh ein Sonderblatt, gerichtet an die Bevölkerung des Kreises Balingen–Hechingen, eine Bekanntgabe bzw. einen Befehl des Kreisleiters Uhland veröffentlichte, daß sich jeder einzelne auf einen überraschenden Vorstoß des Gegners vorbereiten solle und daher dann die gesamte Bevölkerung den gefährdeten Raum total verlassen müsse. Die Erregung war umso größer, als niemand weiß, wo und wie er und seine Angehörigen Zuflucht finden könnte, wo doch fast jeder Ort und jedes Haus in Deutschland durch Evakuierte schon belegt ist. Viele Leute hegen auch Bedenken gegen den Aufruf des „Wehrwolfs" an das Deutsche Volk, den Feind im Rücken seiner Wehrmacht zu schädigen, womöglich zu vernichten. Man fürchtet nach Vorgängen bei Feind und Freund fürchterlich geübte Rache an den Einheimischen.

20. April . . . In Hangen und Bangen schwebte die Bevölkerung darüber, ob die Stadt gegen das Eindringen feindlicher Truppen Widerstand leisten werde oder nicht. Man war sich klar darüber, daß Widerstand eine völlige Zerstörung der Stadt bedeutet hätte. Trotz der Gefahr, durch Fanatiker, SS-Leute oder Wehrwölfe niedergeknallt zu werden, wie es dem Altbürgermeister Maier in Meßstetten gegangen war, öffnete der 1. Ortsgruppenleiter, Hoheitsträger Jakob Rieber, dieser allzeit liebe, maßvolle Mann, die Panzersperren. Mit den Opfern des Bombenangriffs lagen am 21. April 20 Tote zumal in der Stadt, so daß es schwer hielt, Totengräber, einen Sarg und einen Leichenwagen zeitig zu bekommen. Von abends 8 Uhr des 20. April an versagte die Wasserleitung.

24. April 1945. Ein Ende mit Schrecken! Französische Panzerspitzen fuhren die Bitzer Steige herab. Nahe des Hauses des einstigen staatlichen Güterbeförderers Albert Landenberger machten sie Halt und schossen mit ihren Kanonen Schreckschüsse gegen die Riedhalde. Sie besetzten das Rathaus und die Polizeiwache. Die weiße Fahne vom Rathausturm zeigte der Bevölkerung an, daß die Stadt als eine freie Stadt erklärt sei, „frei" unter der Herrschaft des französischen Kommandos. Ende!!!

Ins Land der tausend Hügel, Seen und Moore

Ein Beitrag zur Studienreise der Heimatkundler ins Allgäu

Als sich unsre Schwäbische Alb aus dem Jurameer langsam im Nordosten heraushob und dann vor etwa 70 Millionen Jahren die Auffaltung der Alpen begann, entstand zwischen Alb und Alpen eine tiefe Trogrinne, die sich vom Rhonebecken bis zum Wiener Becken hinzog und zeitweise auch Verbindung mit dem Meer hatte, sodaß in diesem Trog Flußablagerungen und Meeresablagerungen entstanden. Es sind sandige, mergelige und kalkhaltige Schichten, die man je nach Entstehung Süßwasser- oder Meeresmolasse nennt. Dazu kamen noch zusammengebackene Gerölle aus dem Jura oder den Alpen, die man mit Nagelfluh bezeichnet (siehe Zeichnung – Tertiär).

Diese vereinfachte Darstellung soll einen Hinweis geben zum Verständnis der oberschwäbischen Landschaft, deren Erscheinungsbild allerdings in erster Linie von den Eiszeiten geprägt wurde. Hügel, Seen und Moore gehören dem Pleistozän, also dem Eiszeitalter, dem auf das Tertiär folgenden Erdzeitalter an, dem man etwa einen Zeitraum von 700 000-10 000 Jahren einräumt. Die Vereisung ging in der gewaltigsten, dritten Eiszeit von den Aplen bis über die Donau hinweg. Vier Eiszeiten waren es, die Oberschwaben, das bayrische Alpenvorland, weite Teile Norddeutschlands (von Norden her aus Skandinavien) und andre Teile Europas ertragen mußten.

Die Namen der Eiszeiten entsprechen den Donaunebenflüssen Günz, Mindel und Riß bezw. dem Ampernebenfluß Würm (siehe Zeichnung). In diesem langen Zeitraum von fast 700 000 Jahren haben die Gletscher ungeheure Mengen an Sand, Lehm und Geröll und tonnenschwere Brocken herangeschafft und haben so der Landschaft ihr Gepräge gegeben. Allerdings ist in der Altmoränenlandschaft, also bis zum Ende der Rißeiszeit vor etwa 180 000 Jahren, vieles durch Erosion verändert und eingeebnet worden. Dasselbe geschah in den Warmzeiten, die zwischen den Eiszeiten lagen und teilweise subtropisches und tropisches Klima hatten. Dagegen ist in der Jungmoränenlandschaft südlich von Schussenried, vor allem im Raum Wangen – Isny, das bewegte Profil zum großen Teil erhalten geblieben: die vielen, meist bewaldeten Hügel, die schönen klaren Seen, die beim Abschmelzen der Gletscher zurückgeblieben sind und die dunklen Moore und Riede mit ihrem melancholischen Charakter. Besteigt man einige dieser Hügel, die man mit einer irischen Bezeichnung „Drumline" (= Schweinsrücken) nennt, so bietet sich dem Beschauer ein immer wie-

Blick von Leupolz nach Süden

der verändertes Bild dieser Moränenlandschaft. Besonders schön und eindrucksvoll erlebt man diese Schau bis zu den Alpen von der Plattform der Waldburg, die mit ihren 772 m der höchste Drumlin Oberschwabens ist. Diese Hügel sind alle in der Stoßrichtung der Gletscher von Süden nach Nordnordost elliptisch geformt, steigen im Süden steil an und fallen im Norden etwas flacher ab.

Was ist Toteis? Eine interessante Erscheinung in allen früher vergletscherten Gebieten, und man kann es heute noch bei Gletschern feststellen, die sich zurückbilden. Es sind meterdicke, vom Gletscher beim Rückzug abgestoßene Eisschollen, die mit sehr hohen Schuttmassen überlagert wurden und auf diese Weise einen Kühlraum bildeten, in dem sich das Eis jahrtausendelang halten konnte. Schmilzt es dann doch ab, bilden sich Vertiefungen, in denen das Wasser stehen bleibt. Viele der oberschwäbischen Seen sind auf diese Weise entstanden.

Es soll auch im Erdaltertum schon Eiszeiten gegeben haben, so im Permzeitalter (vor etwa 300 Mill. Jahren), im Devon (vor 380 Mill. Jahren) und im Präkambrium (vor 1000 Mill. Jahren). Es wird aber in den nächsten Jahrzehnten oder Jahrhunderten keine neue Eiszeit auf uns zukommen wie manche „Eiszeitpropheten" wieder in den kalten Tagen des Januars verkündet haben.

Nun zur jüngeren Vergangenheit. Beschränken wir uns im wesentlichen auf das Allgäu, also den südöstlichen Zipfel Oberschwabens. Die Römer besetzten, von der Schweiz und Frankreich kommend, das Land und bauten ihre Burgi (Befestigungstürme) und Verbindungsstraßen. Die Alemannen vertrieben die Römer nach 260 n. Chr. aus diesem Raum und zerstörten die Anlagen. Reste römischer Gutshöfe sind im Lande noch überall erhalten, bzw. wieder ausgegraben. Zwei Kilometer östlich von Isny unterhielten die Römer das Kastell Vemania. Die Grenze war nun der Rhein, der Bodensee, die Iller und die Donau von Ulm abwärts. Als das weströmische Reich zerfiel, räumten die Römer alle im Norden ihres Reiches besetzten Gebiete, sodaß die Alemannen sich dann unter ihren Herren und Anführern in Gauen organisieren konnten (Schussengau, Haistergau, Nibelgau, Argengau, Alpengau = Allgäu). Allerdings kamen sie nach der Schlacht bei Zülpich 496 unter fränkischen Einfluß. Als später die Alemannischen Edlen im Jahr 746 ausgeschaltet wurden und fränkische Gaugrafschaften entstanden, wurde die Lage im Land immer komplizierter.

Mit der Christianisierung wurden Klöster und Bistümer gegründet, und in der Stauferund Habsburgerzeit entstanden Städte und Reichsstädte (Wangen, Isny, Leutkirch), die ihre Selbständigkeit bis zur Mediatisierung und Säkularisierung (1803) behaupteten. So entstand ein buntes Bild der Landkarte mit Besitztümern der Adligen, der Grafen und Fürsten, der Reichsstädte und Klöster, der Bistümer und der österreichischen Erwerbungen. Das Herzogtum Schwaben der Staufer hatte nur Bestand bis zu ihrem Untergang im Jahr 1268. Das Bestreben der Habsburger, ein neues Herzogtum Schwaben unter ihrer Regie zu errichten, mißlang in erster Linie deshalb, weil sich die Grafen von Württemberg dagegen stellten. Sie konnten durch ihre kluge Politik und ihre sparsame Wirtschaft immer mehr Gebiete erwerben. Trotzdem gelang es den Österreichern mit der Besitzergreifung der Grafschaft Montfort mit Tettnang und Langenargen im Jahr 1780, den Anschluß an Vorarlberg und Tirol zu erreichen.

Das Allgäu, das seit 1243 nur noch eine Landschaftsbezeichnung war, kam durch Napoleons Gnaden zum größten Teil an Bayern, der westliche kleinere Teil an Württemberg. Im Frieden von Preßburg 1805 mußte Österreich seinen Besitz im heutigen Oberschwaben an die Verbündeten Napoleons abtreten, und 1810 kamen durch einen Vertrag mit Bayern auch die zunächst an den Nachbarn gefallenen Gebiete an Württemberg. Damit wurde Oberschwaben ein württembergisches, geschlossenes Staatsgebiet.

Schwer hatte das Land unter Kriegen zu leiden: Appenzeller Aufstand 1403-08, Bauernkrieg 1525, 30jähriger Krieg mit Hunger und Pest, Franzosenkriege des 18. und 19. Jahrhunderts.

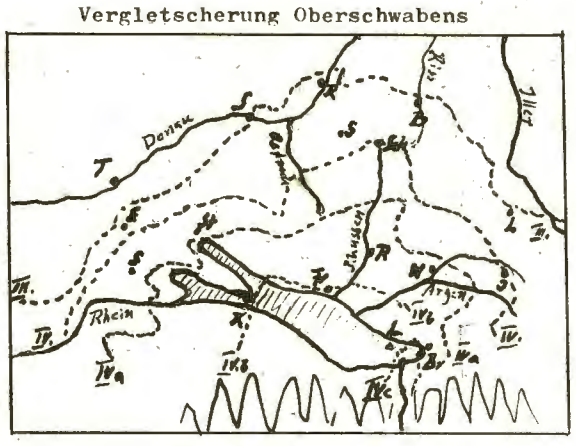
Auffallend sind gerade im südlichen Teil des Landes die vielen Einzelhöfe. Das ist keine Erscheinung der Landnahme, also der Besetzung des Landes durch die Alemannen. Erst von 1760-1800 ist im Raum Waldsee, Leutkirch, Isny, Wangen, Tettnang die sog. Vereinödung durchgeführt worden, um die vielen Streitigkeiten mit „Wunn und Weid, Trieb und Tratt" (Allmende) zu beseitigen. Heute würde man sagen „Flurbereinigung", also Aufhebung des Flurzwanges und Weiderechtes, die Gemengelage wurde beseitigt, Zwergparzellen verschwanden, die Höfe wurden außerhalb des Dorfes in die Feldflur verlegt.

Die Menschen in Oberschwaben sind lebensnah und lebensfroh, sie tragen gleichsam etwas von der Lebendigkeit der Landschaft in ihrem Wesen. Die hügelige Welt beeinflußt ihren Charakter, das geheimnisvolle Moor ist in ihrem Wesen zu spüren, und die freundlichen Seen formen ihre Wesensart. Nicht umsonst schwingt sich hier der Kunststil des Barock in den eigenartigsten Formen aus, was wir in den Kirchen von Isny, auf Schloß Zeil, in Maria Steinbach und Ochsenhausen bewundern können.

Kurt Wedler

Literatur:
Histor. Stätten Bd.-Wttbg
Oberschwaben O. Maier Verlag
A. Kasper: Oberschwaben
G. Wagner: Erd- u. Landschaftsgeschichte

Vergletscherung Oberschwabens



Rheintal-Gletscher

Eiszeiten

I. Günz-Eiszeit	ca. 700 000-540 000 Jahre
II. Mindel-Eiszeit	ca. 480 000-340 000 Jahre
III. Riss-Eiszeit	ca. 240 000-180 000 Jahre
IV. Würm-Eiszeit	ca. 118 000-10 000 Jahre

IVa Singener Gletscher
b Konstanzer Gletscher
c Lindauer Gletscher
Dazwischen Warmzeiten
Günz- und Mindel-Eiszeit
Ausdehnung wie etwa IVa

Der Rheintal-Gletscher brachte u. a. einen Kalkbrocken von 4000 Kubikmeter von den Drei Schwestern mit und legte ihn 65 km weiter bei Ellhofen (NO von Lindau) ab. Die Eismächtigkeit war oft über 1000 m, nach Norden auskeilend. Die Aufschüttung ist heute noch bei Schaffhausen z. B. 130 m, die diluviale Eintiefung der Täler ca. 100 m.

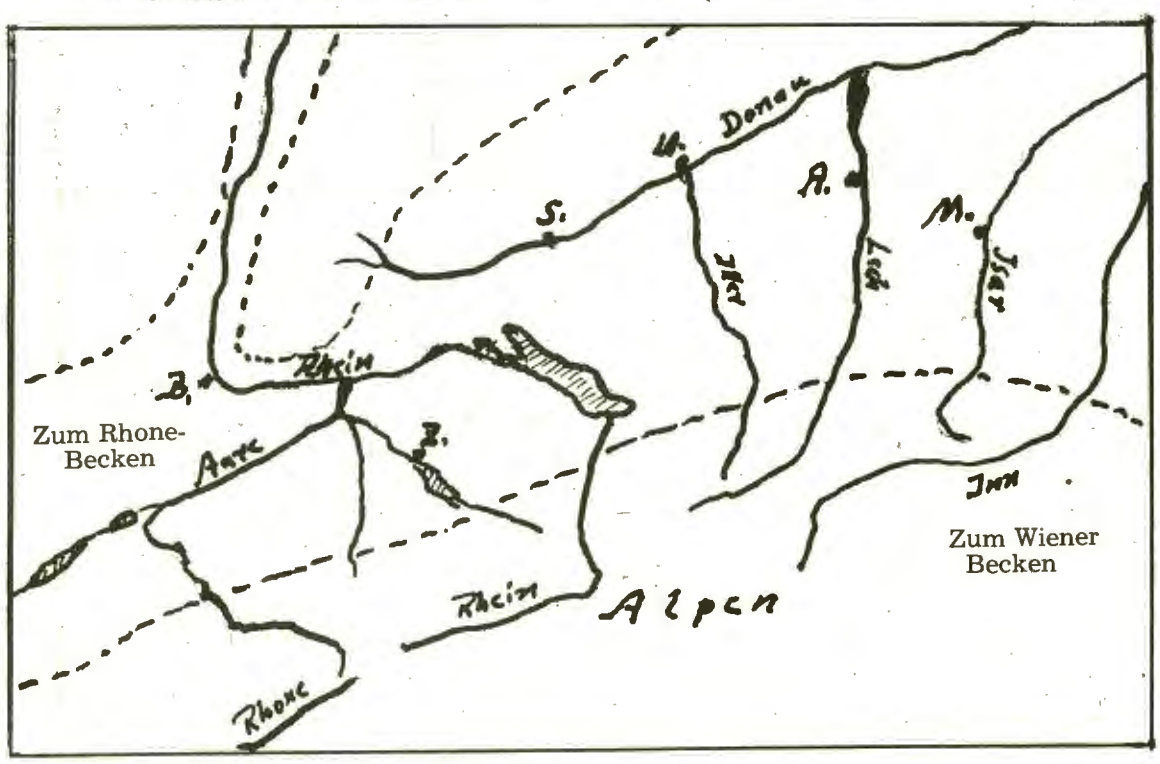
Berg-Hellerkraut

Thlaspi montanum

Schon im April erfreut uns bei einem Gang von der Lochen zum Hörnle das Berg-Hellerkraut, ein Verwandter des Hirtentäschelkrauts. Auf Felsen und Felsenschutt, aus lichtem Gebüsch leuchten die weißen Blüten (Kreuzblüten), die sich nach der Bestäubung zu rundlichen, herzförmigen, vorn breitgeflügelten, meist zweisamigen Schötchen entwikkeln. Das kalkholde Berghellerkraut ist ein Kind des Südostens und ist auf der Donaustraße auf unsere Berge gekommen. Unsere Schwäbische Alb ist seine westlichste Station. Es ist nicht weiter nach Westen vorgedrungen. Das Hellerkraut hat verschiedene Klimaschwankungen überstanden. So möchten wir nicht, daß es dem Unverstand der Menschen zum Opfer fällt.

Fritz Scheerer

Molasse – Meer im Tertiär (sehr vereinfacht)



Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 31. Mai 1985 | Nr. 5

Johann Georg Weckenmann

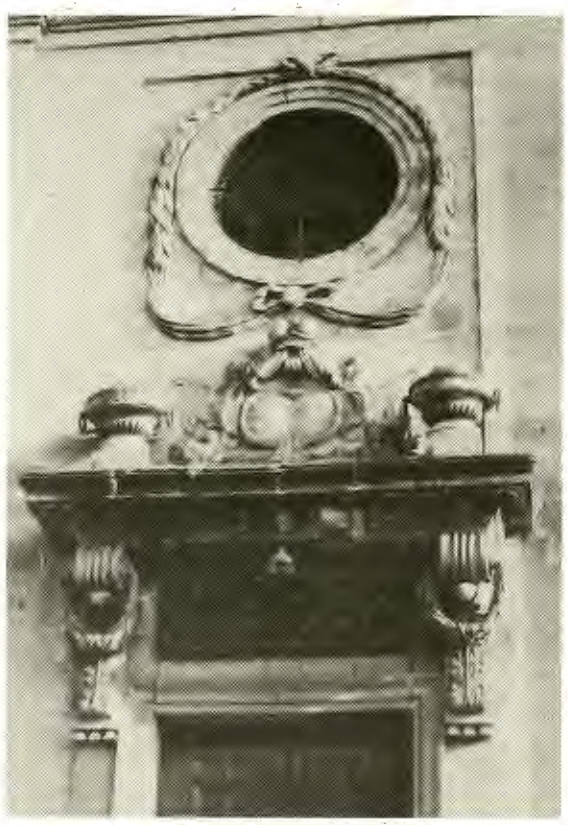
Ein bedeutender Holz- und Steinbildhauer des Barock

Das 17. und 18. Jahrhundert hat mit seinen hervorragenden Baumeistern und Künstlern Werke geschaffen, die auch dem „nüchternen" Gegenwartsmenschen Achtung, Staunen und Bewunderung abringen. Und wir Schwaben dürfen uns glücklich preisen, daß wir an diesem „Barockhimmel" Anteil haben, den uns viele geniale Künstler geschenkt haben.

Was ist das Faszinierende an diesem Barock und Rokoko? Es ist der große künstlerische Wurf, wo Architektur, Plastik, Stuck und die Malerei so zum Ganzen gehören, daß es manchmal schwer fällt, die Abgrenzung zwischen den einzelnen Kunstgattungen ohne weiteres festzustellen.

Ein 30jähriger Krieg hat die Menschen in Europa und vor allem in Deutschland aufgewühlt, dezimiert und arm gemacht, und nach diesen schrecklichen, grausamen Jahrzenten sehnte sich der Mensch nach einem neuen Leben. Die diesseitige Lebensfreude der Renaissance verbindet sich mit einer neuen Religiosität und einer neuen seelischen Gebundenheit. Gegenreformation, Absolutismus, Merkantilismus, Kontrapunkt in der Musik u. a. müssen unter diesem Aspekt gesehen werden. Das barocke Lebensgefühl der Geschlossenheit, der Lebensfreude und der tiefen Religiosität durchzieht das ganze Kunstschaffen und erreicht am Ende des 17. Jahrhunderts eine Gestaltungsfreude, die im kommenden 18. Jahrhundert des Rokoko einen großartigen Höhepunkt erreicht. Zunächst war „barock" ein Schimpfwort, wie ursprünglich gotisch auch. Es bedeutet soviel wie schwülstig, verschroben und regelwidrig. Aber schon bald fand der neue Stil, von Italien über Frankreich kommend, allgemein Eingang in die Kunstwelt, daß sogar die Kirche sich dem neuen Geist öffnete. Auch die Geistlichkeit jener Zeit konnte sich der barocken Lebensauffassung nicht entziehen, wenn sie auch gegen die barocken Auswüchse in der Lebensführung zu Felde ziehen mußte. Typische Beispiele dafür

Kaplaneiportal in Haigerloch 1775



Portal der Stadtkirche in Hechingen 1781

sind Abraham a Santa Clara (1644–1719) aus Kreenheinstetten und der andere Schwabe Sebastian Sailer (1714–1777) in Obermarchtal.

Aus einer andern seelischen Gebundenheit als im Mittelalter und mit einer sprudelnden Kraft und Bewegtheit wurden Werke geschaffen, die noch immer Bewunderung über die Jahrhunderte hinweg ausüben. Daß dabei manchmal des Guten zuviel getan wurde, ist verständlich. Andere Grundrißformen, wie Ellipsen und Kreise, die sich durchdringen, treten auf. Auch wird der unbegrenzte Raum in einer illusionären Malerei mit hereingenommen. Die Platzgestaltung bei Schlössern und Klöstern wird bedeutungsvoll (Ochsenhausen, Weingarten). Kurven, Verschleifungen und das Wechselspiel von Licht und Schatten spielen eine wesentliche Rolle, wie auch die Erregung und Dramatik in der bildhauerischen Gestaltung.

Es soll mit diesem Aufsatz auf einen Bildhauer dieser Zeit hingewiesen werden, der im wesentlichen in unserer engeren Heimat seine Werke hinterlassen hat. Es ist Johann Georg Weckenmann.

Der Meister wurde am 20. 3. 1727 in Uttenweiler, das im oberschwäbischen Raum zwischen Bussen und Federsee liegt, geboren, also in der Blütezeit der barocken Epoche. Von 1752 an ist er in Haigerloch ansässig und er blieb auch dort bis zu seinem Tod am 29. 3. 1795. Der Wunsch des kunstliebenden Fürsten Joseph Friedrich von Hohenzollern (1702–69), der seine Residenz in das abgelegene Haigerloch verlegte, war sicher ausschlaggebend für seinen Entschluß, sich hier anzusiedeln. Er bekam am 15. 1. 1753 das Bürgerrecht und wurde dann auch Ratsherr und später fürstlich hohenzollerischer Hofbildhauer.

Mauerbüste der Umfassungsmauer der St.-Anna-Kapelle in Haigerloch

Putto des Fidelisaltars der St.-Anna-Kapelle in Haigerloch

Diese erfreulichen äußeren Umstände wurden aber getrübt durch die Heirat mit der Haigerlocher Wirtstochter Franziska Epplin oder Eble vom Goldenen Ochsen (jetzt Gasthaus zum Schwanen) am 8. 1. 1753. Das Anwesen des Schwiegervaters war hochverschuldet, was Weckenmann schwer belastete und sein Schaffen und seine Entwicklung behinderte.

Trotzdem hat er Werke hinterlassen, die sein hervorragendes Können unter Beweis stellen. Da sind zunächst die Portale an der Annakapelle und ihre Kaplanei in Haigerloch zu nennen von 1755, wobei dem Kaplaneiportal mit seiner beschwingten Umrandung, dem bewundernswerten Balkon darüber und seiner bewegten schmiedeeisernen Füllung der Vorzug zu geben ist.

Fidelis der St.-Anna-Kapelle in Haigerloch

Der Portalaufsatz an der Stadtkirche in Hechingen macht deutlich, daß der Künstler im Stilwandel zum Klassizismus lebte. Der Aufsatz der Portals stammt aus dem Ende seiner Schaffensperiode von 1781 und zeigt, wie er auch diesen Stil mit seinen Girlanden und beringten Vasen beherrscht.

Schon 1752 hat er sich am Hagschlößchen in Haigerloch, dem Sanssouci des Fürsten, betätigt. Diese Skulpturen sind aber leider beim Brand des Schlößchens vernichtet worden.

Auf der Umfassungsmauer der Annakapelle sehen wir Vasen und Büsten von Vorfahren und Verwandten der hl. Anna (Originale im kath. Pfarrhaus). Es sind gute typische barokke Gestaltungen von ca. 1755.

Weitere figürliche Werke Weckenmanns erscheinen in der Kapelle selbst in vielfältiger Form. All die reizenden Putten an den Altären, (die im Aufbau vielleicht auch von ihm stammen) in ihren quellenden Formen und bewegten Gesten sind liebenswerte Wesen. Dieser Putte (Bild) stammt vom Fidelisaltar. Er trägt symbolisch die Keule, mit der der Heilige 1622 von Kalvinisten erschlagen wurde. Fidelis (1577 als Markus Roy in Sigmaringen geboren) ist 1612 als Kapuziner geweiht worden. Sein Martyrium erlebte er als Missionar, Prediger und Seelsorger in Seewis im Prätigau. Wekkenmann stellt ihn dar als Kapuziner, das Kreuz in der Rechten, den Siegeszweig empfangend und bereit in die Ewigkeit einzugehen.

Ein ähnliches Schicksal erlebte der hl. Meinrad, der am Ende des 8. Jahrhunderts geboren und im Kloster Reichenau erzogen wurde. Er liebte die Einsamkeit und kam nach verschiedenem Standortwechsel in den Finsternwald (dem späteren Einsiedeln) in der Schweiz. Dort erschlugen ihn 861 zwei Räuber, die er vorher mit Brot und Wein bewirtet hatte, mit einer Keule (siehe Putto). Bei seiner Klause entstand später das Kloster Einsiedeln. In einer weiten Kutte, den Blick nach oben gerichtet, mit ausgebreiteten Händen, dem Schicksal ergeben und die Siegespalme in der Hand, so wird er, ähnlich wie Fidelis, vom Künstler gestaltet.

Und noch zwei weitere figürliche Plastiken von Weckenmann, um 1755 geschaffen, sind in der Annakapelle zu sehen. Es sind die Allegoriegestalten von Ecclesia und Synagoge am Hochaltar, die Personifikation des Neuen und des Alten Bundes. Aber hier treten sie anders auf als etwa in Straßburg: Ecclesia nicht mit Krone, Kelch und Kreuzesfahne, sondern mit Tiara und Papstkreuz, selbstbewußt, mit der Taube auf der Brust, die Synagoge dagegen, eine liebliche demütige Gestalt, nicht mit verbundenen Augen, den Kelch und die Gesetzestafeln in den Händen im schwingenden barocken Gewand. Der Bauherr, Fürst Josef Friedrich (1715–69) war judenfreundlich. Er wird diese abweichende Gestaltung veranlaßt haben. Der Stuck-Vorhang am Hochaltar mit den Putten ist besonders zu erwähnen.

Zu der ersten Schaffensperiode Weckenmanns gehört vor allem auch die Mater dolorosa (Schmerzensmutter) am Chorgitter der Schloßkirche, ein gefaßtes Holzbildwerk in blau, rot und gold von vollendeter Ausdruckskraft. Ein Strahlenkranz umgibt die Gestalt, die bittend die Hände ringt und hilfesuchend nach oben schaut. Die Situation ist hier bildnerisch vollkommen beherrscht.

Dann sollen genannt sein die Kreuzigungsgruppe in Rotsandstein bei der Kirche St. Luzen in Hechingen (Originale in der Hl. Kreuzkapelle). Auch hier zeigt der Meister sein hervorragendes Können. Der Ausdruck von Leiden, Schmerz und Trauer in den drei Gestalten kann kaum deutlicher und überzeugender dargestellt werden. Auch das Muri-'sche Wappen von der St.-Ulrichs-Kapelle in Neckarhausen (1756), jetzt in der Vorhalle der neuen Kapelle, stammt von Weckenmann.

Um 1759 begann seine zweite Schaffensperiode, die allerdings durch die tragischen äußeren Verhältnisse beeinträchtigt wurde. Man spürt zwar – allerdings selbständig verarbeitete – Einflüsse der beiden berühmten Rokoko-Plastiker Joseph Anton Feichtmayer und Ignaz Günther, aber Weckenmann kann sich ohne weiters neben diesen Großen sehen lassen. Mit dem Bruder von Feichtmayer, Johann Michael, dem Stukkateur, arbeitete er in Haigerloch und Sigmaringen zusammen, und Ignaz Günther lernte er in München kennen. In der Sigmaringer Stadtpfarrkirche schuf er die Statuen von Petrus und Paulus am Hochaltar. Hier ist gerade in ihrer ausgeprägt barokken Haltung die Verwandtschaft mit Ignaz Günther zu erkennen. Auch all die vielen Putten an den Altären sind, wie in der Annakapelle, in reizvoller Bewegung gestaltet. – Am linken Seitenaltar erscheint wieder der Sigmaringer Heilige Fidelis und am rechten Seitenaltar der hl. Nepomuk, beide noch ekstatischer und bewegter in den aufgelockerten Altären – 1769 endete mit dem Tode des Fürsten die zweite Schaffensperiode.

Kruzifix St. Luzen in Hechingen

Man nimmt an, daß Weckenmann bei dem Bildhauer Joseph Christian aus Riedlingen in der Lehre war und in Zwiefalten mitgearbeitet hat. Vielleicht war er beteiligt an den Plastiken der Westfront, oder sie stammen sogar von ihm. Ein zweiter Lehrer wird der schon genannte Joh. Michael Feichtmayer gewesen sein, der in Zwiefalten Altäre und Stukkierungen schuf.

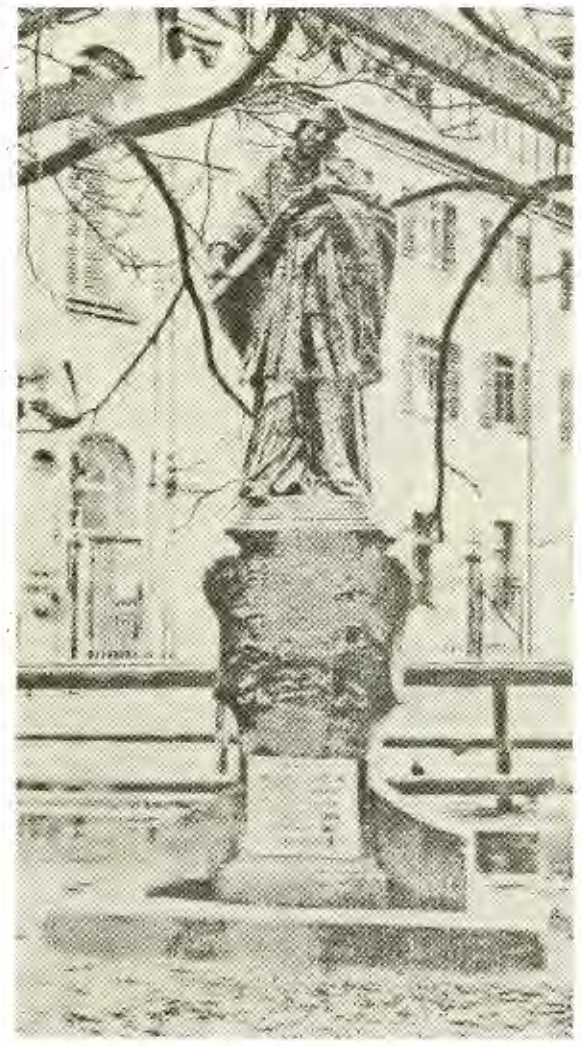
Ein Portrait Weckenmanns ist uns in dem großen Fresko der Annakapelle erhalten. Neben dem sitzenden Fürsten stehen rechts der Maler Meinrad von Aw, der Baumeister Großbayer und der Bildhauer Weckenmann. Da hier der wohl in der Planung genannte Feichtmayer nicht erscheint, ist anzunehmen, daß auch die Altäre in der Annakapelle von Wekkenmann stammen.

Aus der dritten Schaffensperiode, die schon in die Zeit des Klassizismus hineinragt, sind zu nennen:

1766 ein Fidelis und ein Atlant bei der Klosterkirche Hedingen/Sigmaringen

Hl. Meinrad in der St.-Anna-Kapelle in Haigerloch

Synagoge (links) und Ecclesia am Hochaltar der St.-Anna-Kapelle in Haigerloch



Hl. Nepomuk in Oberndorf/Neckar

1770 das sechs Meter hohe Kruzifix auf dem Martinsberg bei Hechingen, ein bedeutendes Bildwerk mit einem Engelchen am Kreuzesstamm und einem schönen barocken Sockel.
1774 Nepomuk auf dem Marktbrunnen in Haigerloch (Kopie von Halbritter).
1775 das Kruzifix in der neuen Kirche von Owingen (aus der Weilerkirche).
1777 Portal der Klosterkirche und Nepomuk in Oberndorf/Neckar. Nepomuk ist eine Stiftung der Meinrada von Pflummern für das Kloster.

Hl. Nepomuk in Sigmaringen

1778 Figuren am Speth'schen Schloß in Gammertingen.
1779 Mauritiusbrunnen in Trochtelfingen.
1780 Nepomuk in Inzigkofen und Nepomukrelief im Pfarrhaus in Weilheim.
1781 Immaculata aus der Weilerkirche in Owingen (gestohlen).
1781 Figuren der Jahreszeiten im Park von Krauchenwies.

Es wäre zu wünschen, daß dieser bedeutende Meister der ausgehenden Barockzeit mehr Beachtung fände und in der Literatur neben den anderen großen Plastikern auch seinen Platz fände. Interessant ist es, festzustellen, wie bei Weckenmann sich seine Begabung, das fürstliche Milieu, die Ausbildung durch seine Lehrmeister seine eigene Kreativität und der barocke Zeitgeist in seinen Werken ausgewirkt haben.

Quellen:

W. Genzmer: Kunstdenkmäler in Hohenzollern, Kreis Hechingen 1939
Reclams Kunstführer Baden-Württemberg
Alfons Kasper: Kunstwanderungen, Schussenried
Kleine Kunstführer: Sigmaringen, Schnell und Steiner, München
Kunsthist. Wanderführer Wttbg./Hohenz. 1970, Belser Verlag 1970
W. Fr. Laur: Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch 1913
Maria v. Schimmelpfennig-Ried
J. G. Weckenmann
M. Gulde, Haigerloch

Kurt Wedler

Die ersten Monate nach dem Kriegsende in Ebingen

Aus dem Tagebuch von Gottlob Fr. Hummel

Wir veröffentlichen die Fortsetzung der Aufzeichnungen des Ebinger Stadtchronisten aus Heft 4 der Heimatkundlichen Blätter für die Zeit von Mai bis Dezember 1945. Sie zeigen die zwiespältigen Gefühle auf, die die Menschen damals beherrschten: Erleichterung über das Ende des schrecklichen Krieges, Angst vor der Zukunft, Sorge um die tägliche Nahrung, Fassungslosigkeit des Besiegten – aber auch die beginnende Einsicht in die Schuld, die wir Deutschen auf uns geladen haben. Bei den wiederholt erwähnten „Russen" handelt es sich um befreite Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, darunter sicherlich solche, die aus den Konzentrationslagern der Ölschieferwerke durch das Kriegsende errettet wurden. In der nächsten Nummer der Heimatkundlichen Blätter wird Herr Dr. Foth über das dunkle Kapitel der KZ in unserer Heimat berichten.

Nach der Kapitulation

7. Mai, abends ½8 – 8 Uhr läuteten die zwei noch vorhandenen Glocken der Martinskirche und der katholischen Kirche den Waffenstillstand ein. Wie arm und wie traurig!

8. Mai. Heute vormittag, Dienstag, wurde in den Straßen der Stadt die Bekanntmachung angeschlagen: Am 7. Mai mittags um 2 Uhr haben die Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken und Frankreich die bedingungslose Kapitulation Deutschlands in Reims entgegengenommen. Ebingen, den 7. Mai 1945. Der Militärbefehlshaber gez. Girolami

Die Mittelsperson zwischen dem franz. örtlichen Befehlshaber und der Bevölkerung war von Anfang an der Buchhändler Stauß, der die Bekanntmachungen des Bürgermeisters mit unterzeichnete: Volkskommissar d. a. M. Die Bevölkerung hatte dabei ihre eigenen Gedanken.

8. und 9. Mai. Die unliebsamen Vorkommnisse der ersten Besatzungstage durch marok-

kanische Soldaten – Ausraubung einzelner Geschäfte, und Privathäuser – hörten bald auf, offenbar infolge des Einschreitens des französischen Ortskommandanten Girolami, dessen vornehme Amtswaltung die Bevölkerung dankbar entgegennahm. Gerne fügte man sich der Verordnung, nach welcher die Polizeistunde von abends 8 Uhr bis früh 6 Uhr währte. Ohne besondere, durch Ausweis bestätigte Erlaubnis durfte die Markungsgrenze nicht überschritten werden. (Späterer Nachtrag: Vom 24. VI. an erweitert für den ganzen Kreis Balingen).

Eine größere Anzal von führenden Parteimännern und -frauen, voran die Ortsgruppenleiter, waren in Haft genommen und in Richtung Balingen abgeführt worden. Besonders leid tat vielen Stadtbewohnern der erste Hoheitsträger Jakob Rieber, der durch Öffnen der Panzersperre von der Stadt die Vernichtung abgewendet hatte. Es geschah mit Lebensgefahr, die ihm durch die Werwölfe und SS-Leute, welche in der Gegend umherstreiften, gedroht hatte. In Meßstetten war der Altbürgermeister Maier und der Lammwirt erschossen worden, weil sie friedliche Gesinnung zeigten und gegen einen hirnverrückten Widerstand Stellung genommen hatten. Daß ein solcher von oben herunter, von einem Reichsleiter Bormann und einem Reichsstatthalter Wilhelm Murr bei Androhung der Todesstrafe befohlen worden war, wurde von der Bevölkerung als Verbrecher gekennzeichnet. Denn wenn die gesamte deutsche Wehrmacht dem Feindansturm erlegen war, wie konnte der Zivilbevölkerung ohne Wehr und Waffen ein Kampf gegen die feindlichen, wohlgerüsteten Heere zugemutet werden. Sie waren hierdurch geradezu ins Verderben getrieben worden.

14. Mai. Die Versorgung der Stadtbewohner mit Lebensmitteln ging mit der Besetzung der Stadt vom Kreis Balingen–Hechingen an die Stadtverwaltung über. Die Lebensmittelbetriebe blieben offen, während die anderen Geschäfte und Betriebe bis auf weiteres geschlossen blieben. Die Deutsche Reichsmark blieb als Zahlungsmittel bestehen. Daneben war die alliierte Militärmarknote eingeführt. Jede Person im Alter von 15 bis 65 Jahren mußte außerhalb der Wohnung im Besitz eines genügenden amtlichen Ausweises sein (Kennkarte, Arbeitsbuch, Reisepaß, Soldbuch, Wehrpaß). An jedem Haus (auch innerhalb der Glastür) mußte ein Zettel mit dem Namen und dem Geburtstag sämtlicher Bewohner des Hauses angebracht sein.

Das Leben in der Stadt stand im Zeichen eines verlorenen Krieges. Wenn es ein Aufatmen war, daß man von den einzeln und in Pulks des öfteren über die Stadt hinfliegenden französischen und amerikanischen Flugzeugen nichts mehr befürchten mußte, so lag doch auf den Gemütern der ernsteren und denkenden Menschen ein banges Ahnen über die Zukunft unseres Volkes. Daß Männer und Frauen, Söhne und Töchter ihrer Familie zurückgegeben wurden zu allerlei Dienstleistungen zu Hause, konnte nicht mit ungetrübter Freude aufgenommen werden, weil man sich dessen bewußt war, daß ohne berufsmäßige, ernste Arbeit und Verdienst ein Volk, vollends ein besiegtes, nicht bestehen kann. Schon seit der Belegung des Knabenschulhauses mit Verletzten und Kranken aus Pforzheim hatte der Schulunterricht ganz aufgehört. Mit Rücksicht auf die Fliegergefahr hatte er Monate zuvor nur darin bestanden, daß die Schüler zur Entgegennahme ihrer Hausaufgaben für kurze Zeit erschienen waren. Jetzt waren sie frei, nicht zur Freude ihrer Mütter.

14. V. Das Verhältnis der Einwohnerschaft zur französischen Besatzung blieb bis heute ein gutes. Wenn man es ruhig hinnahm, daß sich Franzosen und Französinnen mit Autofahrten vergnügten, so hätte man doch gerne gesehen, daß wenigstens unseren Ärzten Betriebsstoff für die Fahrt zu Kranken zur Verfügung gestanden hätte.

Von nicht hoher Gesinnung zeugte es, wenn Volksgenossen ihnen unliebsame Mitmenschen zur Anzeige brachten als „besonders schlimme Nazi" und ihnen dadurch Verhaftung zuzogen. Wie hoch stand über solchen Menschen der französische Kommandant, der seinen Widerwillen gegen dieses Denunziantentum zum Ausdruck brachten. Zur Gewährleistung solch vornehmer Denkungsart diente dem religiös eingestellten Menschen sein persönliches Verhältnis zu den Anschauungen der Religion, die er bejahte. „Wer sich Gott gegenüber verantwortlich fühlt, der kennt auch seine Verantwortung den Mitmenschen, auch den Besiegten gegenüber", sagten jene.

Die Rundfunkgeräte, die zu Anfang der Besetzung abgeliefert werden mußten, konnten nach Aufruf wieder abgeholt werden. Ein Teil von ihnen konnte nicht mehr beigebracht werden, weil er nach Westen abgewandert war. In umfangreicherer Weise geschah letzteres den abgelieferten Fotos und Ferngläsern.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln wird immer schwieriger. Viele noch in den Geschäften gelagerte Lebensmittel sind von der Besatungsbehörde beschlagnahmt oder von den Russen geraubt worden. Die bedeutendsten der noch nicht zerstörten Geschäfte, Hecht, Linde, Sternen, das Café Fuchs, sind den Franzosen vorbehalten worden. Leuten ohne eigene Küche sind die Wirtschaft zum „Bock" und der „Deutsche Kaiser" geblieben. Hunderte von Volksgenossen holen das Mittagessen und das Abendessen, eine sehr bescheidene, nicht genügende Kost, in der Volksküche, Metzgerei Rümmelin, Schützenstraße.

Straßen- und Gebäudenamen: Eine kurze Frist war den Straßen- und Gebäudenamen beschieden, die in der Zeit des Dritten Reichs an Straßen und Gebäuden angebracht waren. Die einstige Sonnenstraße erhielt statt Adolf-Hitler-Straße ihren ursprünglichen Namen, die Hindenburgstraße war in die Gartenstraße, die Schlageterstraße in die Langestraße zurückgetauft worden. So verloren die drei Schulhäuser ihre Namen des Dritten Reichs: Hans-Schemm-Schule (Mädchenschulhaus), Horst-Wessel-Schule (Knabenschulhaus) und Schlageterschule (Realschule)

Das geschäftliche Leben mit Ausnahme der Kaufgeschäfte stand still. Sämtliche Beamten waren ihres Amtes enthoben worden, einschließlich der Lehrerschaft. Infolgedessen hatte auch der Schulbetrieb völlig aufgehört. Das Knabenschulhaus war ohnehin als Lazarett bestimmt worden, die Realschule als Kaserne für französisches Militär, das Mädchenschulhaus hatte durch Bombenangriffe Beschädigung erlitten, die in demselben einbeherbergten Reichsbahnbeamten waren nach dem Einzug französischer Panzer wieder abgegangen.

Mordbrenner

16. Mai. Heut mittag um 2 Uhr entstiegen der Höhe hinter dem Kuragefelsen mächtige Rauchwolken. Ihre Ursache konnten sie nicht in einem Waldbrand haben, nur im Brand eines Gebäudes. Dieses konnte der Richtung nach nur das Schafhaus sein, in welchem die Familie des verstorbenen Landwirts Kiefer beheimatet war, welcher jetzt der Schwiegersohn Göring vorstand, ein tüchtiger, regsamer Mann. Wie sich nachher herumsprach, seien einige Russen vom Stettener Lager gekommen, einem Schäfer Schafe abzunehmen. Göring sei diesem beigestanden und habe den russischen Offizier erschossen, welcher auf ihn die Pistole angelegt habe. Die Russen seien in ihrem Auto abgefahren und haben Verstärkung geholt und das Schafhaus angezündet. Kühe und Pferde verbrannten und hingen hernach noch tot an ihrer Kette. Auch der Schweizer des Schafhauses lag verkohlt klein, zusammengeschrumpft unter den Trümmern. Seine Brust habe zwei Schüsse aufgewiesen.

Vom Schafhaus zogen die Mordbrenner zum Stierhaus oberhalb Ehestetten. Der Pächter Wilhelm Palm hatte den Fuß gebrochen und hatte darüber einen Gipsverband. Er konnte sich in den Wald retten. Seine Frau wurde erschossen und das Haus in Asche gelegt. Der russische Offizier wurde auf dem hiesigen Friedhof beigesetzt. Sein Grab erhielt ein würdiges Grabmal mit Sowjetstern.

23. V. Zur Zeit wird die Einwohnerschaft in Atem gehalten durch Raubüberfälle der Russen. Diese dringen in die Häuser ein und nehmen mit, was ihnen beliebt. Mit Wäsche, Kleidern und allem möglichen Hausrat beladen ziehen die Eindringlinge von dannen. Die Russinnen, die einst in ärmlicher Kleidung und Holzpantoffeln daherkamen, zeigen sich jetzt in vornehmem Aufzug auf der Straße. Die zur Besatzung gehörenden Franzosen legen den Ostleuten nichts in den Weg, denn „sie sind ihre Verbündeten". Letztere sind frei geworden, lassen es sich auf Kosten der Einheimischen wohl sein und rücken sogar in befehlsmäßige Stellungen auf. der einstige Knecht des Fuhrmanns und Landwirts Knobel sei Polizei in Burgfelden geworden. Jetzt gibt es tatsächlich „etwas Neues unter der Sonne".

Sonntag 27. V. Heute mittag nach ½ 2 ertönte zum erstenmal seit langer Zeit der Alarmruf der Sirene vom oberen Torkasten . . . „akute Luftgefahr": lang anhaltendes Heulgetön. Sehr beunruhigt traten die Leute vor den Häusern zusammen, einander nach der Ursache des Alarms zu fragen. „Die Russen vom Heuberg sind im Anmarsch nach der Stadt", war die allgemeine Sorge, „und wir sind völlig wehrlos gemacht!" Es war ein Aufatmen, als sich herausstellte, daß der Sirenenruf durch einen unbedachten oder mutwilligen Druck auf den Sirenenknopf in der Polizeiwache hervorgerufen worden war.

(Fortsetzung folgt)

Salomonssiegel

Polygonatum officinale

Das Salomonssiegel, auch Echte Weißwurz genannt, ist an sonnigen, lichten Abhängen unserer Laubwälder allgemein verbreitet (Schafberg, Plettenberg, Hundsrück usw.). Den Namen Weißwurz hat die Pflanze nach dem weißen Wurzelstock, an dem die absterbenden Stengel siegelartige Narben zurücklassen. Aus den Achseln der zweizeilig gestellten Blätter gehen die langgestielten Blütenglöckchen hervor. Die Pflanze ist eine Verwandte unseres Maiglöckchens. Der gemeinsame Blütenstiel trägt eine Anzahl kurzgestielter Blüten. Obwohl die Blüten sehr klein sind, halten Insekten doch bei ihnen Einkehr. Das hängende Glöckchen schützt den Honig vor Tau und Regen. Der Stengel ist kantig, oberwärts fast zweischneidig im Gegensatz zu der Wald-Weißwurz (P. multiflorum), die rundliche Stengel besitzt. Die Blätter sind wechselständig. Die Pflanze wird auch als falsches „Maia'bleamle" bezeichnet. Fritz Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 29. Juni 1985 | Nr. 6

Das Unternehmen Wüste

Ölschieferabbau und KZ-Häftlings-Einsatz im Balinger Raum – Ein dunkles Kapitel aus den letzten Kriegsmonaten

Wer an der Straße die Hinweisschilder auf die KZ-Friedhöfe in Bisingen, in Schömberg und in Schörzingen liest, der wird auf schauerliche Weise an eines der dunkelsten Kapitel unserer Heimat erinnert, als in den letzten Kriegsmonaten Außenkommandos des KZ Natzweiler im Elsaß in Bisingen, Dautmergen, Dormettingen, Erzingen, Frommern, Schömberg und Schörzingen eingerichtet worden waren, die die Arbeitsplätze für den Ölschieferabbau „beherbergten", der die große Wende in der Treibstoffversorgung zugunsten Deutschlands bringen sollte. Diese Lager waren keine Vernichtungslager wie Auschwitz oder Treblinka, sie hatten nicht die Größe wie Dachau oder Buchenwald, und doch starben dort, vernichtet von harter Arbeit bei kümmerlicher Verpflegung, von Krankheiten und Seuchen bei katastrophalen sanitären und hygienischen Verhältnissen, Tausende von Häftlingen. An ihre Lager erinnern nur noch zwei Baracken bei Schömberg, an ihre Arbeitsstellen die großen Steinbrüche u. a. an der Straße nach Weilstetten oder der Schiefersee bei Frommern, heute zum Teil noch häßliche Narben in der Landschaft.

Diese Lager waren eingerichtet worden im Mai bis August 1944 (in Schömberg sogar schon im Dezember 1943, in Dormettingen erst im Januar 1945), um den forcierten Ölschieferabbau zu ermöglichen. Sie wurden wenige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen im April 1945 geräumt; die Häftlinge wurden zum Teil nach Dachau gebracht, ein Teil kam nur noch bis ins Oberland, manche blieben auch ganz zurück, wobei es auf den Transporten noch viele Tote gab.

Der Ölschieferabbau wird geplant

Daß der im Albvorland anstehende Posidonienschiefer Öl in Form von Bitumen enthält, ist schon seit langen Jahrzehnten bekannt. Im letzten Jahrhundert, dem Jahrhundert der beginnenden Industrialisierung, wurde überall nach Energierohstoffen gesucht. Alle Versuche der Verwertung des Ölschiefers z. B. in der 1857 in Bisingen eröffneten Schieferölfabrik Julienhütte scheiterten jedoch an der Unwirtschaftlichkeit infolge des nur etwa 12 Prozent betragenden Anteils an brennbarer Substanz. Immerhin wurden in den ersten Jahren des 2. Weltkrieges in Deutschland Verfahren entwikkelt, die es erlaubten, Schweröl und, bei weiterer Raffination, Flugbenzin aus Posidonienschiefer zu gewinnen.

Eine Versuchsanlage dazu gab es seit Sommer 1943 in Schömberg. Sie wurde von der „Deutschen Ölschieferforschungsgesellschaft m. b. H. (DÖLF) im Auftrag der Reichsregierung betrieben und beschäftigte anfangs 15 bis 20 Mitarbeiter; sie hatte zunächst eher Labor- als Fabrikcharakter.

Im Herbst 1943 sah das DÖLF-Werk Schömberg die Möglichkeit, zur industriellen Großproduktion überzugehen. Dazu war aber eine leistungsfähige Bauorganisation notwendig. Außerdem benötigte man viele Arbeitskräfte, die im Nahbereich nicht aufzutreiben waren. Man wandte sich an die SS, die, gegen Bezahlung, KZ-Insassen stellen wollte. Deren Einsatz stand unter einem merkwürdigen Zwiespalt: Einerseits waren die meisten Häftlinge aus rassepolitischen Gründen „auszumerzen", andererseits waren sie als wertvolle und unersetzbare Arbeitskräfte auszubeuten, um den Endsieg sicherzustellen. So wurden im Dezember 1943 die ersten KZ-Häftlinge nach Schömberg verlegt, aber ein Großabbau unterblieb zunächst noch immer, da Aufwand und Ertrag in einem großen Mißverhältnis standen.

Erst als im Frühsommer 1944 der Zusammenbruch der deutschen Treibstoffversorgung und damit die Lähmung der deutschen Wehrmacht unmittelbar vor der Tür stand, änderte sich die Situation schlagartig: Wirtschaftliche Gesichtspunkte spielten gegenüber militärischen keinerlei Rolle mehr.

Hitler ernannte Ende Mai 1944 einen hohen Beamten des Rüstungsministeriums namens Geilenberg zum Generalkommissar für Sofortmaßnahmen, der sich sogleich des Olschieferabbaus annahm. Zehn Werke sollten in unserer Gegend am Albrand errichtet werden und bereits nach fünf Monaten betriebsbereit sein. Das Unternehmen erhielt den Tarnnamen „Wüste", einen Namen voller Zynismus, denkt man an die riesigen verwüsteten Flächen und vor allem an die verstorbenen Häftlinge.

Inzwischen war auch die SS nicht untätig geblieben – sie hatte zur Wahrung ihrer Interessen die „Deutsche Schieferöl GmbH" gegründet, die voll zum SS-eigenen Konzern der „Deutschen Wirtschaftsbetriebe (DWB)" gehörte. Im Juli 1944 wurden in Besprechungen in Berlin, in Tübingen und in Hechingen die Einzelheiten des Projekts geplant und die Aufgaben verteilt.

Als Bauherr sollte die staatliche „Deutsche Bergwerks- und Hüttenbau AG (DBHG)" mit Sitz in Salzgitter auftreten. Ihr Büro in der Balinger Frauenarbeitsschule in der Filserstraße erledigte alles von Grund auf – über die Bestellung der Bauteile bis zur Bezahlung der Arbeitskräfte (neben KZ-Häftlingen wurden auch „Fremdarbeiter" aus aller Herren Länder, Kriegsgefangene und einheimische Arbeitskräfte eingesetzt).

Die Ausführung der Hoch- und Tiefbauten, die Erschließung der Abbauflächen und zum Teil auch der Bau der Häftlingslager wurde einem Regiment der OT übertragen. Diese „Organisation Todt", benannt nach dem ersten Rüstungsminister Hitlers, war eine paramilitärische Bautruppe, die über entsprechendes Großgerät und über entsprechende Erfahrungen verfügte; sie hatte z. B. den Westwall und den Atlantikwall ebenso aus dem Boden gestampft wie später die Luftschutz-Großbunker in den deutschen Großstädten. Sie hatte ihr Chefbüro im Schwanen in Balingen, der heutigen Volksbank; für sie wurden außerdem die Sichelschule und das evangelische Gemeindehaus beschlagnahmt.

Die SS richtete in Erzingen eine Lagerleitung für alle geplanten Außenkommandos ein. Eine Gestapo-Dienststelle in Balingen übernahm die Überwachung des Gesamtvorhabens. Die Werke selbst sollten bis zum 15. 10. 1944 fertiggestellt und in Betrieb genommen werden, ein Termin, der sich als völlig illusionär herausstellen sollte. Nur vier der zehn Werke konnten tatsächlich bis Kriegsende einen provisorischen Betrieb aufnehmen; ihre monatliche Fördermenge betrug nur etwa ein Drittel der erwarteten 15 000 t.

Die Werke werden errichtet

Im August 1944 begann nun eine geradezu hektische Tätigkeit in unserem Raum: Die OT rückte an mit ihrem schweren Gerät, enteignete in den betroffenen Dörfern die für sie notwendigen Grundstücke, beschlagnahmte Unterkünfte für sich und die Fremdarbeiter. Das war für die Dörfer im 5. Kriegsjahr, während die Männer meist an der Front standen und die Frauen allein wirtschaften mußten, eine sehr große Belastung.

Die Eisenbahn mußte Unmengen von Material heranschaffen (Bagger, Bohrer, Ziegel, Rohre, Lagerbehälter, Barackenteile, Feldbahnen, Betriebsstoffe wie Kohle und Dieselöl) und nicht zuletzt natürlich die KZ-Insassen, die hier arbeiten sollten. Die Gleis- und Entladekapazität war den Anforderungen keineswegs gewachsen. Bald bildete sich ein Rückstau von 750 Güterwagen für die „Wüste", die bis Plochingen und Rottweil abgestellt werden mußten. Wie groß die Gütermenge war, läßt die Statistik des Bahnhofs Balingen erkennen. Sie weist in Versand und Empfang, einschließlich des übrigen Verkehrs, ohne Dienstgut, folgende Gütertonnen aus:

1942 – 33 130 t, 1943 – 35 220 t, 1944 – 145 680 t, 1945 – 67 150 t, 1946 – 20 570 t.

„Belehrungen" an eine Telefonistin

Kohle-Öl-Union von Busse
Kommandit-Gesellschaft
Betrieb Schörzingen

11. 1. 45

Verpflichtungs-Erklärung

Ich, die Telefonistin
geb. am in Schörzingen,
beschäftigt bei der Fa.: Kohle-Öl-Union, Betrieb Schörzingen
bin bei Antritt meiner Beschäftigung im KL. Natzweiler wie folgt belehrt worden:

1. Ich habe über alle Vorkommnisse, die ich während meiner Beschäftigung im KL-Natzweiler sehe und höre, in der Öffentlichkeit und gegen jedermann strengstes Stillschweigen zu bewahren. Ich weiß, daß ich mich des Verrates von Staatsgeheimnissen schuldig mache, wenn ich hierüber zu irgend jemand spreche.
2. Ich darf mich in keiner Weise mit den einsitzenden Häftlingen einlassen, das heißt: Ich darf nicht mit den Häftlingen sprechen mit Ausnahmen von Arbeitsanweisungen, die ich unbedingt geben muß, wenn ich Häftlinge zur Hilfeleistung zur Verfügung gestellt bekomme. Ich darf den Häftlingen keinerlei Vergünstigungen zukommen lassen, wie Rauchwaren, Tabak, Alkohol oder ihm sonstige Geschenke an Eßwaren usw. machen. Außerdem ist es strengstens verboten, irgendwelche Nachrichten, mündlich oder schriftlich, von Häftlingen aus dem Lager zu befördern oder solche von irgendwelchen anderen Personen an die Häftlinge im Lager . . . (unleserlich).
3. Falls ein Häftling mit irgendeinem Anliegen, auch dem kleinsten, an mich herantritt, so habe ich diesen sofort unter Angabe seiner Nummer der Kommandantur KL-Natzweiler zu melden, bei Unterlassung einer solchen Meldung mache ich mich ebenfalls strafbar.
4. Ich bestätige durch meine Unterschrift gleichzeitig, daß ich den Ausweis Nr. 110 und die Armbinde Nr. 110 erhalten habe, für deren sorgfältige Aufbewahrung ich verantwortlich bin. Während meiner Beschäftigung im Lagerbereich muß ich diese Armbinde immer sichtbar am Oberarm tragen, nach Verlassen des Lagers muß die Armbinde abgelegt und von mir sorgfältig aufbewahrt werden. Nach Beendigung meiner Beschäftigung im KL-Natzweiler muß ich den Ausweis und die Armbinde wieder auf der Schreibstube Kommandantur abgeben. Verlust der Armbinde bzw. des Ausweises zieht eine Bestrafung wegen Fluchtbegünstigung nach sich.
5. Alle Zivilkleider müssen beim Umziehen auf der Arbeitsstelle im KL-Natzweiler Immer verschlossen und so aufbewahrt werden, daß sich kein Häftling in den Besitz derselben setzen kann.

Ich erkenne hierdurch durch meine Unterschrift an, daß ich über die Punkte 1—5 belehrt worden bin, und ich weiß, daß ich mit meiner Einlieferung als Schutzhäftling in das Konz-Lager zu rechnen habe, falls ich in irgendeiner Weise gegen diese Anordnung verstoße.

Ausweis Nr. 110
Armbinde Nr. 110

Auch wenn die OT schon bald mit dem Bau von Gleisanschlüssen für die einzelnen Werke begann, so brachte das doch kaum eine Entlastung. Wesentlich erschwert wurde die Transportlage durch die häufigen Angriffe feindlicher Jabos, Jagdbomber, die seit dem Herbst 1944 den Luftraum vollkommen beherrschten und sehr häufig Eisenbahnzüge, vor allem Lokomotiven, Arbeitsstellen und die Lager, aber auch einzelne Fahrzeuge mit Bomben und Bordwaffen angriffen, wobei es viele Tote und Verletzte, auch unter den ausländischen Arbeitskräften und den Wachmannschaften, gab, vor allem in Frommern und Schömberg.

Die einzelnen Werke

Das Unternehmen Wüste bestand aus zehn Werken, die von Nord nach Südwest durchnumeriert und zusätzlich mit dem Namen der nächstgelegenen Ortschaft bezeichnet waren. (Siehe Karte)

Werk 1 Dußlingen-Nehren im „Geigesried"
Werk 2 Bisingen-Wessingen im „Kuhloch"
Werk 3 Engstlatt im „Ried"
Werk 4 Erzingen zwischen „Kilchsteige" und „Judenfriedhof"
Werk 5 Erzingen im Tal des Bontalsbaches
Werk 6 Dormettingen-Süd in den Gewannen „Felsen", „Bürst" und „Steigle", sowie auf Dotternhausener Markung im „Schwenkle" und „Hölderle"
Werk 7 Dormettingen-Mitte in den Gewannen „Schwageräcker", „Mühlweg" und „Bräunegrub"
Werk 8 Dautmergen im Anschluß an Werk 7 in den Gewannen „Luren", „Binsacker" und „Oberes Tal".
Werk 9 Schömberg im Tal des Killwiesenbaches
Werk 10 Schörzingen-Zepfenhan im Gewann „Erlenbrunnen".

In Schömberg hatte es schon vor dem Unternehmen Wüste eine Versuchsanlage der DÖLF im „Ziegelwasen" gegeben. Auch in Schörzingen war schon vor dem eigentlichen Beginn des Unternehmens Wüste eine Versuchsanlage für Untertageschwelung eingerichtet worden, die später in das Werk 10 eingegliedert wurde. Nicht zum Unternehmen Wüste gehörte die Frommerner Anlage der „Lias-Forschungs-GmbH", die ihrerseits zur DÖLF gehörte. Das Werk wurde ab März 1944 mit umfangreichen Hochbauten und Gleisanlagen versehen, die noch heute durch andere Industriebetriebe (Elektra und Paul KG) genutzt werden.

Die KZ-Häftlinge und ihre Lager

Im August 1944 trafen in fensterlosen Güterwagen die ersten großen Transporte mit KZ-Häftlingen ein. Die ausgemergelten, glattgeschorenen Gestalten in ihren Zebraanzügen boten ein bejammernswertes Bild. In der Nähe der Baustellen wurden nach einheitlichem Schema, einige hundert Meter vom nächsten Ort entfernt, die Lager errichtet: Ein Stück Land wurde mit doppeltem Stacheldraht (der innere war mit Starkstrom geladen) umzäunt und mit hölzernen Wachtürmen gesichert. Zunächst wurden meist Großzelte, dann Barakken aufgeschlagen, primitive sanitäre Einrichtungen geschaffen und daneben Unterkünfte gebaut für das ortsfremde Bewachungs- und Verwaltungspersonal, das der SS angehörte. Bei Nacht wurden die Lager mit Scheinwerfern beleuchtet, außerdem wurden Schäferhunde zur Bewachung eingesetzt.

Über die Häftlingszahlen liegen keine genauen Angaben vor, weil die entsprechenden Unterlagen, sofern sie überhaupt vorhanden waren, bei Kriegsende vernichtet wurden. So hatte das Lager Schörzingen 1943 mit 70 Häftlingen und 15 Bewachern begonnen, während im Oktober 1944 1070 Häftlinge in den für 400 Personen berechneten Unterkünften hausen mußten. Dann reichte es nur für je zwei bis drei zu einem Strohsack und zu einer dünnen Decke. Wegen der Kälte schliefen die Häftlinge meist in der Arbeitskleidung, die sie also Tag und Nacht trugen, was die Verbreitung von Krankheiten und Ungeziefer ungemein begünstigte. Die Arbeitszeit betrug je nach Jahreszeit 12 bis 15, ja 18 Stunden, besonders anstrengend für jene, deren Arbeitsstellen entfernter lagen und die sie mit einem anstrengenden Fußmarsch erreichen mußten. Aus dem Lager Bisingen wurden täglich Häftlinge mit der Eisenbahn zum Arbeitseinsatz nach Dußlingen und nach Engstlatt gefahren, wo es keine eigenen Lager gab. Die aus offenen Güterwagen, teils mit Stacheldraht überspannt, bestehenden Züge hielten auf offener Strecke zum Ein- und Aussteigen, wobei die „Fahrgäste" mit Peitschen über den Bahndamm getrieben wurden. Die tägliche Verpflegungsration betrug 1 Liter Ersatzkaffee, 1 Liter Suppe, 20 g Marmelade oder 25 g Käse und 500 g Brot.

Die Strafen der Aufseher bei vermeintlicher Arbeitsverweigerung, bei Sabotage oder gar bei Fluchtversuchen waren barbarisch streng. Die medizinische Betreuung bei Unfällen oder bei Krankheiten war völlig ungenügend, auch wenn immer wieder Transporte ins „Krankenlager" Vaihingen/Enz abgingen.

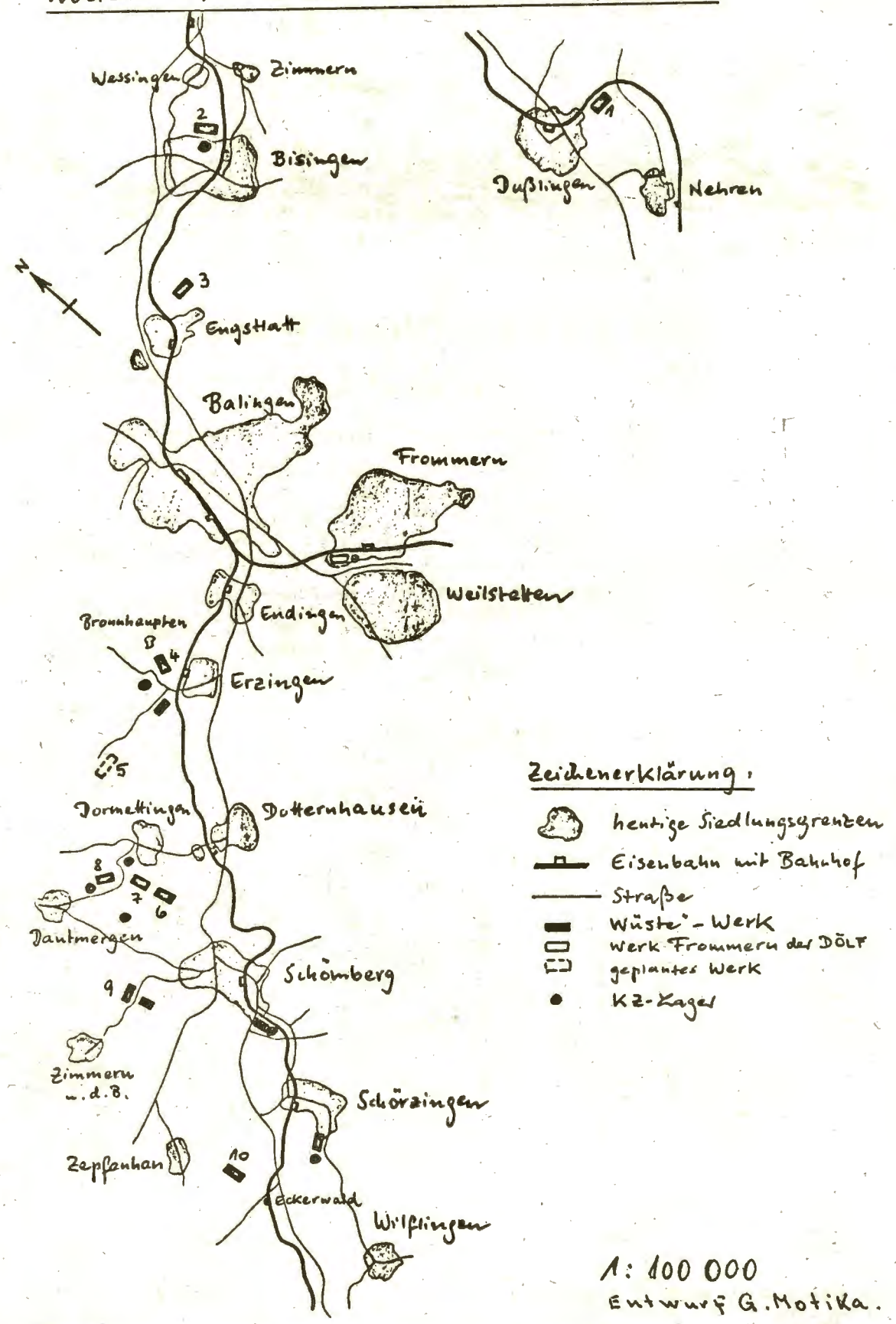
Unter diesen Umständen gab es natürlich sehr viele Sterbefälle auch Selbstmorde. Die Toten wurden anfänglich ins Krematorium nach Schwenningen gebracht, jedoch erwies sich dessen Kapazität bald als völlig ungenügend und der tägliche Transport der Leichen als viel zu aufwendig. Deswegen wurden Massengräber ausgehoben, in die die Toten jeweils geworfen wurden.

Welch reiche Ernte der Tod hielt, wird einem erst bewußt, wenn man z. B. im Verzeichnis des Ehrenfriedhofes Schömberg blättert. Der erste verzeichnete Tote ist Grigori Porebnjsk, geboren am 12. 3. 1900, gestorben am 2. 5. 1944, der letzte Bernhard Hafner, geboren am 20. 8. 1896, gestorben am 7. 4. 1945. Aber es finden sich auch 15- und 16jährige unter den Toten. Allein der Januar 1945 verzeichnet 496 Sterbefälle!

In Schömberg zählt man im Gräberverzeichnis 1765 Tote darunter 5 Belgier, 18 Deutsche, 110 Franzosen, 6 Niederländer, 18 Italiener, 97 Jugoslawen, 99 Letten und Litauer, 9 Norweger, 669 Polen, 8 Rumänen, 124 Russen, 2 Schweizer (!), 34 Tschechen, 248 Ungarn, 330 Staatenlose bzw. unbekannter Nationalität.

Schluß folgt

Übersichtskarte zum Unternehmen „Wüste"



Die ersten Monate nach dem Kriegsende in Ebingen

Aus dem Tagebuch von Gottlob Fr. Hummel

28. V. Heute mußten sich alle männlichen Einwohner vom 18.-60. Lebensjahr vor einer französischen Kommission in der Realschule stellen, worauf die Leute, bei denen nichts beanstandet werden konnte, eine Bescheinigung ihrer Anmeldung erhielten. Manche Männer standen von früh 8 Uhr, manche bis in die spätesten Nachtstunden zwischen Realschule und Festhalle, bis sie endlich daran kamen. Eine größere Anzahl von Jungmännern wurde zurückbehalten, vermutlich, um als Aufbauarbeiter nach Frankreich befördert zu werden.

Russen machen auf der Suche nach Kleidern und Reisekoffern die Gegend und Stadt wieder unsicher. Man hofft, daß diese Gäste in nächster Zeit wieder heimgeführt werden.

5. VI. Von der Außenwelt sind wir seit Wochen völlig abgeschlossen. Zug- und Postverkehr hat aufgehört. Seit 6 Wochen liegt die Post, für auswärts bestimmt, im Hilfspostgebäude der alten Fabrik Linder und Schmid. Über die Vorgänge in Land und Reich erfährt man nur etwas vom Hörensagen und dann mit der ihm eigenen Falschmeldung oder Um- und Entstellung, die Beunruhigung unter der Bevölkerung steigt. Widersprechende Gerüchte gehen besonders um über das Schicksal gefallener „Größen". Übers Radio hört man manches, aber man traut ihm nicht, weil nicht von freundlicher Seite stammend. Laut Anschlag am Rathaus sind die Offiziere der Besatzung von der Bevölkerung zu grüßen.

7. VI. Heute konnten auf Zimmer 30 des Rathauses die Rundfunkgeräte, zu deren Abholung bis jetzt noch nicht aufgerufen worden war, angemeldet werden. Ob mit Erfolg? Seit Mitte April hörte der Eisenbahnverkehr auf der Linie Sigmaringen – Tübingen auf infolge der Zerstörung mehrerer Eisenbahnbrücken durch deutsche Sprengkommandos. Hierdurch gelangte weder Post noch Zeitung nach Ebingen, vom 24. IV. an ohnehin unterbunden. Bekanntmachungen des französischen Militärkommandos und des Bürgermeisters an die Bevölkerung wieder durch Ausrufer eines Polizeiangestellten.

15. Juni. Durch Anschlag in der Stadt wurde der Ebinger Bevölkerung aufgegeben, folgende Gegenstände abzuliefern: einen Anzug, 1 Hut oder Mütze, 1 Oberhemd mit Kragen, 2 Unterhosen, 2 Taschentücher, 2 Paar Socken, 1 lange Krawatte, 2 Leintücher, 1 Wolldecke, 1 Paar Herrenschuhe. Die früheren Parteigenossen wurden in zehntägigen Schichten laut Befehls des französischen Kommandos zu Aufräumarbeiten beim Bahnhof herbeigezogen.

In den ersten drei Wochen des Juni kamen auf eine erwachsene Person und Woche 800 g Schwarzbrot und 225 g Weißmehl, in der Woche vom 24. bis 30. Juni 1000 g Schwarzbrot und 200 g weißes Mehl bzw. 5 Wecken à 40 g. Zu Anfang der franz. Besatzung reichte es auf den Kopf noch 200 g Fleisch per Woche, bald darauf nur noch 100 g. „Nahrungsmittel" wurden wochenlang nicht mehr abgegeben, vom 24. VI. bis 30. VI. 125 g. Mit 24. VI. ging die Versorgung der Einwohnerschaft von der Stadtverwaltung wieder an den Kreis über.

Im Gegensatz zur Abmagerung der Einwohnerschaft zeigen die Besatzungstruppen und die noch hier weilenden Russen einen guten Ernährungsstand. Letztere kommen meist auch flott aufgeputzt daher. Das weibliche Geschlecht glich vornehmen Damen, so ganz anders als früher in Holzschuhen. Es soll bei ihnen viel Brot verdorben sein, das der einheimischen Bevölkerung doch so wohl getan hätte. Russen einzeln oder zu zweien oder dreien ziehen immer noch in der Stadt umher, Kleidungsstücke oder Stiefel erbeutend. Vieler Trachten geht nach einer Taschenuhr, für die sie Geld, Tabak, Zucker oder Marmelade anbieten.

Die Benützung von Fahrrädern für den Verkehr im Bezirk und die Freigabe des Schwimmbades für die deutsche Bevölkerung war von kurzer Dauer. Nach einem heute bekanntgegebenen Befehl des Ortskommandanten wurde die Bewilligung für Fahrrad und Schwimmbad zurückgenommen, wie man sagt, weil in letzterem einem französischen Offizier die Taschenuhr gestohlen worden sei.

30. Juni. Laut Bekanntgabe des Wirtschaftsamtes wurden für die Woche vom 2. bis 8. Juli auf der Lebensmittelkarte aufgerufen für Erwachsene Fleisch 100 g, Brot 1000 g und 5 Kleinabschnitte mit je 50 g Brot, Fett 50 g, Kaffeeersatz 100 g.

In der Nacht vom 29./30. Juni Ankunft von 42 Landsern, von amerikanischen Wagen aus amerikanischer Gefangenschaft hierher gebracht, wo ihnen BM Hayer für Quartier und Frau BM für Kaffee sorgte.

5. VII. Noch immer machen Russen die Gegend unsicher. Aus Meßstetten kommt die Nachricht, sie hätten einem Bauern unter Androhung mit einer Pistole eine Kuh vom Wagen gespannt, so daß er mit einer einzigen Kuh habe nach Hause fahren müssen. In vergangener Nacht brachen sie in unserem Gartenhäuschen der Landhausstraße ein und entwendeten allerlei Gegenstände, bei Kellhammer einen Anzug und Wein, die noch von den Bombenangriffen her droben verborgen gehalten worden waren. Von Frau E. Hauser verlangten einige Russen Branntwein oder Ähnliches unter Anbietung einer größeren Summe Geldes; wie sie zu diesem gekommen waren, kann vermutet werden.

6. VII. Nach einer heutigen Bekanntgabe mußten sich alle diejenigen beim Besatzungskommando melden, die von deutscher Seite Kriegsaufträge erhalten haben.

13. VII. In der Stadt verbreitet sich das Gerücht, Ebingen sei jetzt den Amerikanern zugesprochen worden. Man begrüßt das in der Hoffnung, daß hierdurch das Verkehrs- und das volkswirtschaftliche Leben wieder all-

Als Professor Otto Hahn 1945 in Tailfingen abgeholt wurde

Der in Trossingen wohnhafte Karl Martin Ruff berichtet uns als Leser der Heimatkundlichen Blätter über das Kriegsende 1945:

„Ich habe diese Tage als Kind in Tailfingen erlebt, insbesondere die Besetzung der Bahnhofstraße durch die Amerikaner. Auf dem Foto ist der Entdecker der Atomspaltung Professor Otto Hahn inmitten der GIs von „Alsos" zu erkennen, als er am 25. April 1945 dort abgeholt wurde. Die Aufnahme wurde vor der Trikotagenfabrik Ludwig Haasis gemacht. Wir wohnten im Haus Nr. 16, ganz in der Nähe. Ein oder zwei Tage zuvor war noch ein Trupp abgekämpfter Infanteristen vorbeigezogen. Meine Mutter hatte ihren ganzen, mühsam zusammengesparten Lebensmittelvorrat an die Männer verteilt, die sich dann aus der Stadt in den Wald zurückzogen.

Am Morgen des 25. April weckte uns ungewohnter Fahrzeuglärm. Ein Blick aus dem Fenster zeigte eine lange Reihe von olivgrünen Militärfahrzeugen mit dem weißen Stern. Also Amerikaner. Diese hatten die Umgebung der Fabrik Ludwig Haasis und das Postamt abgesperrt. Als wir vorsichtig die Haustür öffneten, trat uns ein amerikanischer Soldat entgegen und sagte höflich und auf deutsch, wir sollten vorerst noch im Haus bleiben und abwarten. Später erlaubten uns die Wachposten, die Absperrung zu passieren, um einkaufen zu können. Bei unserem Gang durch die Stadt kamen uns lange Reihen französischer Kolonialsoldaten entgegen aus Richtung Onstmettingen.

Im Laufe des Tages räumten die Amerikaner das ganze Gebäude aus, und verluden Gepäck auf ihre Fahrzeuge. Das Foto ist vermutlich vor der Abfahrt Professor Hahns entstanden, der mit seinen engsten Mitarbeitern nach England gebracht wurde.

Nach einigen Tagen zogen alle Amerikaner wieder ab, und überließen den Franzosen das Feld, die nun ihrerseits die frühere Forschungsstätte streng bewachten. Im Güterschuppen des Bahnhofs richteten sie ein Verpflegungslager ein, aus dem aber immer wieder eine schwarze oder braune Hand Zuckerstücke oder Konservendosen an deutsche Kinder verteilten."

mählich in Gang kommen werde und auch die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, die eine durchaus ungenügende ist, wieder besser werden möchte.

14. VII. Leider stellt sich heute das Gerücht als Ente heraus. Französisches Geld darf nicht angenommen werden. Ein Franc würde höchstens mit 5 Pfg entschädigt werden laut Anschlag am Rathaus.

17. VII. Der Reiseverkehr vollzieht sich in Ermangelung der Eisenbahn und der Postomnibusse da und dort wieder durch Kutschen mit Pferden oder zu Fuß auf oft über Kilometer lange Strecken, auf Lastwägen, im Nahverkehr auf den zur Stadt fahrenden Milchautos. Letztere sind meist vollgestopft mit Milchkannen, Kisten, Säcken und Menschen. Letztere setzen sich auf jene, manchmal auch dazwischen hinunter in oft bejammernswerter Lage. Der Fahrplan ist dabei meist ein sehr zweifelhafter. Die Passagiere zeigen meist eine staunenswerte Geduld, sich die Gunst der Chauffeure nicht zu verscherzen. Ein Spielraum der Abfahrtstunden von ½ bis mehreren Stunden ist keine Seltenheit. Heute warteten Reisende vor der Milchzentrale auf den Milchlastwagen, der sich zur Reparatur in die Autowerkstätte Graser begeben hatte, von vormittags 9 Uhr bis mittags ½ 5 Uhr und waren glücklich, als der Wagen endlich zurückkam. In sausender Fahrt suchte letzterer das Versäumte hereinzuholen. Einer mitfahrenden Frau nahm die Zugluft vor Laufen den Hut herunter. Er war verloren, aber die Frau hatte doch ein Verkehrsmittel gefunden. Zahlreiche Autos, mit Franzosen besetzt, waren den Glücklichen begegnet.

22. Juli. Seit kurzem bewohnt ein russischer Kommandeur die alte Villa Haux in der Unteren Vorstadt. Große Tafeln in russischer Inschrift und große Portraits sowjetischer Staatsmänner und Generäle sind an der östlichen Fassade des Gebäudes angebracht. Dieser Tage wurde eine größere Anzahl von Villen auf der Schloßbergseite – man spricht von 12 – für französische Offiziersfamilien beschlagnahmt. Es seien zahlreiche französische Kinder eingetroffen, für deren jedes täglich 1 L Vollmilch, 2 Eier und 100 g Butter gestellt werden müssen.

1. August. Nach wie vor machen Wegelagerer die Gegend unsicher. Bewaffnete Russen überfallen Frauen und Männer und plündern sie aus. In den letzten Julitagen stahlen sie Meßstetter Frauen und Mädchen ihre Kleider vom Leib weg bis auf den Unterrock. Gestern abend waren zwei junge Tuttlinger Männer auf dem Rückweg von Ebingen nach Tuttlingen. Von der Meßstetter Steige weg oben angekommen, traten ihnen zwei Russen mit vorgehaltenem Revolver entgegen und raubten ihnen von ihren drei Rädern – ein drittes Rad hatten sie in Ebingen abgeholt – zwei der besten. Zu Fuß kamen die Beraubten wieder in der Stadt an, um heut früh halb zu Fuß und halb zu Rad nach Hause zu reisen.

Ende voriger Woche brachen 15 bis 20 Russen auf dem nahe Winterlingen gelegenen Birkhof ein, raubten u. a. Kleider und Geld, 600 und 200 Merk, warfen große Steine nach den Leuten und schlugen die sich ihnen entgegenstellenden, waffenlosen Männer nieder. Auf die Anzeige des Pächters Schmidt hin erschienen andern Tags wohl Franzosen; ein entscheidendes Vorgehen in den Russenlagern hätte der Sicherheit der bedrohten Höfe und Menschen mehr gedient. Schutz- und rechtlos sind wir der Raubsucht der Russen ausgeliefert, durch deren Anwesenheit unsere täglichen Rationen an Nahrungsmitteln immer mehr zusammenschrumpfen.

9. August. Heute wurde eine große Anzahl Russen aus dem hiesigen Lager abgeführt zur Genugtuung der Bevölkerung.

Unser Bürgermeister Hayer befindet sich seit 2. August als Gefangener im Balinger Amtsgerichtsgefängnis. Er sei durch andere Gefangene beim Kommando der Besatzungstruppen verleumdet worden, wodurch sie ihre Freilassung bewirkt hätten. Man hat unter dem Terror der nationalsozialistischen Regierung Schweigen gelernt, auch der Chronist.

In Balingen trat an die Stelle des Landrats Fabrikant Robert Wahl, ein tatkräftiger, zielbewußter, verständiger Mann in reifem Mannesalter. Einst Mitglied der Deutsch-deomokratischen Partei, hatte er innerhalb derselben und in der Stadtgemeinde wichtige Ehrenämter inne. Wie Herr Hayer, so mag auch er den leitenden Posten angenommen haben, seinen Mitbürgern zu helfen, insofern das unter dem fremden Regiment überhaupt möglich ist.

Auf den Posten des Bürgermeisters unserer Stadt wurde Vermessungsrat i. R. Albert Walker vom französischen Kommandanten berufen. Jahrzehntelang Mitglied der Demokratischen Partei hatte er in derselben Ehrenämter inne und war als Ausschußmitglied eine Zeit lang auch als Vorsitzender tätig. Ein Mann des freien Männerwortes, hatte er ein solches im 3. Reich mit einer Woche Gefängnis zu büßen.

14. VIII. Laut Veröffentlichung des Bürgermeisters Abt. Wirtschaftsamt kommt auf den Kopf der Erwachsenen für die Woche vom 13. bis 19. VIII. Fleisch 100 g, Brot 500 g und 15 Kleinabschnitte zu je 50 g. Nährmittel 125 g. Es scheint, der auf Feindseite lange vor Kriegsende bekanntgegebene Aushungerungsplan für das deutsche Volk soll nun auch verwirklicht werden.

Die hier zur Erholung und Kräftigung eingetroffenen französischen Kinder, ca. 80 an der Zahl, scheinen sich ganz wohl zu befinden. Vor dem Sternen wurde ein Raum überdacht, reichlich mit Blumenstöcken umsäumt, in welchem die jungen Gäste gute und reichliche Kost einnehmen können. Möchte unseren einheimischen Kindern auch reichlichere Kost beschieden sein!

17. August. Seit einigen Wochen verkehrte eine Lokomotive mit einigen Wägen zwischen Sigmaringen – Balingen – Rottweil, ohne von der Bevölkerung benützt werden zu dürfen. Ab heute fährt auch für sie ein Zug mit einigen Wägen einmal des Tags die Strecke Sigmaringen – Balingen, ein freudig begrüßtes Ereignis. Ebg. ab 12.10, Sigmaringen an 13.10, ab 15.20, Radolfzell an 18.20. Dort ab 8.05, Sigm. an 12.34, ab 13.20, Ebg. ab 15.05, Balingen an 16.15, Rottweil an 18.40, Villingen an 19.41. Fahrkarten bezw. Fahrscheine sind an der bei der Güterstelle Hammacher (früher Brasch und Rotensteine) untergebrachten Kasse zu bekommen, dort auch Ankunft und Abfahrt.

23. August. Nach wie vor ist die Zuteilung von Lebensmitteln durchaus unzureichend, weil die Besatzung in erster Linie beliefert werden muß. Für die Bevölkerung reichte es seit Wochen kein Gramm Butter mehr, an Fleisch in der Woche 100 g. Knochen eingerechnet.

24. August. Dazuhin die ständige Beunruhigung durch nächtliche Plünderer. Heute nacht wurde in dem Kellerschen Lagerschuppen im Steinbruch Klarastraße wieder eingebrochen, wie es scheint, von einer organisierten Bande, die einen mit Gewehr bewaffneten Posten aufgestellt hatte. Die Bevölkerung, völlig entwaffnet, steht diesem Treiben schutz- und rechtlos gegenüber, dürfte ja auch nach nachts 10 Uhr das Haus nicht verlassen. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" hat man einst gesungen. Das hat aufgehört, ganz von selbst. Dazuhin ist das Singen und Spielen vaterländischer Lieder und Märsche von der Militärbehörde verboten.

In der Woche vom 19. bis 25. August kam auf den Kopf eines Erwachsenen 1/8 Liter Magermilch. Nach Ablieferung an die französische Besatzung und die französischen Ferienkinder reichte es nicht weiter – ein Mittel zur Völkerversöhnung.

30. August. Zerschlagen der Ebinger Industrie. Aus der Nadelfabrik wurden in letzter Zeit auf 11 Eisenbahnwägen 158 Maschinen nach Frankreich abgeführt. Wie mag es mit der Arbeitsbeschaffung für die Ebinger Arbeiterschaft werden?! (Nachtrag: Aus dem Reich liefen ähnliche Nachrichten ein. Den Industrien unserer Gegner hat der alliierte Rat das Recht eingeräumt, sich aus deutschen Werken nach Gutdünken Maschinen und andere Betriebseinrichtungen anzueignen. Sowjetrußland soll 40 Werke beanspruchen. Die Ausplünderung hiesiger Fabriken setzte sich das Jahr hindurch fort und weit ins andere Jahr hinein. U. a. wurden die Gühringsche Fabrik und die Hartnersche Waagenfabrik hart betroffen).

31. August. Die Bevölkerung sehnt sich nach einer amerikanischen Besatzung auf Grund der täglich hier eintreffenden Gerüchte, daß in den Orten der amerikanischen Besatzung die vorhandene Lebensmittelzuteilung eine weit günstigere sein soll als hier, wo die Besatzung die vorhandenen Lebensmittel vorweg nimmt. Neu in den Lebensmittelgeschäften eingetroffene Waren werden meist vom Kommando für die Besatzung beschlagnahmt und für den öffentlichen Verkauf verboten, bis der Bedarf für die Besatzung gedeckt ist. Oft reicht die Ware dann nicht mehr für die Bevölkerung, die nicht selten mit Bedauern vernehmen muß, daß begehrte Lebensmittel absichtlich oder unabsichtlich verdorben worden sind.

Drückend wird von den Leuten die Forderung eines Passierscheins für Reisen außerhalb des Kreises, dessen Erlangung oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, empfungen. Wenn manche Leute deshalb ohne einen solchen eine weitere Reise wagen, so kann sie das teuer zu stehen kommen. Unversehens werden sie von französischen Posten gefaßt und büßen ihr Wagnis mit Haft und empfindlichen Geldstrafen, wenn mit Fahrrad unternommen, auch mit Verlust des Rades.

Schluß folgt

Die Bienenragwurz

Ophrys apifera

Auf den Scheiteln, den Flanken der altersgrauen Felsen, auf ihren Bänder und Vorsprüngen, dem Magerrasen unserer Berge begegnet uns eine Pflanzengesellschaft, die durch ihre Formen und Farben unsere Liebe und Bewunderung verdient. Wer Glück hat begegnet hier manch herrlichen Ragwurzart (Spinnen-, Fliegen-Ragwurz usw.), von denen die Bienenragwurz besonders schön ist. Mit ihrer samtartig dunkelbraun und gelblichen Zeichnung der fünfspaltigen Blütenhüllblätter (zwei tieflappig, die drei äußeren, länglich-eiförmig, blaßgrün gebogen), so daß man vermeint, eine Biene sitze auf dem schlanken Stengel, was auch der lateinische Name zum Ausdruck bringt (apis = Biene, ferre = tragen, wegen der Ähnlichkeit mit der Biene).

Fritz Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 31. Juli 1985 | Nr. 7

Das Unternehmen Wüste

Ölschieferabbau und KZ-Häftlings-Einsatz im Balinger Raum – Ein dunkles Kapitel aus den letzten Kriegsmonaten

Schluß

In Schörzingen zählt man 549 Gräber und in Bisingen 1158. Alle Toten sind damit nicht erfaßt – es fehlen mindestens die, die auf Transporten gestorben sind und die, die im April 1945 auf dem Transport nach Dachau umgekommen sind.

Wie schon erwähnt, arbeiteten in den Werken auch viele ausländische Arbeiter und Kriegsgefangene unter oft nicht besseren Bedingungen als die Insassen der KZ-Lager. Auch bei ihnen gab es massenhaft Tote, die wohl mindestens zum Teil ebenfalls auf den genannten Friedhöfen ruhen und in obigen Zahlen enthalten sind.

Die Bevölkerung und die Häftlinge

Die Männer und Frauen, die dienstlich mit den Häftlingen zu tun hatten, mußten sich zu absolutem Stillschweigen und äußerster Zurückhaltung verpflichten. Die übrige Bevölkerung sah natürlich die Häftlingstransporte und, z. B. in Schörzingen, den Zug, der sich jeden Tag zur Baustelle Zepfenhan durchs Dorf schleppte. Die Bevölkerung wußte also von den Lagern, aber natürlich nichts Genaues und insbesondere auch nicht vom massenhaften Sterben dort. Die meisten Männer waren im Krieg; die Älteren und Alten, die Frauen und Jugendlichen hatten lange Arbeitszeiten und lebten Tag und Nacht in der Gefährdung durch Bomber und Jabos, sie lebten in Angst um die Angehörigen an der Front, sie erfuhr durch Verwandte und Flüchtlinge von der Katastrophe der Luftangriffe auf die Großstädte und von der Flucht der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten vor den Greueltaten der dort eindringenden sowjetischen Truppen. Die Masse der Bevölkerung lebte also in der Sorge um das eigene nackte Leben; für sie waren die KZ-Häftlinge nur e i n e Gruppe, die notlitt, unter vielen anderen. Dazu kam die Angst vor der Gestapo – niemand konnte vor jemandem sicher sein, nicht einmal der Vater vor dem Sohn, der Mann vor der Frau. Und über jedem schwebte die Drohung, selbst ins KZ eingeliefert oder erschossen zu werden. So ist es zu verstehen, daß sich die meisten deutschen Zivilisten scheu vor den Häftlingen zurückhielten, sofern sie überhaupt in deren Nähe kamen. Und die Bevölkerung hatte auch Angst vor den „entflohenen" Häftlingen, zumal deren Anblick naturgemäß alles andere als Vertrauen einflößte.

Immerhin wird von nicht wenigen berichtet, die trotzdem den Mut aufbrachten, den Häftlingen von den eigenen sehr knappen Lebensmittelrationen etwas zuzustecken, vielleicht ein paar Kartoffeln, einige Äpfel oder Birnen, ein Stück Brot oder einen Teller Suppe, als z. B. Häftlinge nach dem schweren Luftangriff auf Balingen am 22. 2. 1945 bei den Aufräumungsarbeiten helfen mußten. In Dautmergen kam es sogar zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Einwohnern, die Häftlingen helfen wollten, und Wachmannschaften, wobei ein Einwohner erschossen wurde.

Alle diese Hilfe war aber natürlich nur ein Tropfen auf den heißen Stein. So ist die Masse der Bevölkerung nicht schuldig geworden durch Verbrechen an diesen Menschen, sondern vielfach durch Nichtstun, durch stillschweigende Duldung, und das ist, von heute aus betrachtet, schlimm genug, auch wenn es in Anbetracht der Umstände verständlich erscheint.

Das Ende des Unternehmens „Wüste"

Beim Herannahen der französischen Truppen wurden die Lager zwischen dem 7. und dem 18. April geräumt und die Häftlinge teils mit der Eisenbahn, teils in langen Kolonnen nach Dachau transportiert, wo sie, glaubt man den amtlichen Mitteilungen, auch eingetroffen sein sollen. Anderseits sind in Dormettingen noch am 18. April 1000 Häftlinge neu angekommen, die im allgemeinen Chaos des Zusammenbruchs den vorgesehenen Weitermarsch ins Oberland nicht mehr antreten konnten. Nachdem die französischen Panzer-

KZ-Ehrenfriedhof in Schömberg-Schörzingen. Foto: Gerd Schneider

29. März 1945.

31. III. 45

Geheim

Ch. Po/Ta. 13. 0623/45 geh.

Betr.: Ölschiefer.

An
Reichsführer-SS
Berlin.

Reichsführer !

Von den 10 im Juli 1944 in Angriff genommenen Ölschiefer Schwelwerken im Raum Württemberg wurden 5 im Dezember 44 durch Herrn Geilenberg in ihrer Dringlichkeit zurückgestellt und am 2. März 1945 stillgelegt. Dafür wurden die übrigen 5 Werke bevorzugt durchgezogen. Es sind inzwischen angefahren :

Werk 2, 4, 8 und 9.

Werk 1 konnte bisher nicht fertiggestellt werden, weil Zulieferungen wegen Transportschwierigkeiten ausgeblieben sind. Es besteht jedoch die berechtigte Annahme, daß durch Ausschlachten der stillgelegten Werke dieses Werk zum 15.4. ebenfalls in Betrieb gehen kann.

Zum Anfahren der Werke ist im einzelnen Folgendes zu sagen : Das Anfahren wird als "Notbetrieb" bezeichnet, weil eine Schwelung des Schiefers und Gewinnung des Teeres zwar vorgenommen werden kann, die Anlage baulich jedoch noch nicht fertig gestellt ist, wie sie für einen kontinuierlichen Betrieb ordnungsmäßig hergestellt werden muß. Es fehlen Lagerbehälter, Splitterschutzmauern, Arbeiten an der Beleuchtung, Wege und andere Dinge mehr, die vordringlich von der mit dieser Arbeit beauftragten OT weiterhin fertiggestellt werden.

Gesondert hiervon läuft die Aufgabe der OT, Brecher zu erstellen, nach deren Aufbau die Ausbeute an Öl nach Angabe des für das Verfahren zuständigen Bearbeiter des GBChem. verdoppelt werden wird.

Die bisherigen Schwelungen haben ergeben, daß im Durchschnitt pro Werk 20 To Schieferteer täglich gewonnen werden können. Wenn die Zulieferung der Betriebsmittel wie Sprengstoff, Torf, Kohle und anderes durch Feindeinwirkung nicht ungewöhnlich gehemmt wird, so kann damit gerechnet werden, daß ab 1.4.1945 monatlich rund 2 000 To zur Ablieferung kommen.

Heil Hitler!

SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS.

Auch Ende März 45, trotz reduziertem Programm, noch große Hoffnungen . . .

truppen den Ort ohne Kampfhandlungen passiert hatten, bildeten die jetzt freien Häftlinge eine Art Ortskommandantur. Sie richteten nun ihrerseits mit verständlichen Rachegefühlen ein KZ-Lager ein, in das Hunderte von Häftlingen, meist frühere Funktionäre der NSDAP und Bauführer der OT eingeliefert wurden; die SS-Wachmannschaften waren wohlweislich ausgerissen bzw. waren untergetaucht. Viele Dutzende der neuen Häftlinge wurden nun von den alten zu Tode gemartert. Auch die umliegenden Orte hatten unter diesen Ausschreitungen schwer zu leiden. Erst Ende Mai 1945 machten reguläre französische Truppen diesem Treiben ein Ende.

Im Jahr 1946 kamen die Franzosen auf den Gedanken, die Werke selbst wieder in Betrieb zu nehmen, diesmal mit deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten. Aber bald wurden die Arbeiten erneut eingestellt wegen völliger Unwirtschaftlichkeit. Brauchbares Material wurde nach Frankreich abtransportiert, vieles rostete viele Jahre still vor sich hin. 1948 kamen die letzten Überreste des Unternehmens „Wüste" unter deutsche Zwangsverwaltung; anschließend wurde die Liquidation durchgeführt. Zu Beginn der 50er Jahre wurde die Rekultivierung der verwüsteten Flächen aufgenommen, die sich sehr schwierig gestaltete. Im Mai 1953 fing auf der Markung Dormettingen plötzlich ein etwa 120 m langer Ölschieferdamm an zu brennen. Dabei entwikkelten sich starke Schwefeldämpfe, die auf den umliegenden Feldern und Wiesen das Futter für das Vieh ungenießbar machten. Trotz aller Löschversuche hielt der Brand bis in den Juni 1954 an.

Die Rekultivierungsarbeiten sind inzwischen abgeschlossen, bis die letzten Narben dieses unglückseligen Unternehmens in der Landschaft verschwunden sein werden, wird es aber noch viele Jahre dauern.

(Der Verfasser ist bei der Abfassung dieser Arbeit Herrn Motika vom Bahnhof Balingen zu besonderem Dank verpflichtet, der einen Auszug aus seiner Geschichte der Zollernbahn zur Verfügung stellte. Daneben wurde selbstverständlich die andere einschlägige Literatur verwendet). Dr. Wilhelm Foth

Die ersten Monate nach dem Kriegsende in Ebingen

Aus dem Tagebuch von Gottlob Fr. Hummel

Schluß

Als Beispiel der Handhabung dieser Verkehrsbehandlung möge folgender Fall dienen: Am Montag, den 17. August, fuhr ein 17jähriges Mädchen von ihrem Besuch bei der Mutter in Ebingen wieder nach dem Lieshof bei Winterlingen zurück, wo es seit einem ¼ Jahr in treuer Arbeit gestanden war. Es wurde von Franzosen samt Rad geschnappt und ins Kreisgefängnis nach Balingen eingeliefert, wo es mit anderen weiblichen Gefangenen bis 8. September gefangen saß. Mutter und Schwester wurden nicht bei der von bewaffneten Franzosen bewachten Gefangenen zugelassen, als ob es sich bei ihr um irgend ein schlimmes Vergehen gehandelt hätte. Man schüttelt den Kopf und fragt sich, ob sich so etwas mit der von den Franzosen für sich in Anspruch genommenen Ritterlichkeit vereinigen lasse.

2. September. Die noch hier und auf dem Heuberg gelagerten Russen wurden in den letzten Wochen abgeschoben. Am 25. August fuhr ein langer Güterzug von Balingen hier durch mit Russen beiderlei Geschlechts. Die Wagen trugen Schmuck von Tannenreis. Auch der russische Kommandant, der die alte Villa der Gebr. Haux in Beschlag genommen hatte, ist samt den Bildporträts am Haus verschwunden. Jeden Sonntag vormittag hatten sie in der Friedhofkapelle ihren Gottesdienst mit Gesang und Ansprachen abgehalten. Heute blieb die Kapelle zum erstenmal wieder geschlossen.

3.–9. September. Lebensmittelzuteilungen: Fleisch 50 g, Brot 1000 g und 400 g Kleingebäck, 125 g Nährmittel und 40 g Käse (kein Fett!). Bedauerliche Übergriffe von Mitgliedern der Besatzung sind es, wenn diese bei einem Bäcker auf dem Ziegelplatz Brotlaibe ohne Marken und Bezahlung mitnehmen und Brezeln, die vom Bäcker als „verkauft" bezeichnet worden waren, aus dem Korb genommen, zerbrochen und auf den Boden geworfen wurden.

7. September. Gestern große Parade und Truppenschau bei der Besatzung. In den Hauptstraßen wurden Standarten mit der Tricolore aufgepflanzt, viele Häuser waren mit Tannenreis geschmückt. Auf den Wiesen zwischen Klarahof und dem Garten des Jünglingsvereins war ein Zeltlager für die von auswärts gekommenen Truppen errichtet worden. Abends 9 Uhr beschlossen Kanonensalven, vom Platz bei der Turnhalle abgefeuert, den Tag.

19. 9. Seit einigen Wochen erscheint wöchentlich eine Zeitung im Umfang von 2 bis 6 Seiten „Amtliche Mitteilungen des Landratsamts Balingen", herausgegeben von Fabrikant Robert Wahl, derzeit Landrat, Druck und Verlag H. Daniel. Seit der Besetzung des Kreises durch die Franzosen war man ohne Zeitung und für sämtliche Mitteilungen in frühesten Zeiten auf Anschläge am Rathaus und anderen Orten oder auf öffentliche Bekanntmachungen durch Ausruf eines Hilfsschutzmanns angewiesen. Man begrüßt die Zeitung als Anfang einer einigermaßen geordneten Zeit.

Seit vorgestern verkehrt die Talgangbahn wieder zwischen Onstmettingen und Häringstein, wenn auch täglich nur zweimal. Die Versorgung mit Lebensmitteln ist völlig unzureichend. Die Lebensmittelkarte der letzten Woche hatte wohl 65 g Fett verzeichnet, doch war es außer den Läden der Verbrauchergenossenschaft in keinem anderen Laden zu bekommen, so daß der weitaus größte Teil der Bevölkerung seit vielen Wochen ohne jegliches Speisefett ist. Die Besatzung mit den französischen Ferienkindern nimmt es für sich vorneweg. Die Abhandlung über die Ferienkinder in Nr. 5 (1. Sept.) der Amtlichen Mitteilungen wurde von der Bevölkerung mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Diese wäre gewiß in allen Kreisen zu einer wirklichen Verständigung unter den Völkern bereit. Umsomehr bedauert sie die Behandlung, welche ihr zuweilen von Angehörigen der Besatzung zuteil wird. Wenn Einheimische bei nächtlichen, vor der Sperrstunde stattfindenden Gängen von französischen Soldaten geschlagen werden, wenn ein Hund auf eine ältere Frau gehetzt wird, wenn einem 76jährigen Mann der Passierschein zu einer wichtigen Familienangelegenheit nach seinem Heimatort verweigert wird, wenn der Pavillon auf der Riedhalde, der vier Jahrzehnte lang den Bergwanderern als Erholungs- und Schutzhütte gedient hatte, total abgerissen und zu einem Höhenfeuer benützt wurde, wenn die Bevölkerung so manche Demütigung erduldet, nahezu abgeschlossen von den Angehörigen und Freunden außerhalb des Kreises, so sind das Dinge, welche der im genannten Artikel berührten Völkerverständigung nicht dienlich sind.

Die verheerenden Folgen des Krieges zeigen sich auch außerhalb des Stadtbezirks. Viele Strecken der Landstraßen haben den Asphaltbelag verloren, die Waldwege sind ungepflegt, viele Schwellen an den Wegen zur Höhe vermodert oder von Holzsammlern ausgerissen, zahlreiche Ruhebänkchen entweder ganz ausgerissen und verschwunden oder ihrer Sitzbretter und der Lehnen beraubt. Viel Klage wird auch geführt über Plünderung der ohnehin spärlich behangenen Obstbäume und der Kartoffeläcker.

Täglich kehren Landser der Zivil-Ebinger in die Heimat zurück, nach oft abenteuerlicher Wanderung. Die ersteren hatten sich teilweise in Gefangenschaft befunden und äußerten sich befriedigend über die ihnen widerfahrene Behandlung durch die Amerikaner und Engländer. Aus Sowjet-Gefangenschaft sind zwei Ebinger zurückgekehrt, ein Sohn des Konditors Allgaier und ein Sohn des Fabrikanten Hauser, beide als krank entlassen. Auch sie konnten nicht klagen über die Behandlung, besonders von seiten der russischen Ärzte.

Mit Beginn der Woche wurden sämtliche städtischen Beamten entlassen als ehemalige Parteigenossen. Nur zwei Beamte wurden vorerst belassen, Rechnungsrat Landenberger auf der Stadtkasse als Stadtpfleger und Baumeister Reiff auf dem Stadtbauamt. Die bisherigen Beamten wurden damit beauftragt, ihre Nachfolger einzuarbeiten.

Weil noch keine Aussicht besteht, Kohlen herbeizuschaffen, hat die Stadtverwaltung für jede Haushaltung einen weiteren Raummeter Scheiterholz bewilligt.

22. September. Gestern und heute verließ ein großer Teil der französischen Besatzung unsere Stadt teils mit der Bahn, teils mit Lastwagen. Eine Revolverkanone gab von der Realschule mit wuchtigen Schlägen das Zeichen zum Aufbruch. Laut amtlicher Bekanntmachung des Postamts wird der zivile Briefverkehr von jedermann an alle Empfänger innerhalb der französischen Besatzungszone mit sofortiger Wirkung wieder aufgenommen. Die Sendungen sind bis zum Eingang der neuen Wertzeichen an den Postschaltern einzuliefern. Briefmarken der N.S.-Zeit gelten nicht mehr.

25. Sept. Gestern hat Landesbischof Wurm Bürgermeister Hayer, der noch immer im Amtsgerichtsgefängnis festgehalten wird, besucht. Auf wiederholte Bitten Wurms beim französischen Kommandanten Wegman habe er keine Antwort bekommen. Der Landesbischof beabsichtigt jetzt, in dieser betrüblichen Sache beim französischen General, letzten Endes bei General Eisenhower vorstellig zu werden.

Lebensmittelzuteilung für die Woche vom 24.-30. September: Brot 1000 g und 400 g Kleingebäck, Fett 65 g, Musmehl 125 g, Kaffeeersatz 125 g; Fleisch war nicht zu bekommen, weil es für die Besatzung ausgegeben war, dagegen 50 g Wurst.

Nicht der Völkerversöhnung diente die Gefangenhaltung unseres verdienten BM Emil Hayer. Volle 10 Wochen war er im Amtsgerichtsgefängnis Balingen unter unwürdigen Verhältnissen festgehalten worden (v. 1. 8.-10. 10.). Abends 3 Uhr zeigte ihm der Gefängnisaufseher seine Freilassung an, ohne daß ein ordentliches Gerichtsverfahren stattgefunden hätte.

17. 10. 45. Verfügung des Bürgermeisters an die früheren Mitglieder der NSDAP: Zur Erfüllung einer Verfügung der alliierten Militärregierung haben Sie folgende Kleidungsstükke, die in gutem Zustand sein müssen, abzuliefern: 1 Männerwintermantel, 1 Männerstraßenanzug, 1 Männerhut oder Mütze, 1 Männerkragen, 1 Frauenwintermantel. Sollten Sie ihrer Ablieferungspflicht nicht nachkommen, so werde ich die angeordnete Bekleidungsstücke durch die Vollzugsorgane der Polizei sicherstellen lassen. Nach der Mitte Juni verlangten Ablieferung war es den wenigsten ehemaligen PGs möglich, dieser Aufforderung ganz nachzukommen. Vieler bemächtigte sich große Bitterkeit über solche Vergewaltigung: Fortsetzung des Kriegs mit anderen Mitteln.

26. Okt. Seit einigen Tagen besuchen zwei Klassen der Volksschule, das 8. und das 2. Schuljahr, wieder die Schule. Es sind dies die Klassen der Lehrer Graf und Lämmermann, der Lehrer, die nicht der NSDAP angehört hatten. Die anderen Lehrer sind als einstige P.G. noch außer Dienst.

Eine sehr willkommene Zugabe für den Kosttisch der Bevölkerung bildet die Genehmigung eines weiteren Zentners Kartoffeln für den Kopf der Bevölkerung, sowie die Ausgabe eines weiteren Raummeters Brennholz für eine Familie.

30. Oktober. In den letzten Tagen verließ ein großer Teil der französischen Besatzung unsere Stadt. Seit gestern besteht wieder für ganz Württemberg, also auch für die französische und amerikanische Zone, Briefpostbeförderung. Weil die Bahnlinie Balingen – Tübingen infolge zerstörter Brücken noch unterbrochen ist, werden die Briefe nur bis Balingen mit der Eisenbahn befördert, von da bis Tübingen mit Auto.

Lebensmittelkarten für die zehn Tage v. 11.-20. Nov. Brot 2000 g, Fleisch 150 g, Fett 85 g, Käse je 30 g Mager- und Fettkäse, 125 g Kaffeeersatz.

19. Nov. Eine sehr betrübliche Nachricht war es für den weitaus größten Teil der Bevölkerung, als gestern bekannt wurde, daß BM Hayer am 17. Nov. vom französischen Militärgericht in Balingen zu 9 Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt worden ist, für deutsches Denken, Beurteilen und Empfinden unfaßbar.

25. November. Alles rar mit Ausnahme des allseitigen Mangels. Nun auch die Holzsäger. Zahlreiche Holzbeigen harren des Sägers. Es ist zu fürchten, daß sie, vom Winter überrascht, nicht mehr gesägt, gespalten und auf die Bühne geschafft werden können. Durch Bekanntmachung des franz. Oberkommandos erfuhr jetzt auch der elektr. Stromverbrauch große Einschränkung, nachdem der Gasverbrauch auf 12 cbm für 1 Person und 1 Monat (später erhöht auf 16 cbm) festgelegt worden war. Völlig unzureichend ist die Gaszumessung bei einer unumgänglichen Mitbenützung des alleinigen Küchenherdes durch eine Mietfamilie oder durch evakuierte Personen.

1. Dez. Hamsterfahrten, verursacht durch die ungenügende Zuteilung von Lebensmitteln, waren Ende November mit großen Unannehmlichkeiten verbunden. Ebinger Leute waren mit Tauschgegenständen, bestehend aus Textilien, Kleidungsstücken u. a. Dingen bis in die Althauser Gegend gekommen, als sie auf dem Bahnhof oder auch im Zug von französischen Soldaten abgefaßt und ihres Gepäcks oder der Koffer beraubt wurden. Manchem der Leute sei das Gepäck kurzweg zum Fenster hinausgeworfen worden.

11. Dezember. Von der Militärregierung in Balingen sind zu Mitgliedern des hiesigen Gemeinderats bestimmt worden die Herren Wunibald Bosch, Eugen Euchner, Albert Gauggel, Fritz Hacker, Martin Jäck, Wilhelm Lerner, Fridolin Reiber und Hans Schaudt.

Für die Verpflegung alleinstehender oder evakuierter Personen ist seit 1. Mai die „Volksküche", unter der Leitung von Frau Strohmayer stehend, errichtet, anfangs in der Metzgerei Rümelin, Schützenstraße, dann in der Wirtschaft zum Mohren. Sie gibt täglich ein Mittag- und ein Abendessen als Eintopfessen aus, für das ein Gefäß mitzubringen ist. Vom Lebensmittelamt werden die entsprechenden Marken ausgegeben. Bis zu Ende des Jahres waren 30 000 Essen für Mittag und Abend ausgegeben.

24. Dezember. Heute gelangten Rauchwaren zum Verkauf. Vor den Kaufläden stand eine Menge Menschen. Männer und Frauen, von denen die letzteren für den Mann kauften, weil für das weibliche Geschlecht keine mehr bewilligt worden waren.

Vor Weihnachten wurden an den Postschaltern Briefmarken verkauft, eine Erleichterung für Briefschreiber, hatten sie doch bisher die Briefe an den Schaltern abzugeben gegen Entrichtung des Portos.

Gebet

Herr Gott im Himmel, sieh in Gnaden,
Wie sehr wir uns mit Schuld beladen,
Daß einem Manne wir vertraut
Und felsenfest auf ihn gebaut,
Der, vom Domäne schlimm besessen,
Sich alle Kräfte zugemessen.
Der uns in dem Titanenwahn
So großes Übel angetan,
Der unsrem deutschen Vaterlande
Zum Fluch geworden und zur Schande,
Auch bei der Völker großer Zahl
Hervorrief Unglück, Leid und Qual,
Und der die ganze Christenheit
Verraten, Heiligstes entweiht!
Herr Gott, wir sahen diesen Mann
Als den von Dir Berufnen an,
Der uns aus Banden, Hader, Nöten
Befreien sollte und erretten.
Vertrauend – und nun schuldbeladen!
Herr Gott, verzeihe uns aus Gnaden!

Alte Gebäude in Ebingen

Dr. Walter Stettner

Über alte Gebäude habe ich schon früher berichtet, aber hin und wieder ergeben sich neue Erkenntnisse. Sie sollen in diesen Bericht mit einfließen. Arm ist unsere Stadt an Gebäuden, die schon seit Jahrhunderten ihr Gesicht mit geprägt haben. Brände und Bomben, aber auch menschlicher Unverstand haben die Zahl alter Gebäude immer wieder verringert.

Unser ältester Bau ist die Martinskirche, die außerhalb des Mauerrings stand. In ihrer heutigen Gestalt freilich zeugt sie vom Bauwillen unseres Jahrhunderts, wenigstens seines Anfangs. Das mächtige Schiff wurde 1906 an den alten Chor angefügt, seine Hauptfront soll nach Süden zur Gartenstraße weisen. Vom alten Kirchenschiff hat der Fotograf Binder Aufnahmen gemacht, die den Bau als eine Basilika des 13. Jahrhunderts ausweisen; die Arkadenbögen waren reich mit Ranken und anderem verziert. Das riesige Dach übte einen starken Druck besonders auf die je fünf Rundpfeiler aus, so daß es gelegentlich beängstigend knisterte.

Der Chor der Kirche, das sieht der Kenner sofort an dem Netzgewölbe, ist jünger als es das Hauptschiff war, es muß nach stilistischen Merkmalen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen. Vor einigen Jahren hat der jüngst verstorbene Martin Fr. Jehle in Papieren seines Großvaters, des einstmaligen Ebinger Stadtpfarrers Jehle, eine Notiz gefunden, daß der Chor der Martinskirche 1473 vollendet worden sei. Der Stadtpfarrer hat sich diese Jahreszahl sicher nicht aus den Fingern gesogen, sondern sie irgendwo in Unterlagen, die inzwischen verloren gegangen sind, gefunden. Jedenfalls stimmt die Zahl 1473 trefflich zu den stilistischen Merkmalen; beide stützen sich gegenseitig.

Zur Kirche gehört auch ein Turm. In der Gestalt, die wir aus Aufnahmen vor 1905 kennen, also noch ohne Umgang, wurde er in den Jahren 1670–72 erbaut, wie die Rechnungen der Martinspflege ausweisen. Und vorher? Der frühere Turm stand noch nicht auf dem Platz des heutigen, sondern näher beim Chor. Die alte Sakristei stellte nämlich das Fundament des alten Turmes dar, und dieses Fundament paßt zum alten Kirchenschiff. Vermutlich sind die alte Martinskirche und der Turm etwa gleichzeitig in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erstanden. Warum man den Turm 1670 nicht an der alten Stelle neu baute, sondern etliche Meter weiter nach Norden rückte, warum man überhaupt einen neuen Turm baute, das sind Rätsel, für die sich noch kein Schlüssel gefunden hat. War der alte Turm baufällig, ist er eingestürzt, hat man den alten Fundamenten nicht mehr getraut? So kann es gewesen sein, aber das alles bleiben Vermutungen.

Das Fundament des alten Turms wurde seit etwa 1670 oder 72, wie schon angedeutet, als Sakristei verwendet. Die beiden Fenster, die bis dahin dem Raum Licht und Luft gegeben hatten, wurden durch den neuen Turm blind, sie wurden zugemauert. Das ist aber dem Raum nicht gut bekommen: er wurde feucht; es wird berichtet, daß zeitweise das Wasser nur so an den Wänden herunterfloß und die in dem Raum aufbewahrten Bücher verdarben. 1812 hat man durch Bau einer neuen Sakristei an der Südseite des Chors dem Übel abgeholfen, der Ritter Affenschmalz blieb verlassen in dem Raum.

Vom ganzen Komplex Martinskirche stammt also die alte Sakristei, einst Fundament des Kirchturms, wohl aus dem 13. Jahrhundert, der Chor aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, er wurde wahrscheinlich 1473 fertig; der Turm in seinen unteren und mittleren Partien wurde 1670–72 erbaut, die neue Sakristei 1812. Das Kirchenschiff endlich wurde 1905/06 an den alten Chor angefügt und gleichzeitig der Turm um 14 Meter erhöht und mit einem Umgang versehen. Schließlich wäre noch die Umgestaltung des Inneren im Jahr 1954 zu erwähnen, durch die aus dem Festsaal erst eigentlich ein Kirchenraum wurde.

Die Kapellkirche ist, wie sich an Urkunden eindeutig zeigen läßt, im Jahr 1382 von dem geistlichen Herrn Wildmann von Weilersburg (nördlich vom Neuweiler), Kirchherrn zu Hechingen und Chorherrn zu Stuttgart, und seinem Schwager Johannes von Weggenstein (Ruine südlich Storzingen) erbaut und am Silvestertag geweiht worden. Das geschah zu Ehren des heiligen Grabes zu Jerusalem und der Gottesmutter und Jungfrau Maria. Vielleicht hatte Pfaff Wildmann eine Pilgerreise ins Heilige Land gemacht und dort die Anregung zur Stiftung einer Heiliggrabkapelle bekommen. Die hiesige Kapelle besaß zwei Altäre, einen Frauenaltar im Chor und einen Altar Johannes des Täufers außerhalb des Chors. Die letzte Urkunde, die einen Chor in der Kapelle erwähnt, wurde 1465 verfaßt. Wo ist er geblieben? Offenbar ist er schon seit rund einem halben Jahrtausend nicht mehr da. Die Kapelle muß also einmal gründlich umgebaut, eher noch ganz neu gebaut worden sein. Das geschah mit großer Wahrscheinlichkeit im Jahr 1490. Diese Jahreszahl finden wir nämlich auf einem Stein, der auf der Außenseite der Kapelle an der Südfront nahe der Südwestecke steckt (MCCCCLXXXX). Den Anlaß für den Neubau wird man am ehesten in einer Brandkatastrophe zu suchen haben. Ein Bericht des Ebinger Schultheißen für die Stuttgarter Regierung besagt nämlich, daß es im Jahr 1477 in Ebingen 150 Häuser gab, da Mannen inne waren, und 42 Häuser, die öd waren. Die 42 Häuser waren vermutlich öd geworden durch eine unmittelbar vorher ausgebrochene große Feuersbrunst, die einen großen Teil unserer Stadt in Schutt und Asche gelegt hat. Je nach Geld- und Sachmitteln wird der Wiederaufbau beim einen eher, beim anderen später erfolgt sein. Zuletzt kam die Kapelle an die Reihe. Wenn man bei ihr den Grundriß geändert hat, so daß nachher kein Chor mehr vorhanden war, muß vorher die Zerstörung gründlich gewesen sein. Seit 1490 gab es an der Kapelle, der späteren Kapellkirche, nur noch kleinere Veränderungen; ein zweiter Stein an der Außenwand mit der Jahreszahl 1833 (MDCCCXXXIII) erinnert an eine gründliche Überholung des Gotteshauses; nach den schweren Schäden im Bombenkrieg konnte die Kapellkirche erst im Dezember 1950 wieder geweiht werden.

Neben der Kapelle, abwärts dem Spitalhof zu, steht ein Haus, das Jahrhunderte lang zum Besitz der Stadt gehörte. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts hatte der langjährige Schulheiß Johannes Hartmann darin seine Kanzlei und seine Wohnung. Im 17. und 18. Jahrhundert amtierten darin die Stadtschreiber. Als das alte Haus im vorletzten Jahr von der Stadt veräußert wurde, gab das dem Landesdenkmalamt den Anlaß, es genauer zu untersuchen. Das Ergebnis überraschte: mindestens Teile des Hauses stammen wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert. 15. Jahrhundert? das ist doch die Zeit, wo die nebenstehende Kapelle neu gebaut wurde! Ist das reiner Zufall? oder muß man eher an einen Zusammenhang denken? Wir haben eben festgestellt, daß die Kapelle gänzlich durch den Brand vernichtet worden sein muß. Da wäre es fast ein Wunder, wenn das daneben stehende spätere Stadtschultheißenamt verschont geblieben wäre. Man wird also kaum fehl gehen in der Annahme, daß auch dieses Gebäude einstens dem Brand von 1477 zum Op-

fer gefallen ist. Sein Wiederaufbau wird dem der Kapelle um einige Jahre vorausgegangen sein, es mag um 1480 gewesen ein. Das Haus gehörte anfangs nicht der Stadt, sondern Bürgern. 1561 wird gesagt, es seien vor Zeiten zwei Häuser gewesen, damals war Besitzer Hans Beck, ein recht vermöglicher Mann. Hat gar er oder seine Erben das Haus der Stadt geschenkt? Für die Stadtschreiberei benötigte die Stadt eine Wohnung, seitdem um 1565 das Amt des Schulmeisters (oder Präzeptors) und das des Stadtschreibers getrennt wurden. Der Schulmeister blieb in dem Haus auf dem Spitalhof, das Haus des Hans Beck war sicherlich eines der repräsentativsten für jene Zeit.

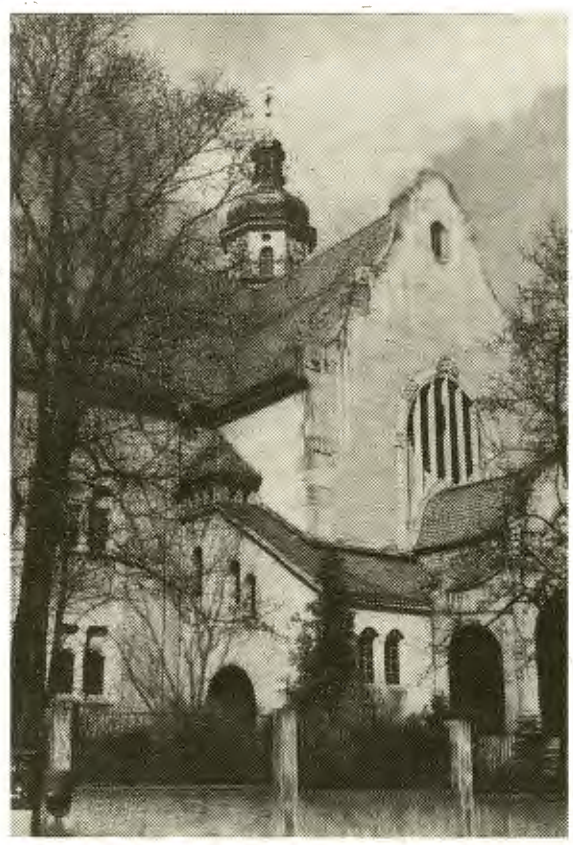
Als man 1717 das Schulhaus neu bauen mußte, hat man einige Balken vom alten Bau wieder verwendet, sie sind noch heute eine Zierde des Hauses, das durch die Uhr vom einstigen Unteren Torturm eine zusätzliche Zierde erhalten hat.

Im 15. Jahrhundert, aber 1–2 Jahrzehnte vor dem Stadtbrand, dem die Kapelle und ihr Nachbarhaus zum Opfer fiel, ist Graf Sigmund von Hohenberg nach Ebingen gekommen. Er streckte dem damals sehr geldbedürftigen Grafen Ulrich von Württemberg eine hohe Geldsumme vor und bekam dafür Ebingen zum Pfand. Zudem handelte der Hohenberger vom Grafen Ulrich das Versprechen ein, daß er ihm eine Summe Geldes ersetzen werde, die Graf Sigmund hier verbauen würde. Graf Sigmund ließ darauf jenen Bau erstellen, der später (1487) an die hiesigen Spitalpfleger überging und dann vierhundert Jahre als Spital gedient hat. Von dem Bau, so wie er bis zum Brand im Jahr 1880 stand, können wir uns eine gute Vorstellung machen, dank Zeichnungen des ersten Zeichenlehrers, den unsere Stadt berufen hat, des Herrn Gottlob Ziegler.

Erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Unterbau des alten Spitals weist der Unterbau des herrschaftlichen Kastens auf, den die Ebinger besser als Kräuterkasten kennen, seitdem er in den letzten Jahren instandgesetzt wurde. Den herrschaftlichen Kasten hat der Leiter des Landesmuseums Stuttgart, Herr von Manteuffel, vor etlichen Jahren für seine Entstehungszeit auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts angesetzt. Das aber ist ja auch die Zeit, da Graf Sigmund ein Schloß bauen ließ. Hat etwa der Graf auch diesen Kasten erbauen lassen? Wir wissen ohnehin nicht, woher der Kasten in den Besitz des Hauses Württemberg gekommen ist. Handelt es sich gleichfalls um ein Stück der Erbschaft des letzten Hohenbergers? Es wird schwer sein, diese Vermutung zu widerlegen.

Ebingen hat also in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine rege Bautätigkeit an bedeutenden Bauwerken erlebt: ab 1463 zunächst das Hohenberger feste Haus, vielleicht anschließend den Kasten, der seit etwa 1500 im Besitz der Grafen von Württemberg war, 1473 den Abschluß des Chors der Martinskirche und nur wenige Jahre später nach einem großen Stadtbrand den Wiederaufbau zahlreicher Bürgerhäuser, darunter die spätere Stadtschreiberei und als Abschluß den Neubau der Kapellkirche. Man kann also behaupten: das „ringe Baurenstädtle" von einst hat in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts durch mehrere größere Neubauten erstmals ein städtisches Gesicht bekommen.

Vielleicht gehört in die Reihe der Neubauten des 15. Jahrhunderts auch der Bürgerturm. Er wird 1475 als „Frauenturm" erwähnt, ab 1561 führt er den Namen Bürgerturm. War mit dem Wechsel des Namens auch ein Neubau verbunden? Urkundliche Hinweise gibt es nicht, vom Bau her ist eine Untersuchung noch nicht erfolgt. Um 1500 haben sich die Bürger beim Fürsten beschwert, weil er den Turm für das „Malefiz", wir würden sagen, für Verbrecher in Anspruch nahm, obwohl hinten in der Stadt der Malefiz- oder Diebsturm stand. Es ist nicht überliefert, ob die Beschwerde Erfolg hatte. Seit dem 16. Jahrhundert haben die Bürger den Turm, der ursprünglich einen Eckpunkt der Stadtwehr darstellte, dazu benützt, Bürger, die sich gegen die Ordnung der Stadt



Martinskirche in Ebingen

vergangen hatten, ein paar Tage Turmstrafe abbüßen zu lassen.

Das alte Rathaus in der Marktstraße wurde nach einem Brand von 1578 (vielleicht auch 1576 oder 1577), der auch der Stadt Dokumente und viel Silbergeschirr vernichtete, neu aufgebaut. Das Haus erhielt unten das Kaufhaus, später die Schranne genannt, im ersten Stock einen Ratssaal und einen Tanzsaal. Später hat man einen dritten Stock darauf gebaut, da wurde der erste Stock zur Lagerung von Haberfrucht verwendet, man möchte fast sagen, mißbraucht. Das bescheidene Haus mit einem Glöckle auf dem Dach wurde 1935 abgebrochen, an seiner Stelle eine Filiale der damaligen Reichsbank (später Landeszentralbank) errichtet.

Etwa um dieselbe Zeit wie das Rathaus wurde ein Fruchtkasten gebaut, der den älteren Ebingern als Sitz der Frauenarbeitsschule bekannt ist. Der Platz wurde von seinem Besitzer, den Herzögen von Württemberg, 1583 der Stadt verkauft, um dort einen St. Martinsfruchtkasten zu bauen. Von da ab kamen in den Roten Kasten nur noch die Habergefaääle St. Martins, der neue Kasten oberhalb des herrschaftlichen Kasten wurde zur Aufnahme der Dinkelfrucht bestimmt, die St. Martin zustand. Zwischen St. Martinsfruchtkasten und herrschaftlichem Kasten wurde gleichzeitig ein Durchbruch durch die Mauer geschaffen und dort ein kleines drittes Tor angelegt.

Recht alt könnte der sogenannte Obertorkasten gewesen sein. Darin stiftete um 1410 Frau Katharina die Strichin einen Spital zur Betreuung pflegebedürftiger Personen. Als die Spitalpfleger 1487 das Hohenberger Schloß kauften und darin den Spital einrichteten, hieß das Haus neben dem Oberen Tor „der alte Spital"; die Spitalpfleger verwendeten es dann als Fruchtkasten, und darum hieß der Bau auch Spitalfruchtkasten. Ob das Haus von 1410 bis zu seinem Ende 1953 das nämliche gewesen ist, möchte ich bezweifeln, wahrscheinlich ist es einmal abgerissen und neu gebaut worden; vielleicht könnte das Durcharbeiten der Spitalrechnungen Aufschluß bringen. Seit 1954 steht an der Stelle des Hauses die Volksbank Ebingen.

Die beiden Fruchtkästen in der ehemaligen Ankerstraße, der Rote Kasten und die Schlachthausschule, stellten ebenfalls Furchtkästen dar und zwar St. Martins und der Stadt. Sie waren 1561 schon vorhanden, wurden aber 1731 wieder einmal Opfer eines Stadtbrandes, der damals in der unteren Stadt wütete. Beide Häuser wurden bekanntlich 1972 niedergerissen.

Den Beschluß soll das heutige Hospiz bilden, das ebenfalls nach dem Stadtbrand von 1731 neu gebaut wurde. Das stattliche Haus, in dessen Untergeschoß Metzgbänke waren, gehörte um 1590 dem Hans Rehfuß, dem ersten seines Geschlechts in unserer Stadt. Er verkaufte das Haus im Jahre 1590 an die herrschaftliche Regierung, die eine Behausung für ihre Schultheißen suchte. Seit 1575 nahm die Regierung nämlich nicht mehr einheimische Bürger zu Schultheißen, sondern fremde Leute, und die brauchten einen Unterschlupf, eine Kanzlei und eine Wohnung. Da hat 1590 die Regierung das Haus des Hans Rehfuß (er schrieb sich noch Reichfuß) gekauft und zum Amtshaus gemacht. Die Metzgbänke blieben unten drin, auch als nach dem Brand von 1731 das Haus neu erbaut wurde. Die herrschaftlichen Beamten hießen jetzt Amtleute, seit 1759 Oberamtmänner. Der letzte wurde 1807 abberufen, Ebingen verlor sein Oberamt. 12 Jahre amtete noch ein Kameralverwalter in dem Haus, bis unsere Stadt auch ihre letzte Beamtung verlor. 1827 ist das Haus dann um 3000 Gulden an einen Privatmann verkauft worden, 1885 kam es in den Besitz des Ev. Vereins, der noch jetzt Eigentümer des Hauses ist.

Österreichischer Ehrenpreis

Veronika austriaca

Von den vielen Ehrenpreisarten unseres Gebiets erfreut sich der Österreichische Ehrenpreis auf den felsigen Heiden durch seinen aufrechten Wuchs und seiner überragenden Blütentrauben besonderer Beachtung. Trokkene felsige Abhänge und den Magerrasen unserer Berge bevorzugt er. Im Gegensatz zu den übrigen zahlreichen Ehrenpreisarten hat er aufrechte Stengel bis zu 30 cm Länge, an denen die Blütentrauben sich befinden. Er ist über die Donaustraße aus dem Südosten zu uns gekommen. Daher dürfte auch die Bezeichnung Österreichischer Ehrenpreis kommen. Er ist bei uns ein Relikt, das aus dem Sarmatisch-Pontischen stammt. Wir schützen es vor gedankenlosen Zugriffen.

Fritz Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 31. August 1985 | Nr. 8

Das K. Württ. Postamt Balingen in einem posteigenen Neubau in Bahnhofsnähe

(ab Bezug ausgangs 1899 bis zum Ende der Württembergischen Staatspost 1920)

Von Rudolf Töpfer

I. Wie es zum Postamtsneubau kam

Bevor mit dem Bau eines Postamtsgebäudes begonnen werden konnte, hat sich in Balingen einiges Gerangel abgespielt, das fast zehn Jahre andauerte. Am **21. 11. 1890** hatte die Generaldirektion der Königlich Württ. Posten und Telegraphen dem Balinger Gemeinderat mitgeteilt, daß sich „die Dienstgelasse des im Rathaus untergebrachten Postamts je länger je mehr als ungenügend erweisen"; sie seien 9 Treppenstufen über der Straßenfläche im Hochparterre gelegen und vor allem zu klein. Wenn es nicht möglich wäre, in passender Lage neue Räume durch Anmietung zu beschaffen, dann könne auch der Bau eines staatseigenen Posthauses in Betracht kommen und zwar tunlichst in geringer Entfernung vom Bahnhof. Der Gemeinderat möge seine Ansicht und eventuelle Einwendungen wiessen lassen. – Mit dem Begriff der „Bahnhofsnähe" hatte die Post in ein Wespennest gestochen. Bereits am **26. 2. 1891** reiste eine Abordnung des Gemeinderats nach Stuttgart zur Generaldirektion und bat, das Postamt nicht an das Nordende der langgestreckten Stadt zu verlegen; man stellte in Aussicht, dem Postamt im Erdgeschoß des Rathauses mehr Räume zur Verfügung zu stellen unter Einbeziehung des oberen großen Schrannenlokals. Im **August 1891** hat dann in dieser Sache eine Deputation des Gemeinderats auch beim Regierungs-Präsidenten in Reutlingen vorgesprochen, und zwar wegen Abtretung des Rathaus-Anteils der Amtskörperschaft an die Stadtgemeinde Balingen. Das Rathaus gehörte nämlich damals zu ¾ der Amtskorporation und zu ¼ der Stadt. In den oberen Räumlichkeiten befanden sich die oberamtlichen Gefängnisse und bereits 1888 hatte sich **das** Königliche Ministerium des Innern dahingehend geäußert, daß im Rathaus für den Gefangenenwärter eine Wohnung erstellt werden sollte, weshalb auch der ev. Bau eines Polizeigefängnisses mit Amtsdienerwohnung in der Nähe des Oberamteigebäudes zur Sprache kam. Das alles geht aus den Archivakten der Stadt Balingen hervor.

Inzwischen war postseits vermehrtes Raumbedürfnis geltend gemacht worden „zumal für den Fall der Errichtung einer Telephonanstalt in Balingen". Ab **1. 10. 1891** hat der Gemeinderat dem Postamt die Mitbenutzung des Schrannenlokals zur Unterstellung von Handfahrzeugen gegen 50 Mark Miete jährlich gestattet. Auch wurden seitens des Stadtschultheißenamtes Pläne entworfen, wonach das ganze Erdgeschoß des Rathauses für Postzwecke Verwendung finden sollte. Andererseits hat der Postamtsvorstand am **2. 2. 1893** seiner Generaldirektion vom Widerstand des Gemeindecollegiums und der Vertreter der Amtscorporation gegen eine Ausdehnung der Post im Rathaus auf das ganze Erdgeschoß berichtet. Schließlich teilte die Generaldirektion am **20. 9. 1894** mit, daß „davon abgesehen werde, die Frage des Umbaues des Rathauses für Postzwecke für jetzt weiter zu verfolgen, da ein solcher Umbau den Interessen der Postverwaltung nicht entsprechen würde"; zudem sei die Balinger Posthausbaufrage wegen der derzeit beschränkten Mittel für 2 Jahre zurückgelegt worden. Vorher hatte man einige Häuser besichtigt, die ev. als Posthaus hätten in Betracht kommen können. Ausgangs **1894** wurde dann die Stadt alleinige Eigentümerin des Rathauses durch Erwerb des Rathausanteils der Amtskörperschaft, was mit dem Bau eines Bezirksgefängnisses in Zusammenhang stand. Durch die furchtbare Überschwemmungskatastrophe im Juni **1895** waren auf die Stadt viele dringliche Geschäfte und finanzielle Opfer zugekommen. Trotzdem blieb der Gemeinderat bei seiner Meinung, daß das Postamt im Weichteil der Stadt bleiben solle, also im Rathaus, bei Verwendung der Fruchtschranne und des städtischen Waaghauses. Man empfinde es nach wie vor als großen Nachteil, daß der Bahnhof nicht in die Mitte der Stadt gesetzt worden sei, sondern an deren Ende. Dies erkläre, weshalb man große Opfer auf sich nehmen wolle, um das Postamt im Weichteil der Stadt zu halten. Am **3. 3. 1896** ist gar der Einbau einer Postmeisterwohnung im 2. Stock des Rathauses angeboten worden.

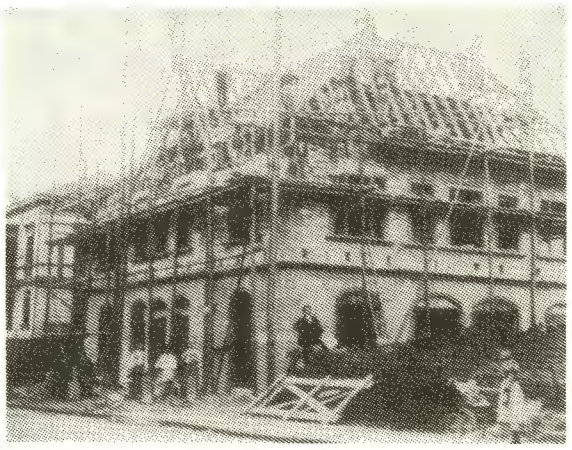
Bei der Generaldirektion der Königlich Württ. Posten und Telegraphen hatte man sich bereits eine feste Meinung gebildet. Sie teilte am **9. 3. 1896** mit, daß man die Verlegung des Postamts an den Bahnhof beabsichtige und die erforderlichen Vorarbeiten bereits in vollem Gange seien. Dafür hatte die Post gute betriebliche Gründe. Zum einen war der Verkehr des Postamts Balingen überdurchschnittlich; hinsichtlich der Gesamteinnahmen stand es im Jahre 1888 unter 585 Ämtern an 22. Stelle bzw. 1894/95 an 23. Stelle unter den Postanstalten des Landes. Damals kamen täglich im Durchschnitt 170 Pakete ohne Wertangabe hier zum Postversand, wobei die Trikotbranche stark beteiligt war. Stärkster Tag mit 539 Paketen war der 28. 11. 1895 gewesen. Mithin dürfte der **Paketabgang im Verwaltungsjahr 1894/95** bei insgesamt 54 000 Paketen jährlich gelegen haben. Die Zahl der **angekommenen Pakete hat im Jahre 1900** 30 810 Stück, die der **angekommenen Postanweisungen** 24 100 Stück und die der **angekommenen Briefe** 415 688 Stück betragen. All diese Sendungen waren zu bearbeiten, zwischen dem Postamt im Rathaus und dem Bahnhof zu transportieren und dort zu verladen bzw. liefen diesen Weg in umgekehrter Richtung. Dabei konnten Kosten nur dann gespart werden, wenn das neue Postamt möglichst nahe beim Bahnhof zu liegen kam. Zum anderen aber mußten die beiden Verkehrsverwaltungen des Landes, Bahn und Post, ohnehin eng zusammenarbeiten.

Doch die Stadt gab so schnell nicht auf. Da Eile geboten war, wandte man sich telegraphisch an die Kammer der Abgeordneten, an die Abgeordneten Haußmann und Nieder, an die Landstände des Königreichs Württemberg und an den Regierungs-Präsidenten. Bittsteller waren der Stadtschultheiß Eisele bzw. die beiden Collegien: Gemeinderat und Bürgerausschuß. Im **März 1897** wurde dann bekannt, daß 66 500 Mark in den projektierten Finanzetat 1897/99 zur Erbauung eines neuen Postamts-Gebäudes für Balingen (in Bahnhofsnähe) eingestellt worden seien. Schließlich ließ der Abgeordnete Haußmann den Stadtschultheißen Eisele am **2. 4. 1897** telegraphisch wissen, daß die Etatberatungen nun bevorstünden.

Immer wieder stößt man in diesem Zusammenhang auf den Namen Haußmann. Es handelt sich dabei um den Stuttgarter Rechtsanwalt Conrad Haußmann, der 1888 im Alter von 31 Jahren seine politische Tätigkeit für die Volkspartei im Kreis Balingen begann, den Wahlkreis Balingen von 1889 bis 1912 im Stuttgarter Landtag und von 1889 bis 1921 im Berliner Reichstag vertreten und nach Ende des Ersten Weltkriegs als Vorsitzender des Verfassungsausschusses an der Weimarer Verfassung mitgearbeitet hat, der er am Ende auch diesen Namen gab. Haußmann soll mit ungewöhnlichen politischen und rednerischen Fähigkeiten ausgestattet gewesen sein, über ein reiches Kapital an Liebenswürdigkeit und persönlichen Beziehungen verfügt haben und stets unermüdlich, auch dem Kaiser gegenüber, für die demokratischen Rechte des Volkes eingetreten sein. In Sachen „Posthausbau Balingen" hat er jedoch offenbar die Wünsche der Stadt Balingen nicht durchsetzen können. Die Post erwarb in Bahnhofsnähe ein geeignetes Bahngrundstück und erstellte dort in eigener Regie ein Postamtsgebäude als ersten posteigenen Neubau in dieser Stadt. Ein Lageplan läßt gut erkennen, daß Bahnhof und Postamt im Jahre 1900 noch immer ziemlich außerhalb der Kernstadt lagen, obwohl sich inzwischen eine Straße zum Bahnhof ausgebildet hatte mit Häusern und aber auch Baulücken beiderseits.

Der Grundstein für das neue Postgebäude ist 1898 gelegt worden. Postbaurat Ockert aus Stuttgart lieferte den Entwurf und führte die Oberaufsicht. Die Bauaufsicht hatte Architekt Scheu übernommen. Das imposante Gebäude wurde aus Tuffsandsteinen gebaut, die in den Steinbrüchen des Bäratales gebrochen worden waren. Den roten Sandstein hatte man auch Trichtingen bezogen. Der Rohbauunternehmer hieß Wild (Hechingen). Das Dach wurde vom Zimmergeschäft Steinle aufgerichtet. Die Gipserarbeiten sind von der Fa. Gebrüder Schweizer und die Malerarbeiten von der Fa. Haasis & Schneider ausgeführt worden. An den Schreinerarbeiten waren die Schreinermeister C. Matthis und W. Bames maßgeblich beteiligt. Die Schlosserarbeiten hat die Schlosserei Beck und Hermann besorgt. Einen gewissen Einblick in das Innere des Gebäudes gewährt ein Foto vom Richtfest (1). Das Foto vom fertiggestellten Bau macht begreiflich, daß man allerseits stolz sein konnte (2).

Der Bau- und Kunstdenkmalspfleger Dr. Eckart Hannmann hat den Neubau wie folgt



Richtfest am Neubau des Postamts Balingen. (Aufnahmejahr 1899)

Neubau Postamt Balingen. Inbetriebnahme am 1. Dezember 1899. (Aufnahmejahr 1900)

beschrieben: „Das 1899 errichtete Gebäude akzentuiert ein mit Treppengiebel versehener Mittelrisalit, seitlich ebenso wie der ganze Baukörper eingefaßt von Eckquadern. Ein kräftig ausgebildetes Gesims unterteilt die Fassade. Ein Spitzbogenfries unterhalb des Traufgesimses, Spitzbogenblenden bzw. -arkaden am Treppengiebel, maßwerkartig gestaltete Brüstungszonen unter den Stichbogenfenstern des Erdgeschosses sowie die Rechteckfenster im Obergeschoß erweisen das Postamt als einen typischen Bau des Historismus, genauer der Neugotik, die gerade bei Postämtern dieser Zeit beliebt war".

Über die Inneneinrichtung äußerte sich die örtliche Presse damals so: „Die ganze Einrichtung ist eine äußerst zweckmäßige bei trefflicher Ausnutzung aller Räume. Über dem Eingang ist ein Glasdach angebracht; rechts davon befinden sich, im altdeutschen Stil ausgeführt, die Schalterhallen. Links die Vorhalle für Massenauflieferungen, die Sprechzelle, das Telephonzimmer, der große, helle Ablieferungssaal, nach hinten im Oberlicht. Gegen die Straße das geräumige Vorstandszimmer mit besonderem Schalter für Rentenbezieher. Hinten gegen den Hof liegt das Briefträgerzimmer. Im Hofe selbst ist der Wagenschuppen erstellt.

Im 1. Stock befindet sich die Wohnung für den Amtmann mit fünf heizbaren Zimmern. Im 2. Stock hat es 4 Gelasse, worunter zwei heizbare für einen Briefträger (Zusatz: damit ist die Hausmeisterwohnung gemeint). Die Diensträume sind elektrisch beleuchtet und die hohen, hellen, schön ausgestatteten Räume machen auf jeden Besucher einen günstigen Eindruck. So wird das neue Postgebäude, in dessen geräumigen Hallen gewiß jeder Beamte und Bedienstete mit erneuter Lust und Eifer seinem Beruf obliegen wird, der Weiterentwicklung der hiesigen Industrie, der Ermöglichung eines bequemen und raschen Verkehrs, in jeder Weise dienlich und förderlich sein".

Der Balinger Postamts-Neubau wurde im November 1899 bezugsfertig. Bereits am **14. 12. 1899** haben der Postmeister Schmid und der Postsekretär Reichle die Postamts-Mieträume im Rathaus in Anwesenheit des Stadtbaumeisters Sellner und der Gemeinderäte Link und Müller „rück-übergeben". Am **30. 11. 1899** nach Schalterschluß hat das Postpersonal die bisherigen „Postdienstgelasse" im Rathaus geräumt und den Umzug ins neue Postamtsgebäude beim Bahnhof vollzogen, wo am **1. 12. 1899** vormittags 8 Uhr der Dienstbetrieb wieder aufgenommen worden ist. Der **Postassistent Jakob Bitzer** hatte „em a Waschkorb de ganz Kass' ens neue Postamt transportiert", von Postmeister Schmid als persönlichem Schutz begleitet. Besagter Bitzer übte im neuen Postgebäude auch das Amt des Hausmeisters aus und wohnte mit seiner Familie im II. Obergeschoß. Auf dem Dach des Gebäudes saß ein gewaltiger Abspannturm, dessen Eisengestell an die 120 Zentner Gewicht gehabt haben soll. Auf diesen Turm liefen alle Telephonleitungen der Stadt zu, um in das Gebäude eingeführt zu werden und dann zum Klappenschrank zu gelangen. Bitzer konnte sich anno 1949, als er 90 Jahre alt wurde und entsprechend befragt wurde, noch gut daran erinnern, daß seine Kinder oft im Turmgestänge herumgeturnt hätten und sein Sohn sogar von dort aus sonntags die Posaune geblasen habe. Recht arg dürfte das nicht gewesen sein, da im Juni 1900 erst die Teilnehmer 15-18 angeschlossen worden sind und die Zahl der Telephondrähte entsprechend gering gewesen ist. Als die Telephonanstalt Balingen und das Postamt Balingen am 1.12.1899 gemeinsam in den Postamtsneubau am Bahnhof verlegt wurden, hatte man den Abspannturm hinsichtlich seiner Größe gleich „auf Zuwachs ausgelegt".

Als Besonderheit wäre noch zu erwähnen, daß die Dienstgelasse **im Erdgeschoß des** Postamtsneubaues ab Inbetriebnahme ausgangs 1899 über eine elektrische Beleuchtung verfügten. Den Strom lieferte das erst seit 1897/98 bestehende Elektrizitätswerk des Unternehmers Heinrich Walther, der sich vertraglich verbindlich gemacht hatte, ein gutes und gleichmäßiges Licht zu liefern. Das Werk lag jenseits des Bebbelt (Gießenmühle) an der Eyach und wurde mit Wasserkraft betrieben. Die ersten Hausinstallationen sollen im Hotel „Schwanen", in der Apotheke Egelhaaf und im Kaufhaus Judä erfolgt sein. Die Postverwaltung dürfte zweifellos mit zu den ersten Stromkunden gezählt haben. Der Unternehmer Walther hatte im Postgebäude auch die erforderliche Beleuchtungseinrichtung mit insgesamt 32 Lampen erstellt und dafür 750 Mark berechnet; dadurch waren die seither benutzten Erdöllampen entbehrlich geworden. Weil die vorhandene Wasserkraft schon in wenigen Jahren voll ausgelastet war, schuf Walther eine Zentralerzeugerstelle Ecke Sting- und Eyachstraße. Da Walther kein Elektrofachmann gewesen ist, war Wilhelm Kraut als erste technische Fachkraft bei ihm tätig, bis er 1906 ausschied, um sich selbständig zu machen. 1908 ist dann das ganze EW-Besitztum Walther an die Stadtgemeinde Balingen übergangen, die nun als „Städtisches Elektrizitätswerk Balingen" firmierte. 1915 haben im Postamt auch die Dienstwohnung des Amtsvorstehers im I. OG und die Hausmeisterwohnung im II. OG eine elektrische Beleuchtung erhalten.

Dicht beim Bahnhof und in einem posteigenen Neubau sitzend, konnte das K. Württ. Postamt Balingen einen Monat nach Inbetriebnahme des Neubaus den Schritt über die Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert zuversichtlich wagen.

Fortsetzung folgt

Als Balingen eine Badestadt war

Von Eugen Gröner

Daß Balingen einmal Badestadt war, ist heute kaum mehr bekannt. Wohl gab es bis vor wenigen Jahren einen Gasthof „Schwefelbad" (das heutige Jugendhaus), es gab auch die „Schwefelbad-Lichtspiele", aber die neben dem Gasthof stehende Badeanstalt ist längst der Spitzhacke zum Opfer gefallen.

Die Anfänge des Balinger Schwefelbades gehen mehr als zweieinhalb Jahrhunderte zurück. Im Jahre 1724 wurde die erste Schwefelquelle um Ufer der Steinach entdeckt, wenige Jahre später gefaßt und ein Bad eingerichtet. Dieses lohnte sich zunächst nur wenig, obwohl der Tübinger Professor Dr. Alexander Camerarius 1737 ein positives Gutachten über seine Heilkraft abgegeben hatte.

Um 1800 wurde dem Balinger Bad eifrig zugesprochen, wie Georg Ludwig Ofterdinger 1802 in seiner Dissertation berichtete. Gäste aus nah und fern lobten die Heilwirkung des Balinger Wassers. Doch bald ließ der Besuch

Um 1890 entstand diese Aufnahme im einstigen „Badgarten". Sie zeigt den damaligen Badwirt Georg Roller (stehend in der Mitte) im Kreise seiner Angehörigen und Freunde. Ganz links seine Ehefrau Katharina, geb. Stähle, rechts die Tochter und spätere Badwirtin Lina Steinwand, geb. Roller. Das Mädchen, das im Vordergrund auf dem Boden sitzt, ist die erst vor wenigen Wochen im Alter von 98 Jahren verstorbene jüngste Tochter Emma Roller, geb. Roller, die Witwe des Kreispflegers Eugen Roller. Im Hintergrund das damals ganz neue Badehaus.

Dieses Gebäude, im 18. Jahrhundert entstanden und 1821 erweitert und umgebaut, war das erste Balinger Schwefelbad. 1840 hatte es auch die „Wirthschaftsgerechtigkeit" erhalten. Als das neue Schwefelbad auf der gegenüberliegenden Steinachseite (heutiges Jugendhaus) entstanden war, wurde der am linken Bildrand sichtbare einstockige Anbau erstes Domizil der 1884 gegründeten „Bezirks-Krankenkasse Balingen", der heutigen AOK Balingen.

des Bades wieder merklich nach. Der Balinger Oberamtsarzt Dr. Bronner schrieb 1820: „Dieses Wasser, welches an innerem Gehalt keinem der übrigen Schwefelwaser in Württemberg nachsteht, hätte es schon längstens verdient, mehr bekannt und von Heilungsbedürftigen besucht zu werden." Ein Jahr später kaufte Dr. Bronner die Badeanlage, baute sie neu auf, rührte kräftig die Werbetrommel und brachte es tatsächlich so weit, daß nach der Wiedereröffnung am 1. Mai 1821 der Besuch des Bades wieder erfreulich anstieg. 80 bis 100 Badegäste von auswärts machten Bade- und Trinkkuren.

Um 1835 wurden auf der Suche nach Wasser neue Schwefelquellen entdeckt, bei der Stadtkirche, beim Amtsgericht und gegenüber dem Gasthaus zum „Rad" (die einzige heute noch – spärlich laufende Schwefelquelle).

Der Amtsnachfolger von Dr. Bronner, Oberamtsarzt Dr. Arnold, setzte sich ebenfalls für das Bad ein. 1837 schrieb er über den damaligen Badebetrieb: „Schon seit längerer Zeit benützt eine in der Nähe der Hauptquelle befindliche Privat-Badeanstalt mit zehn Badekabinen und achtzehn hölzernen Badewannen den Sommer über diesen Brunnen für Badende. Im Sommer 1841 brachte das „Medicinische Correspondenz-Blatt" einen Bericht von Dr. Arnold: „Im Sommer 1841", wie schon 1840, erfreute sich Balingens Schwefelwasser eines stärkeren Besuches als in den nächst vorhergehenden Jahren, sodaß wir der Hoffnung leben, daß diese Heilquellen wieder wie früher – bevor ihre Nachbarschwestern entstanden sind, sowohl als reine Trink- als auch als Badekur besucht werden. Die Zahl der Kurgäste im Sommer belief sich auf 125, Bäder wurden in dieser Zeit 2386 abgegeben ... Mit den Leistungen des Badinhabers waren die Gäste zufrieden, wovon auch ein Theil, circa acht bis zehn Personen, im Badegebäude, das im vorigen Jahr die Wirthschaftsgerechtigkeit erhalten hat, Wohnung gefunden haben ... Der Wasservorrath ist groß und bleibt sich auch in trockenen Sommern gleich." Dr. Arnold erwähnt noch die verschiedenen Anwendungen und vermerkt, daß auch von Kranken mit schweren Leiden das Wasser mit gutem Erfolg gebraucht worden sei.

Die Hoffnung des rührigen Doktors blieb unerfüllt. Die „Nachbarschwester" Bad Sebastiansweiler lief dem Balinger Bad den Rang ab; dieses Bad wurde 1829 wieder eröffnet, nachdem es seit seiner Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg nicht mehr im Betrieb gewesen war. 1843 verkaufte Badewirth Landenberger (vielleicht der spätere Paradieswirt) die Badwirtschaft mit Branntweinstube und Stallung, acht Badezimmern, bedeckter Kegelbahn und Garten an den Meistbietenden. Seit 1863 war Besitzer des Anwesend der Badwirt Johannes Liedle. Interessant ist, daß das Schwefelbad damals noch nicht auf der Westseite der Steinach war, sondern gegenüber am Ostufer. Es war das Haus „Am Viehmarkt 419 (heute Inselstraße 14), das vor wenigen Jahren – trotz seiner geschichtlichen Bedeutung als Schwefelbad und erstes Domizil der AOK Balingen – sang- und klanglos abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt wurde.

Schluß folgt

Ein Fall göttlicher Vorsehung

(von Hermann Krauß)

In diesem gewitterreichen Jahr liest man immer wieder, wie verheerend, manchmal aber auch wie seltsam sich ein Blitzschlag auswirken kann. Da ist vielleicht nicht uninteressant, was einst am 15. Juli 1754 einem Meßstetter Bürger bei einem Gewitter widerfahren ist. Es war damals für die Menschen auf dem Heuberg ein aufsehenerregendes Ereignis, daß sich sogar der Kirchenkonvent, der damals für die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht und der Sitte zuständig war, damit ausführlich beschäftigt und das Ereignis ins Protokoll aufgenommen hat. Hier die Eintragung:

„Anno 1754, den 25. Julii wurde vor Kirchen-Convent urkundlich untersucht und aufgeschrieben als ein Casus ratior justitiae, gratiae et providentiae divinae (= ein Fall seltsamer göttlicher Güte, Gnade und Vorsehung) folgende Begebenheit: Als nehml. den 15. Julii Johann Matthaeus Müller, hiesiger Bürger und Schneider auf Hardtheimer Bahn oesterreichischen Territorii und Baron Ulmischer Herrschaft einem Bürger zu Hardtheim, Johannes Teyfel, eine halbe Stunde von hier im Taglohn mähete und des Nachmittags um 2 Uhr ein schwehres Wetter entstund, wobei viele Schloßen doch meist über die Waldung und mithin ohne Schaden fielen, deßwegen vermeldter Joh. Matth. Müller unter einer Bürken, sein Sohn Christian Müller so bey ihme ware auch unter eine ohngegähr 7 Schritte von jener, der Hardtheimer Mann auch unter eine Bürken bey 17 Schritt von der ersten entfernt (= sich zurückzogen), retirirten: So wurde vermeldter Math. Müller von dem Strahl also zu Boden geschlagen, daß er in eine ohnmacht fiel. Der Sohn so, wie gemeldt, nur 7 Schritte davon entfernt ware, glaubte, weil sein rechter Fuß halb erstarret ware und ihm zitterte, er wäre getroffen, als er aber nichts spüren und wieder gehen konnte, so sahe er sich nach seinem Vater um, konnte aber denselben, weil er mit lauter Schwefel-Dampf umgeben ware, nicht sehen. Endlich als der Dampf vergangen ware, sah und fand er seinen Vatter auf der linken Seiten in der ohnmacht liegen und hielte ihn vor Todt, hohlte aber doch einen in der Nähe gewesenen Meßstetter Burger, Christian Fischer, Heiligenpfleger (= Kirchenpfleger), herbey, da sie sodann an ihm rüttelten, und nach etl. Minuten merkten, daß er noch lebe. Weil sie aber doch nicht wußten, ob er bei leben bleiben würde, so eilten sie mit ihme von der fremden Bahn hinweg, sezeten ihn auf ein Pferd und führten ihn nach Hause, so daß ihn einer zur Rechten und einer zur Linken hebte, einer aber das Pferd führte. Als er nach Hause kame, so äußerte sich an ihme: a) daß er kein Glied weder Hand noch Fuß regen konnte; b) daß ihme das Gehör an dem linken Ohr etwas zerfallen ware; c) daß er 3 ganz rothe Striemen in Schlangenform an dem Leib hatte, die eine unter dem linken Arm, und die andere und 3 beßer hinwärts auf dem Rücken wobey die Haut aufgerißen ware, daß er bald darauf materie gab und einen brennenden Schmerzen verspürte; d) daß ein Stück von dem wollenen Strumpf an dem rechten Fuß hinten auf dem Waden verbrannt ware, wodurch man die Faust hätte schieben können, die Haut aber ware nicht sondern es zeigt sich nur ein kleines Brandmahl; e) daß an eben diesem Fuß hinten und zwar unten oberhalb an dem Schuh zwey Löchlein in dem Strumpf waren wie wenn man Schrot hineingeschoßen hätte, wobey auch ein rothes Mahl zu sehen ware, welches einen brennenden Schmerzen verursachte; f) daß in dem Messerbesteck, welches er bei sich hatte und zwar an der Schaiden zwey Löchlein in Form von Schrot waren und die von der Gabel etwas hinweggeschlagen, in die Löffel aber, der von Stürz und überzinnt ist, und gleich dabey etwas von dem Zinn geschmolzen ware.

Schluß folgt

Die ehemalige Mühle in Ratshausen

Von Gerold Riede

In Ratshausen wird zur Zeit die 1886 erbaute Lourdes-Kapelle am Ortseingang in freiwilliger Arbeit und mit Spenden der Bürger renoviert. Die Stifterin der Kapelle war die letzte Ratshausener Müllerin Elisabeth Riede. Der Ortshistoriker Gerold Riede berichtet aus diesem Anlaß über die Geschichte der Ratshausener Mühle. In der amtlichen Kreisbeschreibung aus dem Jahre 1961 wird auf die Ratshausener Mühle hingewiesen, die 1513 erstmals erwähnt sei. Auf Grund von Unterlagen und Dokumenten aus verschiedenen Archiven kam ich zu dem Schluß, daß jenes Datum (wie manch andere Angabe) nicht stimmen kann, sondern rund 100 Jahre später angesetzt werden muß.

Einer Urkunde aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart zufolge, haben die „beeden Flekhen Radolzhausen und Weyler" bei der damaligen Obrigkeit, Erzherzog Ferdinand von Österreich, gebeten, in Radolzhausen eine Mühle bauen zu dürfen. Begründet wurde dieses Gesuch nicht nur mit dem weiten, beschwerlichen Weg in ihre Bannmühle Delkhofen, sondern auch damit, daß der Müller im Winter wegen der Kälte und sommers wegen der Trockenheit oftmals kein Wasser zum Mahlen und „Gerben" hätte; gäbe es aber genügend Wasser, so sei der Weg dahin so bös und elend, daß es sogar mit dem Fuhrwerk kaum möglich sei, dorthin zu kommen; bei vorhandenem Wasser würde der Müller allen fünf darein gebannten Orten, Delkhofen, Deilingen, Schörzingen, Weilen und Ratshausen „verbieten" lassen; dann sei dessen Mühle derart überlaufen, daß eben nicht jeder Bauer und Taglöhner nach Begehr abgefertigt werden könne. Leider ist diese Urkunde ohne Datierung.

Doch in einer Erbdisposition (Testament) vom 3. 4. 1626 heißt es, daß der Delkhofer Lehenmüller **Jakob Frey** mit zuvor eingelangter Consens auf Bitten „beeder Flekhen Radolzhausen und Weyler" zu seiner österreichischen Lehenmühle in Delkhofen noch „ain Mahlmühlin zu Radolzhausen bey kurz Jahren hat pauen lassen", weil eben die beiden Orte „onwegsam entlegen seyen". Jedoch sei dies nur eine Beimühle zu der Delkhofschen Hauptmühle mit den gleichen Gerechtigkeiten. Davon mußten jährlich 3 Malter Mühlkorn, 2 Hühner und 60 Eier der Herrschaft als Mühlzins gereicht werden. In dieser Erbdisposition bestimmte Jakob Frey im Einvernehmen mit seinen beiden Söhnen und mit zuvor eingeholter Genehmigung der Herrschaft Hohenberg, daß sein ältester Sohn Hans die Hauptmühle zu Delkhofen und der zweite Sohn **Georg Frey** die Radolzhauser Mühle, die er schon einige Jahre betreibe, erhalten solle, daß jedoch die beiden Mühlen zusammen nur ein Lehen mit einem Lehensbrief sein dürften.

Da Jakob Frey 1626 schreibt, er sei „eines hohen erlebten 80jährigen Alters" und er habe seine zweite „Beymühle in Radolzhausen erst vor kurz Jahren erpauet", kann man annehmen, daß er um 1546 geboren und die Ratshausener Mühle zwischen 1600 und 1615 errichtet wurde.

Diese Mühlen waren österreichische Mannlehen und nur an männliche Leibeserben vererbbar, sonst fielen sie an die Lehensherrschaft zurück. Bei jedem Todes- und Erbfall der Lehensvasallen, aber auch der Lehensherrschaft, mußte das Lehen neu aufgerichtet (beantragt, genehmigt und verliehen) werden. Bei der Lehensmühle Ratshausen war dem Lehensinhaber sogar das Verkaufsrecht eingeräumt worden, nur mußte es vorher der Herrschaft angezeigt und der Käufer von ihr akzeptiert und neu belehnt werden. Der Sohn Jakob Freys, Georg (geb. um 1580), eigentlich der erste Ratshausener Müller, blieb ohne männliche Nachkommen, und so wurde sein Schwiegersohn **Hans Münch** mit Lehensbrief vom 19. 11. 1683 von Erzherzog Leopold von Österreich mit der Ratshausener Mühle belehnt. Auch Hans Münch hatte keine männlichen Leibeserben, die Mühle übernahm der Müller **Michael Schäfer,** der Mann von Münchs ältester Tochter Leogartis, mit Übergabebrief vom 23. 7. 1693. Dieser Michael Schäfer, geb. 3. 8. 1664, aus Hofen bei Spaichingen, wurde der Stammvater aller Namensträger Schäfer in Ratshausen.

Da auch der zweite Sohn Jakob Freys, Hans, der Erbe der Delkhofener Mühle, nur Töchter hatte und diese Mühle an seinen Schwiegersohn Josef Witmer und an seinen Enkel Michael Witmer überging, waren nun auf beiden zu einem Lehen zusammengehörenden Mühlen fremde Geschlechter aufgezogen, woraus sich oft Streitigkeiten zwischen den beiden Mühlen ergaben. Man versuchte deshalb bei Neubelehnungen die beiden Mühlen zu trennen und als zwei Einzellehen zu führen.

Die beiden Gemeinden Ratshausen und Weilen, die laut früherem Lehensbrief von Jakob Frey her mit Mühlfronen belastet waren, beschwerten sich 1698 und 1708 bei der Obrigkeit, als nun auch der Ratshausener Müller nach seinem gleichlautenden Lehensbrief diese Mühlfron forderte. Sie seien zwar bereit, die Mühlfron zu leisten, aber nur zu einer Mühle; sie wollten dies geklärt wissen, da sie doppelte Fron strikt ablehnten. Über die Mühlfron hieß es in den betreffenden Lehensbriefen, sie müßten dem Müller das Wasser auf die Räder und wieder darvor führen (d. h. den Mühlkanal unterhalten). Was zu der Achse gehöre, müsse jedoch jeder Müller selbst vollbringen. Auch das kostenlose Mühlenbauholz aus den herrschaftlichen Wäldern „solle ihm von unseren armen Leuthen" zur Mühle gefahren werden, doch müsse der Müller einem jeden ein Morgenessen oder ein Brot reichen. Der Müller Hans Münch gab daraufhin der Gemeinde gegenüber eine Verzichtserklärung ab, daß er nichts verlange, sondern nur was freiwillig geleistet werde.

Im Jahre 1708 war die Mühle anscheinend in einem schlechten baulichen Zustand und verwahrlost, weil angeblich schon Hans Münch, „als ein sehr alter, verdrießlicher Mann, wegen kein gehabter Manns-Erben, die Mühle nit weiter in Acht gehabt". Es wurde daher den beiden Ortsvögten Conrad Sauter von Ratshausen und Martin Wütz von Weilen befohlen, die Mühle in Augenschein zu nehmen, zu taxieren und einen Reparaturkostenvoranschlag vorzulegen. Diese zogen als unparteiische Fachleute den Maurer Baltz Wuhrer aus Schömberg und Hans Nater, „Zimmermann allda" hinzu, außerdem noch die beiden Richter Conrad Bluost und Martin Riedlinger. Es wurde festgestellt, daß am Hauptbau die vordere und hintere Giebelwand ganz faul und die sogenannte Wasserwand ganz eingefallen seien, daß auch das Bett- und die Wasserstube ganz neu gemacht und die Kamm- und Wasserräder ausgebessert werden müßten. Auch die Böden an den Mühlsteinen, die Läufer und in Kürze das Wehr und der Damm müßten erneuert werden. Ohne die schwere Handarbeit gerechnet, müßten mindestens 250 Gulden veranschlagt werden. Die ganze Mühle, „ruinos und baufällig, werde nit über 1000 Gulden wert sein".

Von 1693 an verblieb die Mühle gut 100 Jahre lang in den Händen der Familie Schäfer. Auf den oben genannten Michael Schäfer, der die amtliche Belehnung wahrscheinlich nie erhielt, folgte sein Sohn **Maximilian** (Lehensbrief vom 4. 6. 1715), der 1721 seine Familie verließ und verschwunden blieb. Von dessen Sohn **Emanuel Schäfer,** der die Mühle durch Kaufvertrag vom 17. 7. 1731 von seiner Mutter und der Pflegschaftsverwaltung seiner Geschwister erwarb, wird über Schwierigkeiten und Streitfälle berichtet. So wurde ihm vom österreichischen Lehenshof in Innsbruck ein höherer Lehenszins abverlangt. Als er meinte, diesen nicht bezahlen zu können, bedeutete man ihm, man würde die Lehensmühle einziehen und nach Ausschreibung dem Höchstbietenden verleihen. Nach einem Kompromiß erhielt er den Lehensbrief vom 17. 3. 1733 durch Kaiser Karl VI., der am 7. 7. 1742 durch Kaiserin Maria Theresia erneuert wurde. Emanuel Schäfer mußte zwar einen etwas höheren Lehenszins in Kauf nehmen, erhielt aber die Versicherung, daß in der Umgebung keine weiteren Mühlen genehmigt würden. Der Schömberger Müller Josef Eßlinger hatte schon etliche Male in Schörzingen und Weilen (die doch in die beiden Mühlen Delkhofen oder Ratshausen gebannt waren) und auch beim Pfarrherrn zu Ratshausen mit seinem Fuhrwerk Getreide zum Mahlen abgeholt. Emanuel Schäfer ließ ihn deswegen durch den Ratshausener Dorfvogt arrestieren und ihm Fuhrwerk samt Getreide beschlagnahmen. Nach einer Klage beim Obervogteiamt Spaichingen wurde dem Schömberger solches untersagt und er erhielt eine Geldstrafe von 10 Pfund Heller. 1741 hatte sich Emanuel mit einem gewissen Abel Blepp herumzuschlagen, der ihm das Wasser im Mühlkanal irgendwie aufstaute, so daß – wie Emanuel sagte – seine Wasserräder „bis über das Gefilg im Wasser waten müßten".

Emanuels Sohn, Josef Schäfer, der um 1765 die Mühle übernahm, war der letzte Müller des Namens Schäfer. Er – und anscheinend auch schon sein Vater – waren mit dem Lehenszins in Verzug geraten, es existiert eine Nachberechnung für 38 Jahre (von 1748 bis 1785), die sich auf 1530 Gulden 16 Kreuzer belief. Ob Josef diese Summe bezahlen konnte oder je bezahlt hat, ist nicht bekannt. **Josef Schäfer,** der keine männlichen Nachkommen hatte, vererbte die Mühle seiner Tochter Marianne, die mit **Simon Faulhaber** aus Schömberg verehelicht war. Ob die Mühle zu der Zeit noch als österreichisches Lehen galt oder schon im unbeschränkten Besitz der Müller war, wissen wir nicht. Die weiteren Besitzer der Mühle waren Simon Faulhabers Sohn **Anton** etwa ab 1815, danach dessen Kinder aus zweiter Ehe **Anton und Elisabeth Faulhaber** ab 1850. Um diese Zeit konnten die Mühlenbesitzer allerorts ihre Mühlzinsen und Fruchtgilten um den 16fachen Betrag von den Zehentherren ablösen. Anton Faulhaber junior verstarb schon 1861 im Alter von 28 Jahren, seine Schwester Elisabeth, nunmehr alleinige Besitzerin, heiratete den Metzger **Richard Söll** von der „Sonne" in Schömberg. Im Jahre 1862 riß eine Überschwemmung die Brücke bei der Mühle mit sich, der Gemeinderat stellte damals fest, daß dieser Brückenbau seit undenklichen Zeiten allein dem Müller oblag. Als im Jahre 1867 dasselbe geschah, wurde dem Müller Richard Söll auf Antrag ein Gemeindezuschuß von 50 Gulden zur Wiederherstellung der Brücke gewährt. Dafür mußte sich Söll für sich und seine Rechtsnachfolger verpflichten, für alle Zukunft die Brücke auf eigene Kosten zu unterhalten und dieses Servitut ins Gemeindekataster eintragen zu lassen.

Richard Söll verstarb 32jährig 1869, seine Wittwe Elisabeth heiratete noch im gleichen Jahr den Müller **Martin Riede.** Diese, den älteren Einwohnern von Ratshausen noch bekannte **Elisabeth Riede** (geborene Faulhaber, verwittwete Söll) stiftete die Lourdeskapelle am Ortseingang, die sie 1886 erbauen ließ.

Bei dem „Großen Hochwasser" 1895 wurden unter anderem auch die Wehranlage, der Mühlkanal und die Mühle beschädigt, und als die Gemeinde 1896 eine Schlichemkorrektur durchführte, verlor die Mühle das nötige Wasser. Durch eine vertragliche Abfindung seitens der Gemeinde verzichtete die Müllerin Elisabeth Riede „für sich und ihre Rechtsnachfolger für alle Zukunft auf jeden Anspruch auf Beiführung von Wasser seitens der Gemeinde, da sie sowieso die Absicht hatte, den Mahlbetrieb einzustellen. Dagegen soll Elisabeth Riede, Wtw. und ihren Rechtsnachfolgern das Recht zustehen, auf ihre eigenen Kosten das Wasser von der Wasserleitung im Ortsetter zu beziehen und mit vorschriftsmäßigen Rohrleitungen in die Mühle zu führen. Vorstehendes soll als Servitut in die öffentlichen Grundbücher der Müller Riede eingetragen werden". So ist indirekt durch das Hochwasser von 1895 der rd. 290 Jahre alte Mühlenbetrieb der ehemaligen österreichischen Lehen-Beimühle Ratshausen eingegangen.

Elisabeth Riede, die 1919 kinderlos verstarb, vererbte das Mühlenanwesen ihrem langjährigen ledigen Fuhrmannsknecht Martin Schäfer (Mühle-Marte). Das Anwesen verkam, wurde 1939 an die Gemeinde verkauft und von dieser wieder 1945 an den Fuhrunternehmer Christian Koch veräußert. Die Familie Christian Koch ist somit 14. Besitzer des Anwesens der vor rd. 380 Jahren errichteten vorderösterreichischen Lehen-Beimühle Ratshausen.

Gelber Fingerhut

Digitalis lutea

In Gesellschaft von Gelbem Enzian, Akelei, Glockenblumen usw. blüht der Gelbe Fingerhut im Juli. Seine Blätter sind länglich-lanzettlich, die Stengel sind kahl und leicht bewimpert. Die schwefelgelben Blütenglocken sind ungefleckt. Auch wie sein Verwandter, der Rote Fingerhut des Schwarzwaldes und der Keuperberge enthält er das Gift Digitalis, das bei Herzerkrankungen vom Arzt dem Menschen aber als wirksames Heilmittel verordnet wird.

Fritz Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 30. September 1985 | Nr. 9

Das K. Württ. Postamt Balingen in einem posteigenen Neubau in Bahnhofsnähe

(ab Bezug ausgangs 1899 bis zum Ende der Württembergischen Staatspost 1920)

– Von Rudolf Töpfer – 1. Fortsetzung

II. **Wissenswertes über den Postdienst jener Jahre.**

Am 1. Dezember 1899 vormittags 8 Uhr konnte unter Postmeister Schmid der Dienstbetrieb im Postamtsneubau beim Bahnhof aufgenommen werden. Bereits ein Jahr später trat ein herber Verlust ein, denn am 12. Dezember 1900 ist der seit 1878 für das Postamt Balingen tätig gewesene **Postfuhrunternehmer, Posthalter Gottlieb Plessing,** im Alter von erst 55 Jahren verstorben. Aus einer Aktennotiz vom 19. 1. 1901 geht hervor, daß seine **Witwe, Frau Posthalter Karoline Plessing,** ab 1. 1. 1901 den Postfuhrdienst übernommen hat und nach den umgeschriebenen Postfuhrverträgen verpflichtet war „zur Ausführung: a) des Beifuhrwerks, der Extrapost = und außergewöhnlichen Beförderungen in Balingen, b) der Personenpostfahrten Balingen – Rosenfeld und c) der Personenpostfahrten Balingen – Schömberg".

Ab 1. 1. 1907 hat dann **Sohn August Plessing** seiner Mutter den Postfuhrdienst abgenommen, nachdem er volljährig geworden war. Wenig später wurde zunächst 1909 der Rosenfelder Kurs durch Kraftposten und 1911 dann der Schömberger Kurs durch eine Nebenbahn ersetzt. Der Fuhrunternehmer August Plessing hatte von da an für die Balinger Post nur noch gelegentlich zu tun und mußte sich anderen Kunden zuwenden.

Die Stadt Balingen hatte **1901** etwa 3500 Einwohner. Damals verfügte das Postamt Balingen mit Telephonanstalt und öffentlicher Telephonstelle über folgenden **Personalbestand,** der einer von allen Bediensteten unterschriebenen Belehrungsliste entnommen werden konnte:

Amtsvorstand: Postmeister Schmid
4 Beamte: Theurer, Basler, Reuther, Reichle
5 Unterbedienstete: Jetter, Wahl, Fischer, Bitzer, Speidel
sowie einige Landpostboten
und ev. ein bis zwei Telephonvermittlungskräfte.

Postfahrtenunternehmer, durch Übereinkunft geregelt, war Frau Posthalter Karoline Plessing, Posthalterswitwe, die ihrerseits einige Postillone beschäftigte, wie Jakob Hettinger, Martin Schmid, Bernhard Wurster u. a.

Da die Briefzusteller, der Packer und die Landpostboten nur stundenweise im Amt beschäftigt waren, ansonsten aber ihre Bestellgänge erledigten, ist schon zu verstehen, daß der gesamte **Postbetrieb** damals allein im Erdgeschoß des Postamtsneubaus und auf dem Posthof abgewickelt werden konnte. Die **Telephonanstalt** soll sich in einem Dachgeschoß-Zimmer befunden haben. Das **Telegraphenamt** war mit dem Eisenbahndienst vereinigt. Neben dem **Briefeinwurf am Postamt** hat es 1901 in Balingen **4 Briefkästen** gegeben, die am Rathaus, am Gasthaus „Hirsch", am Hause des Sattlermeisters Geß und am Hause J. Engelfried in der Vorstadt angebracht waren.

Dem Postamt Balingen sind im Jahre **1901** unterstellt gewesen:

a) **die Postagenturen**
Engstlatt
(eingerichtet am 1. 8. 1874 als Postexp.)
Frommern
(eingerichtet am 4. 7. 1878 als Postamt)
Laufen a. d. Eyach
(eingerichtet am 4. 7. 1878 als Postamt)
Geislingen, OA Balingen
(eingerichtet am 1. 12. 1880 als Postagentur)
Binsdorf, OA Sulz
(eingerichtet am 1. 6. 1889 als Postagentur)
b) **die Posthilfstellen**
Endingen
(eingerichtet am 14. 5. 1888 als Posthilfstelle)
Thieringen
(eingerichtet am 16. 7. 1891 als Posthilfstelle)
Unterdigisheim
(einger. spätestens 1891 als Posthilfstelle)
Erzingen
(einger. spätestens 1896 als Posthilfstelle)

Was das Jahr 1900 anbetrifft, so darf eine technische Großtat nicht unerwähnt bleiben: Am 2. Juli 1900 gelang der erste Flug eines **Zeppelin-Luftschiffes.** Wie es dazu kam, wie sich der Bau lenkbarer Luftschiffe weiterentwickelte, welche Hindernisse zu überwinden, welche technischen Probleme dabei zu lösen waren und wie schließlich nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges der Zeppelin-Luftschiffbau sein Ende fand, kann hier aus Platzgründen begreiflicherweise nicht dargelegt werden. Im Zusammenhang mit dem Thema dieser Abhandlung ist jedoch erwähnenswert, daß Zeppeline auch schon bald Post befördert haben, anfangs bei Gelegenheit Briefe und Karten, so etwa 1911/12 von Frankfurt am Main aus dem Rhein-Main-Gebiet durch das dort stationierte Luftschiff „Schwaben" (LZ 10), woran wegen der Novität und wegen der Bordstempel vorwiegend Sammler interessiert waren. Am 17. 7. 1912 ist erstmals eine Postbetriebsstelle an Bord eines Zeppelin-Luftschiffs eingerichtet worden. Regelmäßig zur Luftpostbeförderung benutzt worden sind die Luftschiffe ab 13. 10. 1919 und zwar auf der fahrplanmäßig beflogenen Strecke Friedrichshafen – Berlin und zurück. Neben Karten und Briefen waren auch dringende Pakete bis 20 kg zugelassen. Später wurde Post weltweit mit Luftschiffen transportiert. Da gab es **Landefahrten,** auch **Postabwürfe, Anschlußflüge** wurden eingerichtet und anderes mehr. Die erste Fahrt mit Postbeförderung nach Südamerika fand 1932 statt. Im Zusammenhang damit erlangte das **Postamt Friedrichshafen** immer größere Bedeutung. Beispielsweise sind dort 1935 je Fahrt 40 bis 50 000 Sendungen aufgekommen. Zahlreiche Länder gaben **Zeppelin-Marken** aus. In Katalogen findet man heute seitenweise **Zeppelinpost** angeboten, d. h. nach Daten und Fahrten aufgelistet, überwiegend motivbezogen frankierte, echt geflogene Briefe und Karten aus aller Welt mit den entsprechenden **Aufgabe-, Ankunfts- und Sonderbestätigungs-Stempeln,** die jedes Sammlerherz erfreuen, leider aber oft recht stolze Preise kosten.

Auch was die in Württemberg zu verwendenden Postwertzeichen betraf, änderte sich manches. Nach einem Übereinkommen zwischen der Württembergischen Postverwaltung und der Deutschen Reichspost sind an die Stelle der **württ. Postwertzeichen für den allgemeinen Verkehr,** die von den Postkunden verwendet wurden, ab 1. 4. 1902 einheitliche Postwertzeichen für das Gesamtgebiet dieser beiden Verwaltungen mit der Inschrift „Deutsches Reich" getreten. Ansonsten blieb die Selbständigkeit der Württ. Postverwaltung erhalten. Die seitherigen Postwertzeichen wurden ab 1. 4. 1902 außer Kurs gesetzt. Sie konnten vom 20. 3. bis 30. 6. 1902 umgetauscht werden. Am 1. 4. 1902 kamen die neuen Germania-Marken heraus, die der 1870 in Wurzach im württ. Allgäu geborene und später in der Reichsdruckerei zu Berlin beschäftigte Graphiker Paul Waldraff entworfen hatte. Diese Marken trugen statt der Inschrift „Reichspost" nun die Inschrift „Deutsches Reich". Bayern hat eigene Postwertzeichen bis zum 31. 3. 1920 behalten können, da es sich gegen eine vorzeitige Aufgabe sperrte. Die Ansichtskartenindustrie hielt das Ende der württ. Postwertzeichen für den allgemeinen Verkehr auf besonderen Erinnerungs- bzw. Scherzkarten fest.

Das Datum 31. 3./1. 4. 1902, als die Württembergische Postverwaltung auf die Ausgabe eigener Postwertzeichen für den allgemeinen Verkehr verzichtete, ist gut geeignet, tabellarisch darzustellen, welche Balinger Poststempel auf württembergischen Pfennigmarken für den allgemeinen Verkehr (1. 7. 1875 bis 31. 3. 1902) vorkommen. Das soll nachstehend geschehen.

Württemberg hatte jedoch 1902 die Ausgabe eigener Dienstmarken (Staatsmarken und Dienstmarken der Gemeindebehörden) beibehalten, gab aber ab 1. 4. 1920 keine Staatsdienstmarken mehr aus. Dienstmarken für die Gemeindebehörden durfte es noch bis 1925 drucken. Ab 1. 8. 1925 wurden dann auch diese ungültig. Beide Markenarten sind 1906 mit dem Aufdruck einer Krone und den Jahreszahlen 1806 – 1906 **(= 100 Jahre Königreich)** versehen worden; 1916 erschienen sie mit einem besonderen Markenbild **(25 Jahre Regierung König Wilhelm II.)**; 1919 erhielten sie den Überdruck **„Volksstaat Württemberg"** und 1920 den Überdruck **„Deutsches Reich"**; ausgangs März 1920 erschienen sogenannte **Abschiedsausgaben**, die bereits ab 1. April 1920 ungültig wurden, also nur etwa 8 Tage im Kurs waren.

Ab 1. April 1920 sind alle Marken für den amtlichen Verkehr der Staatsbehörden und für den amtlichen Bezirksverkehr ohne Über-

druck und mit dem Überdruck „Volksstaat Württemberg“ ungültig geworden. Beide Arten Dienstmarken, die Staatsmarken bis zum Aufbrauch des Vorrats, erhielten den Überdruck „Deutsches Reich“.

Nach diesem Rückblick auf das „Ende der württ. Postwertzeichen für den allgemeinen Verkehr im Jahre 1902“ sollen die Balinger Verhältnisse weiterverfolgt werden. Da kann die **Brandkatastrophe zu Binsdorf / OA Sulz am Neckar vom 17. 9. 1904** keinesfalls unerwähnt bleiben. Die seit dem 1. 6. 1889 bestehende Binsdorfer Postagentur war abrechnungsmäßig dem Postamt Balingen unterstellt, weil Binsdorf am pferdebespannten Personenpostkurs Balingen–Rosenfeld lag. Es war auch bereits Telefon vorhanden, so daß zur Bekämpfung des kurz vor 12 Uhr mittags ausgebrochenen Feuers, das infolge starken Windes rasch um sich griff, auch die Wehren der Nachbarorte herbeigerufen werden konnten und schließlich insgesamt 17 Feuerwehren an Ort und Stelle waren. Sie standen dem Großbrand jedoch ziemlich machtlos gegenüber, weil das Löschwasser bald ausging, da es eine Wasserleitung noch nicht gab. Selbst Leitern und Schläuche fingen an zu brennen. Vieh, das sich losgerissen hatte, steigerte die Verwirrung. Als schließlich gegen Abend das Feuer von selbst ausging, weil es keine Nahrung mehr hatte, lagen 110 Gebäude, die im Zuge des Windes standen, in Schutt und Asche; 11 Gebäude waren stark beschädigt worden. 452 durch den Brand obdachlos gewordene Binsdorfer mußten notdürftig untergebracht werden. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen. Im Geislinger Schloß des Baron Schenk von Stauffenberg konnte nach Sammlung von 65 Bettstellen und Zubehör, bereits 5 Wochen nach dem Brandtag für die abgebrannten Binsdorfer Kinder ein Heim eröffnet werden mit Schulunterricht, religiöser Unterweisung, ärztlicher Betreuung und Haushaltung. Das Heim ist nur knapp ein Jahr benötigt worden, da der bald begonnene Wiederaufbau Binsdorfs rasche Fortschritte machte und 1906 abgeschlossen werden konnte.

1905 hat **Postmeister Schmid** nach siebenjähriger Tätigkeit als Amtsvorstand das Balinger Postamt wieder abgegeben. Unter ihm war es ausgangs 1899 aus Mieträumen im Rathaus in einen posteigenen Postamts-Neubau beim Bahnhof verlegt worden. Für einige Monate hat der Postsekretär Reichle das Postamt stellvertretend geleitet, bis am 28. 10. 1905 der **Postmeister Lamparter** als neuer Postamtsvorstand aufzog. Ihm standen die Postsekretäre Reichel und Reuther zur Seite. Ein Vermerk aus jenen Jahren besagt, daß die Balinger Trikotfabriken ab Ende Oktober bis Dezember „eine starke Päckereieinlieferung hatten“. Allein die Firma C. F. Behr habe am 17. 11. 1906, einem Samstag, etwa 600 Pakete gebracht. Dem Postamt wurde daraufhin bewilligt, im Bedarfsfalle ein Pferd und einen Kutscher einzusetzen, die von Frau Posthalterin Plessing für 50 Pfennige je Fahrt gestellt wurden. 1912 sind 89 Fahrten dieser Art erforderlich gewesen. Da der Posthalter August Plessing nach Aufhebung der Personenposten zwischen Balingen und Schömberg im Jahre 1911 seine Pferde nach und nach verkauft hatte, konnte er die vorgenannten Bahnhofsfahrten nicht mehr ausführen. Diese sind daher 1913 dem Fuhrmann und Bauern Johannes Hölle übertragen worden, der allerdings 80 Pfennige je Fahrt verlangte. – Im übrigen ist im März 1906 in Württemberg die **Extrapostbeförderung allgemein aufgehoben worden**, was mit der fortgesetzten Ausbreitung der Eisenbahnen zusammenhing. Postmeister Lamparter hat dem Postamt Balingn nur von 1905 bis 1907 vorgestanden. Nachfolger wurde der **Postmeister Günthner**, der 1907 nach Balingen kam und, wie üblich, die Dienstwohnung im 1. Obergeschoß des Postamts-Gebäudes bezog. Damals hatte Balingen um die 4000 Einwohner. Beim Postamt waren 5 Zustell-Bezirke eingerichtet. 3 Verwaltungs- und 7 Betriebsbeamte hielten den Postbetrieb aufrecht.

Da der Postmeister Günthner hier 17 Jahre tätig gewesen ist, gibt es über seine Amtszeit mehr zu erwähnen als über die seiner unmittelbaren Vorgänger. – Der hier 1862 beim Postamt erstmals eingerichtete Telegraph war nach Eröffnung der Bahnstation im Jahre 1874 dorthin verlegt worden, wie das damals üblich gewesen ist. Er wurde offenbar rege benutzt. So hatte das hiesige Eisenbahnpersonal im Jahre 1907 insgesamt 2035 abgehende und 1729 angekommene Telegramme zu verarbeiten, wobei zeitweise Schwierigkeiten aufgetreten waren. Es wurde daher erwogen, den **Telegraphendienst für den öffentlichen Verkehr** von der Bahnstation Balingen an das Postamt Balingen abzugeben, was **am 20. 4. 1909** geschehen ist. Aus diesem Grunde ist das Postamt Balingen damals in eine Morseleitung eingeschaltet worden. Sein Morseruf lautete „ba“. Der Morseapparat wurde im Fernsprechdienstzimmer aufgestellt. Das Postamt hat von da an auch **die Zeitansage und die Witterungsvorhersage** entgegengenommen. Letztere ist in einem Kästchen am Postamt ausgehängt sowie nach einem bestimmten Plan weitergegeben worden. Ab 20. 4. 1909 stand die Bahnstation Balingen für den öffentlichen Telegraphenverkehr nur noch während der Dienstruhe des Postamts zur Verfügung. Von Bahnreisenden hat sie jedoch jederzeit Telegramme angenommen.

Interessant ist auch der Inhalt einer sämtlichen Postanstalten unter dem 28. 3. 1908 zugegangenen Verfügung. Danach wurde ab 1. 4. 1908 den Landpostboten, Postboten und Briefträgern in kleineren Postorten **bei Erkrankungen** von mehr als 2 bis zu 14 Tagen neben ihrer Belohnung Ersatz für die Kosten der Stellvertretung gewährt; dafür war das von der Postbetriebskrankenkasse zu leistende Krankengeld zur Postkasse zu verrechnen. Dauerten Erkrankungen länger als 14 Tage, so erhielten die genannten Personen vom 15. Tage an neben ihrer Belohnung das satzungsmäßige Krankengeld, hatten aber von diesem Tage an die Kosten der Stellvertretung selbst zu tra-

Balinger Poststempel
auf württembergischen Pfennigmarken
für den allgemeinen Verkehr (1.7.1875 - 31.3.19o2)

Einkreisstempel (Type III)
ohne Zierstücke,
mit Datums- u. Stundenangabe.
Durchmesser: 26 mmm.
Frühest bekannter Verwendungstag: 24.4.1875 (also ein weiterverwendeter Stempel aus der Kreuzerzeit). Verwendet bis 1883.

Einkreisstempel
mit zwei Zierstücken
sowie Datums-u.Stundenangabe.
Durchmesser: 27 mm.
Verwendet von 1883 bis 19o5.

Einkreisstempel (Type III),
sogenannter Bahnhofstempel,
mit Datums- u.Stundenangabe.
Verwendet ab 18.11.1874
bis 1895 (vermutlich länger).-
Balingen ist am 1.8.1874
Bahnstation geworden.
Durchmesser: 27 mm.

Wenn die normalen Stempel nicht benutzt werden konnten (Reparatur, Überholung o.ä.), half sich das Postamt Balingen zwischenzeitlich aus

entweder mit einem Wanderstempel (zu jedem Wanderstempel gehörte ein kleines Kästchen mit Zahlen und Buchstaben zum Einsetzen von Ort und Datum, hier etwa
13 DEZ 84 oder 7 FEB 83

oder durch kurzfristige Wiederverwendungen des bereits abgelegten, jedoch vorsorglich nicht vernichteten Dreikreisstempels der Kreuzerzeit (siehe auch Seite 459), der im übrigen bis November 1875 weiterverwendet worden ist.

Anmerkung: Die angegebenen Verwendungsdaten sind belegbar, d. h. die betreffenden Stempel können auch schon eher bzw. länger verwendet worden sein.

Ab 1. April 1902 verzichtete die Württ. Postverwaltung auf die Ausgabe eigener Postwertzeichen für den allgemeinen Verkehr. Abgebildet ist eine aus diesem Anlaß herausgegebene philatelistische Scherzkarte (umseitiger Poststempel: 6. 4. 02).

gen. Ärztliche Zeugnisse waren nach den Bestimmungen im Anhang zur Satzung der Postbetriebskrankenkasse beizubringen. – Bei Vollbeschäftigung, mindestens dreijähriger Postdienstzeit und guter Führung konnte den vorgenannten Personen „auf Ansuchen zur Erholung und Erledigung persönlicher Angelegenheiten **ein jährlicher Urlaub bis zu 6 Tagen** unter Ersatz der Stellvertretungskosten gewährt werden". **Als vollbeschäftigt galt, wer werktäglich 10 Stunden und mehr Dienst leistete** (Anmerkung: im Jahre 1900 hatten die Gewerkschaften den 10-Stunden-Tag erreichen können). Der Urlaub war auf einem besonderen Formular zu beantragen. Er konnte auch „stückweise verwilligt" werden.

Im Mai 1908 wurde von der K. Generaldirektion der Posten und Telegraphen darauf hingewiesen, daß **das Posthorn** möglichst allgemein zur Signalabgabe zu benutzen ist, wie das auch bei den beiden anderen deutschen Postverwaltungen geschehe. Die 1906 gestattete Verwendung von Pfeifen zur Abgabe von Signalen bei den Personenposten usw. werde zurückgezogen. Diejenigen Postämter, an deren Sitz sich Unternehmer von Personen- oder Karriolposten befinden, haben „im vorstehenden Sinn auf die Posthalter und Postillone einzuwirken", denen das Erlernen der vorgeschriebenen Signale in angemessener Frist nicht allzu schwer fallen sollte.

Ab 28. 8. 1902 ist auch im Königreich Württemberg die Bezeichnung **„Telephon"** durch die Bezeichnung **„Fernsprecher"** ersetzt worden, die im Deutschen Reich durch den Generalpostmeister von Stephan bereits am 19. 11. 1877 eingeführt worden war. – Im übrigen sind an die **Fernsprechanstalten Balingen ausgangs 1908 erst 79 Teilnehmer** angeschlossen gewesen, woraus ersichtlich ist, daß die Teilnehmerzahlen damals relativ langsam angestiegen sind (Inbetriebnahme 1898 mit 12 Teilnehmern).

Ab 1. 6. 1904 hat die Kgl. Württ. Post **Postausweiskarten** eingeführt. Beim Postamt 1 in Stuttgart sind ab Nov. 1905 sogenannte **Briefträgerstempel (mit Briefträgernummer)** zur besseren Kontrolle der Zustellungen verwendet worden. Schließlich fiel ab April 1909 allgemein der **Abdruck des Ankunftsstempels auf eingegangenen Briefsendungen** weg.

Nach Österreich, England, der Schweiz und anderen Ländern ist **am 1. 1. 1909** als **neuer Postdienstzweig** der Postscheck- und Postüberweisungsverkehr eingeführt worden. Gesetzliche Grundlage war die Postscheckordnung vom 16. 11. 1908. Der Geldausgleich, auf den Handel und Verkehr angewiesen waren, fand ehemals durch Versand baren Geldes statt. Er wurde 1865 durch den Postanweisungsdienst ergänzt. 1877 richtete die Reichsbank einen Giroverkehr ein, an dem jedermann teilnehmen konnte und bei dem der bargeldlose Zahlungsverkehr durch Ab- und Zuschreiben der Beträge (= überweisen) auf den Konten der Bankkunden vorgenommen wurde. Der **Postüberweisungs- und Postscheckdienst** konnte jedoch lange Zeit nicht eingerichtet werden, weil die Banken dagegen waren und sich der Reichstag ablehnend verhielt. Schließlich aber nahmen am 1. Jan. 1909 insgesamt **13 Postscheckämter** den Dienstbetrieb auf und zwar 9 im Reichspostgebiet, 3 in Bayern und das Postscheckamt Stuttgart für Württemberg. Es wurde im Gebäude Kanzleistraße 26 in vier verhältnismäßig engen Räumen untergebracht, in denen 21 männliche Beamte arbeiteten, die jede Buchung von Hand vornehmen mußten. Damals hatten sich beim K. W. Postscheckamt Stuttgart 783 Interessenten ein Postscheckkonto eröffnen lassen. Der neue Dienstzweig entwickelte sich rasch. Der Buchungsdienst wurde zu einer neuen Domäne der Frauen, die bekanntlich flinke Hände haben und genau arbeiten.

Ecce Homo, neugefaßte schwäbische Holzplastik aus dem 16. Jahrhundert von unbekanntem Künstler an der Unteren Apotheke, Marktstraße 11, Albstadt-Ebingen.

Gnadenstuhldarstellung und Ecce-Homo-Plastik

Eine ikonographische Betrachtung von Edeltraud Brockmüller

In der Pfarrkirche St. Verena in Straßberg befindet sich auf einer Glocke, die 1616 in Konstanz von Jeronimus Gesus gegossen wurde, neben den Wappen der Stifter Dieter von Westerstetten und Barbara Schenkin von Staufenberg eine Gnadenstuhldarstellung im Flachrelief, umrahmt von einem Wolkenkranz[1]. Ein weiteres Bildwerk mit dieser Motivik enthält der Flügelaltar in der Muttergotteskapelle in Neufra, der gemäß der Inschrift des Altars – O du hoch hayliche Dreyfaltigkeit, Erbarm dich über dein arme Christenhaitt. Anno M.D.LXXXXII – 1592 entstand. Die Kapelle, eine Stiftung von Hans Philipp Schad von Mittelbiberach zu Warthausen und dessen Gattin Margaretha Schad geborene Speth aus Zwiefalten[2], war ein Jahr zuvor geweiht worden.

Beide Werke, obwohl in verschiedenen Techniken ausgeführt, weisen in den Hauptgruppen einen verwandten Typus auf. Gottvater ist als „Alter der Tage"[3] greisenhaft mit wallendem Bart dargestellt, auf dem Haupte die Kaiserkrone[4]. In seinen ausgebreiteten Armen hält er den Querbalken des Kreuzes, an das Christus als Schmerzensmann mit Dornenkrone, das Haupt seitlich geneigt, genagelt ist. Die Taube, Symbol des Heiligen Geistes, schwebt über dem Haupte des Vaters und vervollständigt die Bildidee der Trinität. Während in Straßberg die Kirchenheiligen Verena (mit Kamm und Kanne) und Veit (mit Kessel und Palmzweig) das zentrale Bild flankieren, sind es am Neufraer Schrein sechs Engel mit den Leidenswerkzeugen Christi.

Auffallend ist der Größenunterschied zwischen Gottvater und dem gekreuzigten Sohn. Dem sitzenden Vater reicht Kreuz und Körper Christi nur bis zur Körpermitte. Dieser scheinbaren Bedeutungsgröße liegen Gründe des Bildaufbaues zugrunde. Gedanken einer Rangordnung innerhalb der Dreifaltigkeit, wie sie in frühchristlicher Zeit durch die Glaubensgemeinschaft der Arianer vertreten wurde, die die zwei Naturen Christi als Gottessohn und Mensch für unvereinbar ansahen und Christus deshalb Gottvater unterordneten, finden keinen Ausdruck in den Darstellungen. Dieser theologische Streit war bereits im Konzil von Nicäa (325) offiziell im Sinne einer dreieinigen Gottheit entschieden worden, schwelte jedoch noch bis ins Mittelalter fort. Zur Entstehungszeit von Glocke und Altar hatte sich diese kontroverse Diskussion indes völlig aufgelöst.

Der Begriff des Gnadenstuhls[5] geht auf die Symbolik der Bundeslade zurück, des Ortes der Gegenwart Gottes und des zwischen Gott und dem Volke Israel geschlossenen Bundes. Christus, von Gottvater am Kreuz präsentiert, versinnbildlicht damit den Neuen Bund und den Heilsgedanken durch den Erlösertod des Sohnes.

Dieser Sinngehalt, die Ablösung des Alten Bundes durch den Neuen Bund, bildet einen immerwiederkehrenden Topos in der christlichen Kunst und findet seine vorrangige künstlerische Umsetzung in den Personifikationen der blinden „Synagoge" und der triumphierenden „Ecclesia", wie sie z. B. am Südportal

des Straßburger Münsters in plastischer Form ausgestaltet sind. In der Gnadenstuhldarstellung erhält dieser Gedanke mit der Verbindung von Trinität und Passion seine inhaltlich reichste und ikonographisch bedeutendste Aussage. Allgemein bekannt wurde diese durch die symmetrische Anordnung der Hauptfiguren strenge Darstellungsart durch Albert Dürers sogenanntes Allerheiligenbild (um 1520, Wien, Kunsthistorisches Museum), das den Gnadenstuhl von anbetenden Heiligen und Engeln umgeben zeigt.

Schon seit Benedikt XIV. (Papst in Avignon von 1425 bis 1430) war nur der Gnadenstuhldarstellung die kirchliche Billigung zuteil geworden, als Verbildlichung der Trinität zu dienen[6]. Alle anderen Abbildungsarten, die teilweise eher skurrilem Ideengut entsprungen waren, hatte dieser Papst verbieten lassen[7].

Ein gleichfalls als Gnadenstuhl, aber auch als Erbärmdebild und vor allem in Norddeutschland als „die Not Gottes" bekanntes Andachtsbild steht in engem Zusammenhang mit den besprochenen Werken. In unserer unmittelbaren Umgebung ist mir kein Beispiel dieses Typus bekannt. Ein kleines Tafelgemälde von 1530, dem Meister von Meßkirch zugeschrieben, befindet sich im Diözesanmuseum in Rottenburg am Neckar[8]. Auch in Ulm und Esslingen haben sich plastische Werke und Tafelgemälde davon erhalten.

Die Doxa Gottes, seine überweltliche majestätische Würde, wird in dieser Gnadenstuhlgattung vermenschlicht und in eine Ebene gestellt, der der Mensch angehört. Statt des Kruzifixes hält der Vater nun den gemarterten, toten Leib des Sohnes in seinen Armen. Das Schmerzensmuttermotiv verwandelt sich gleichsam in eine männliche Pietà und Melancholie und Trauer werden in einer gesteigerten Affektfülle zu Attributen Gottvaters. Der Allmächtige mit tränenumflorten und geröteten Augen in der Totenklage um Christus steht in großem Widerspruch zu der hieratischen Strenge und Ruhe ausstrahlenden Bildpräsentation der erst vorgestellten Gattung des Gnadenstuhles. Die Gedankengänge, die es Künstlern und Auftraggebern erlaubten, Gottvater in einer Sphäre menschlichen Leides einzuordnen, sind nicht völlig geklärt. Vermutlich entstand diese bildliche Interpretation in Zeiten gelockerten Dogmas, die dem Menschen Freiraum gewährten, seine privaten Ängste an einem allmächtigen Gott zu spiegeln und die durch den Glauben vorgegebene christliche Bestimmung auf Erden, das Ertragen von Leid, am Beispiel Gottes zu veranschaulichen.

Ein weiteres Bildwerk, das jedoch nur formal dem Gnadenstuhlmotiv verwandt, inhaltlich aber zu unterscheiden ist, stellt das Ecce-Homo-Abbild dar. An der Unteren Apotheke, Marktstraße 11, in Albstadt-Ebingen, in einer flachen Nische in Höhe der Fensterzone des ersten Stockwerkes steht eine vollplastische Gruppe dieser Art aus Holz. Vermutlich war sie Bestandteil eines großen Altarschreines. Ihr liegen die Worte des Pilatus zugrunde, mit denen er den gegeißelten Jesus dem Volke zeigte, die in Johannes 19 Vers 5 wiedergegeben sind: „Sehet, welch ein Mensch". Pilatus als Landpfleger der Juden, trägt in der Darstellung, obwohl geschichtlich römischer Beamter, wohl um seine jüdische Statthalterschaft zu unterstreichen, den spitzzulaufenden Judenhut. Christus steht leicht rechts von ihm, das Haupt seitlich geneigt, die Hände vor dem Körper gefesselt. Pilatus öffnet mit seiner Rechten den Mantel Christi, um dessen Schuldlosigkeit an seiner Verurteilung zu bekunden.

Die Plastik, eine schwäbische Arbeit aus dem 16. Jahrhundert, trägt seit drei Jahren eine neue, starkfarbige Fassung, ausgeführt von Malermeister Geiser, Albstadt-Ebingen. Ein altes Foto (vermutlich aus den 1920er Jahren) zeigt das Bildwerk mit noch wenigen Spuren der ursprünglichen Fassung, die sich an der Bekleidung und in den Haaren der Figuren erhalten hatte. Die dort noch vorhandene Dornenkrone aus Metall mußte aus restauratorischen Gründen, (das Metall zersetzte das Holz des Kopfes), entfernt werden. Auch zu erkennen ist, daß Teile der Füße Christi ergänzt wurden.

1) Deutscher Glockenatlas. Württemberg und Hohenzollern. Veröffentlichung durch das Deutsche Glockenarchiv Hamburg. Günther Grundmann Herausgeber, Bearbeiter Sigrid Thurm, München, Berlin 1959, S. 157 f, Nr. 1570, Abb. 234.

2) Laut Inschrift am Triumphbogen der Kapelle. Vgl. auch: Karl Theodor Zingler, Kunstdenkmale in Hohenzollern'schen Landen, Stuttgart 1896, S. 26, Abb. S. 27

3) Daniel 7, Vers 9 ff

4) Nach A. Nägele, Drei merkwürdige Darstellungen der heiligen Dreifaltigkeit in württembergischem Privatbesitz – Beiträge zur Ikonographie des sogenannten Gnadenstuhls im 15. und 16. Jahrhundert, in: Kunstverein der Diözese Rottenburg (Hrsg.), Heilige Kunst, Stuttgart 1941, S. 13 trägt Gottvater in französischen Bildwerken vorwiegend die Königskrone, auf italienischen die päpstliche Tiara und auf deutschen die Kaiserkrone, teilweise in Verbindung mit Reichskleinodien.

5) Karl Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 1, Freiburg 1928, S. 60. Im Meyers Konversationslexikon Bd. 3 und 7, Leipzig, Wien 1893 sind Bundeslade und Gnadenstuhl als identische Begriffe angegeben.

6) Karl Künstle, op. cit., S. 233

7) Drei gleichgestaltene Männerköpfe, dreigesichtige Köpfe mit einer Stirn, drei Nasen und drei Augen oder drei im Kreise angeordnete, an den Ohren verbundene Hasen dienten vor dem Verbot Benedikts zur Versinnbildlichung der Trinität. Vgl. Karl Künstle, op. cit., S. 221 ff

8) Brief vom 10. 3. 1911 von G. von Bezold, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

Als Balingen eine Badestadt war

Schluß

Daß dem so ist, erfahren wir aus noch vorhandenen Akten über einen Rechtsstreit zwischen dem Badewirt Liedle und seinem Nachbarn, dem Küfer Tobias Höfel. Das Königliche Oberamtsgericht hat am 9. Juli 1875 „Im Namen des Königs" entschieden, daß Liedle „schuldig und verbunden sei, dem Kläger Höfel den Zugang über seinen Hofraum zu seiner im unteren Stock des Hauses Nr. 418 befindlichen Stall- und Werkstatt-Thüre zu gestatten, er hatte bei der bereits begonnenen Einzäunung seines Hofes dem Nachbarn einen Eingang von drei und einem halben Fuß Lichtweite zu lassen. Nicht weniger als 37 Folioseiten hatte der Gerichtsschreiber Dipper zu diesem Rechtsstreit handschriftlich zu beschreiben.

Auf dem den Akten beigelegten Lageplan ist eindeutig zu erkennen, daß der Platz, auf dem später der Gasthof gebaut wurde, damals noch unbebaut war, es war der „Badgarten", in dem zahlreiche Vereinsfeste gefeiert wurden. Erst 1888 erbaute Georg Roller, der damalige Besitzer des Anwesens, das stattliche Gebäude im Badgarten und verlegte die Gaststätte dorthin. 1903 übernahm es sein Schwiegersohn Gustav Steinwand, in dessen Familie es bis zur Aufgabe des Wirtschaftsbetriebes verblieb. Unzählige Hochzeiten und Vereinsfeiern wurden im großen Saal dieses Hauses abgehalten, bis zum Bau des Lichtspielhauses im Jahre 1929 diente der Saal zudem als Kino.

Das Bad selbst hatte schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur noch örtliche Bedeutung. Noch mehrmals, so 1949 und 1956 wurden Erneuerungsarbeiten durchgeführt, aber alles half nichts und schließlich mußte der Badebetrieb eingestellt werden.

Bis auf den Brunnen beim „Rad" sind auch alle übrigen Schwefelquellen der Stadt nicht mehr im Betrieb. Der Brunnen neben der jetzigen Deutschen Band mußte wegen Verunreinigung durch Abwässer stillgelegt werden.

Eugen Gröner

Ein Fall göttlicher Vorsehung

(von Hermann Krauß) Schluß

Nachdem er eine halbe Stunde daheim auf dem Bett gelegen ware, konnte er schon wieder die Glieder regen, auch alles verstehen und sagen, wie es ihme ergangen, und als der Barbierer ihm zu Ader gelaßen und ein Brandpflaster auf die Brandmahle gelegt hatte, so verlohre sich auch der brennende Schmerzen, daß er gleich wieder zu Hauß schaffen, und 8 Tage hernach auch wieder in anderen Häusern seiner Profession nachgehen konnte. Es meldet derselbe im übrigen, wie er bey entstandenem Wetter zu Gott geseufzet, wie er einmal im Sinn gehabt, von der Bürken hinweg zu gehen, und doch wieder stehen geblieben seye, wie er den Bliz noch gesehen, aber wie es ihme hernach gegangen seye nichts wiße. Wunderbar ist hierbey

1. daß er noch bey Leben geblieben; 2. daß nur der Strumpf an dem rechten Fuß entzündet worden; 3. daß die Haut unter dem linken Arm und auf dem Rücken aufgeschlagen und doch nicht das geringste an seinem Zwilch-Küttel verlezet ware und daß 4. die Schaiden samt dem Löffel und Gabel von dem Strahl angegriffen ware und die leztere samt dem Meßer eine Scharten bekommen hatte und doch weder an dem Sach (= Kleidung) noch sonsten etwas zu spüren ware. Die richtige Protokollierung dieses Casus, welcher denen frstl. (= fürstlichen) Verordnungen zu folge Uthst (= unterthänigst) berichtet werden sollen attestieren

T. M. Belser, Pfarrer (= testiert Magister Belser, Pfr.)
Hans Jerg Eppler, Vogt
Hans Marte Fritz, richter"

Schmalblättriges Weidenröschen

Epilobium angustefolium

An unseren Bächen, an feuchten Stellen oder bei Waldkahlschlägen stellen sich die verschiedenen Weidenröschen oft massenhaft ein. Sie haben Früchte in Kapseln, die durch den Wind verbreitet werden. Die Früchte sind in linealen, vierkantigen Kapseln, deren Samen mit einem Haarschopf versehen sind. Sehr häufig ist auf Waldblößen das Schmalblättrige Weidenröschen, das im Juli/August mit langen dichtgedrängten Traubenreihen bis 1 m hoch werden kann. Die Blätter sind schmal (Name!), unterseits netzartig, graugrün. Die purpurroten Blüten leuchten weithin.

Fitz Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 31. Oktober 1985 | Nr. 10

Das K. Württ. Postamt Balingen in einem posteigenen Neubau in Bahnhofsnähe

(ab Bezug ausgangs 1899 bis zum Ende der Württembergischen Staatspost 1920)

Von Rudolf Töpfer – 2. Fortsetzung

III. **Beim Postamt Balingen ist am 4. 10. 1909 eine staatliche Kraftwagenlinie eröffnet worden (als erste im Königreich Württemberg).**

Inzwischen war die Entwicklung des Automobils fortgeschritten. So gab es um 1900 nicht mehr nur Personen-Motorwagen, sondern (etwa dem bebilderten „Historischen Programm" von Benz/Mercedes-Benz zufolge) auch Motordroschken, Lastwagen, Omnibusse und gar Rennwagen. Im Zusammenhang mit dieser Darstellung interessieren die Omnibusse.

a) **Den ersten Omnibus der Welt hatte Carl Benz in Mannheim gebaut.** Das achtsitzige

Fahrzeug war aus einem achtsitzigen Landauer hervorgegangen und sah wie eine motorisierte Pferdekutsche aus. Es verkehrte **ab 18. März 1895** im Siegerland auf der Strecke Siegen – Netphen – Deuz und fuhr im Schnitt 14 km/Std., wobei man auch die damaligen Straßenverhältnisse berücksichtigen muß. **Betreiber der Linie war eine private Netphener Omnibus-Gesellschaft** in der Rechtsform einer GmbH. Man hatte zwei Busse und drei Fahrer. Die beiden Busse verkehrten jedoch nur bis zum 20. 12. 1895, also neun Monate lang. Da zu große Schwierigkeiten auftraten, es gab auch noch keinen technischen Leiter, mußte der Betrieb eingestellt und die pferdebespannte Postkutsche wieder in Gang gesetzt werden. Ein Anfang war jedoch gemacht!

b) Natürlich hatten **die drei deutschen Postverwaltungen** ebenfalls einen Omnibus-Überlandverkehr im Sinn, **also auch Württemberg.** Daher kam es unter maßgeblicher Beteiligung der Königl. Württ. Postverwaltung schließlich zu **Privat-Motorwagenfahrten mit Personen- und Postbeförderung** durch die **„Motorwagenbetrieb Künzelsau-Mergentheim GmbH"** auf der etwa 30 km langen und kurvenreichen Strecke Künzelsau – Mergentheim und zwar **ab 1. 10. 1898.** Es waren zwei **Daimler-Omnibusse** eingesetzt, was nicht verwundert, da ja Daimler in Cannstatt bei Stuttgart fabrizierte. Der verwendete Omnibustyp glich einer württembergischen Postkutsche, deren Deichsel durch das Motorgehäuse ersetzt war. Es waren 10 Sitzplätze vorhanden; Einstieg von hinten; Benzintank auf dem Wagenverdeck über dem Personenraum. An den Außenseiten befand sich die Aufschrift „Post-Omnibus". Auch dieser private Versuchsbetrieb scheiterte an zu vielen Schwierigkeiten. Unter den Reisenden galt es quasi als „Postgeheimnis", ob der Motor anspringen würde oder nicht. Schließlich ist der Betrieb mit Ablauf des 15. 7. 1899 eingestellt worden, also nach 9½ Monaten Laufzeit. Die Postverwaltung sah sich gezwungen, wieder auf die Postkutsche zurückzugreifen.

c) Zuerst wagte die **K. Bayerische Postverwaltung** einen Omnibus-Überlandverkehr in eigener Regie, indem sie am 1. Juni 1905 als erste staatliche Kraftfahrlinie Bad Tölz – Lenggries (10,4 km) als Versuchslinie und damit den Kraftpostdienst in Deutschland eröffnete. Kein Staat der Welt hatte bis dahin Kraftwagenlinien unterhalten. Recht interessant ist, das das Bay. Verkehrsministerium, in dem damals Bahn und Post zusammengefaßt waren, nicht die Bahn, sondern die Post zum Betrieb seiner Kraftpostlinien heranzog, und zwar weil allenthalben bereits Dienststellen der Post in den abseits der Schiene liegenden Räumen saßen, bzw. die Kraftpostlinien ohnehin an die Stelle von Pferdepostlinien traten. Die Kraftpostlinien sollten abgelegene, verkehrsarme Gegenden dem Verkehr erschließen bzw. mit Bahnlinien verbinden, zumal man sonst dort den viel teureren Bau von Lokalbahnen verlangt haben würde. Schließlich wurde auch der Fremdenverkehr gefördert. Im Kraftomnibus war der Post der Nachfolger für die ehemaligen Postkutschen entstanden, die von den Eisenbahnen weitgehend verdrängt worden waren. Nun aber drang der Kraftwagen, diese neue Erfindung, in deren Betätigungsfeld ein. Auf der Linie Bad Tölz – Lenggries ist der Betrieb mit zwei Daimler-Kraftpostwagen, die in Berlin-Marienfelde hergestellt worden waren, aufgenommen worden. Sie hatten im Inneren 17 Sitzplätze und 4 Stehplätze auf der Plattform. Die Wagen besaßen Hartgummireifen und konnten eine Geschwindigkeit von 21 km/Std. erreichen. Die künftigen Fahrer hatten an einem Sechs-Wochen-Schnellkurs bei Daimler in Berlin teilgenommen, um dort das Fahren und Reparieren zu erlernen. Die Kraftpost war doppelt so schnell wie die alte Postkutsche und kostete nur den halben Fahrpreis; zudem verkehrten die Kraftposten häufiger als vordem die Postkutschen. – Bereits am 30. 7. 1905 sind in Bayern die Linien Bad Tölz – Bichl (14,1 km) bzw. am 1. 8. 1905 Sonthofen – Hindelang (7,6 km) ebenfalls als Versuchslinien eröffnet worden, wozu weitere Kraftpostwagen beschafft worden waren. Alle drei Linien sind von Ingenieurbeamten der damaligen Oberposttämter München und Augsburg beaufsichtigt worden.

d) **Die Reichspost** eröffnete am 16. 7. 1906 auf der Strecke Friedberg (Hessen) – Ranstadt, Bz. Darmstadt ihre erste Postkraftfahrlinie im Überlandverkehr. Binnen Jahresfrist folgten vier weitere Linien. Alsdann verhielt sich das Reichs-Postamt zunächst abwartend, weil die Ergebnisse auf den bestehenden Kursen nicht ermutigend waren. Man hatte sich von der größeren Schnelligkeit und dem erhöhten Fassungsvermögen der Wagen gerade für den Überlandverkehr wohl mehr versprochen.

e) Für das **Kgl. Württ. Postamt Balingen** von großer Bedeutung war, daß im Königreich Württemberg hier **die erste staatliche württ. Kraftwagenlinie am 4. Oktober 1909** als Versuchslinie in Betrieb genommen worden ist und zwar auf der Strecke Balingen – Rosenfeld – Oberndorf mit Abzweigung Rosenfeld – Sulz. Die Gesamtlänge beider Kurse betrug 47,4 km. Dieser zukunftsträchtige Schritt hatte eine Vorgeschichte, die sich aus den Postakten, den Archivakten der Stadt Balingen und 15 „Volksfreund"-Artikeln des Jahrgangs 1909 rekonstruieren läßt. Da der Gang der Dinge überall ähnlich gewesen sein dürfte, soll nachstehend auf ihn eingegangen werden:

So hatte bereits am 29. 1. 1905 **in Sulz am Neckar im Gasthaus zur Linde** eine Versammlung des dortigen Handels- und Gewerbevereins stattgefunden, in der es um eine Verbindung der drei Oberamtsstädte Balingen, Sulz und Freudenstadt durch einen Automobilverkehr ging zum Ausbau der gegenseitigen geschäftlichen Beziehungen, wofür man „weitere Kreise erwärmen wollte". Als positiv wurde auch die Besetzung der damals verkehrenden pferdebespannten Personenposten auf den Strecken Sulz – Rosenfeld und Rosenfeld – Balingen gewertet. Bereits seit Mitte Februar 1905 verwendete man Briefbögen mit dem Aufdruck „Komitee für die Einführung eines Automobil-Verkehrs zwischen Sulz a. N. und Balingen".

Nach „Dreher" veranstaltete am 1. 5. 1906 die **Motorwagengesellschaft Rottweil-Schramberg** eine Probefahrt mit einem leichteren Wagen der Fa. Reisser, Stuttgart. Auf der Rückfahrt rutschte vor Zimmern der Wagen von der regennassen Straße in den Straßengraben. Mit Pferden eines zufällig daherkommenden Bierfuhrwerks der Rottweiler Pfauenbrauerei mußte man ihn herausziehen. Inzwischen hatten sich die Fahrtteilnehmer verlaufen. Erst nach Mitternacht hätte das Kraftfahrzeug den Rottweiler Posthof erreicht, mit dem stellvertretenden Postamts-Vorstand und dem Kraftwagen-Führer am Steuer.

Am 15. 11. 1908 fand **in Oberndorf am Neckar im Nebenzimmer der Krone** eine Versammlung statt, in der es um eine Automobil-Verbindung (Balingen) – Rosenfeld – Oberndorf – Schramberg ging. Auch hier wurde das übliche Komitee gebildet, dem der Rosenfelder Oberförster von Biberstein vorstand und dem auch die Ortsvorsteher von Rosenfeld, Oberndorf und Schramberg angehörten. Maßgebliche Persönlichkeiten nahmen an dieser Versammlung teil, wie die Vorstände der Oberämter Oberndorf und Sulz, der Sulzer Landtagsabgeordnete Böhm, der Geheime Kommerzienrat Mauser aus Oberndorf, Stadtschultheiß Glükher aus Rottweil und andere. Über den zwischen den Eisenbahnlinien liegenden Kleinen Heuberg verkehrte damals noch immer die langsame

Postkutsche. Der Wunsch nach einem schnelleren Verkehrsmittel war begreiflich. In diesem Sinne ließ man der K. Generaldirektion der Posten und Telegraphen eine Eingabe zugehen.

Anfangs Dezember 1908 befaßte sich auch der **Balinger Gemeinderat** mit diesem Problem. Für Balingen – Rosenfeld strebte er eine Eisenbahn-Verbindung an, wozu es jedoch nicht kommen sollte; gegen eine Kraftwagenverbindung Rosenfeld – Oberndorf – Schramberg hatte er nichts einzuwenden, nur müsse Balingen Ausgang oder Endziel dieser Linie sein und Balingen unbedingt nach Rosenfeld und Sulz Verbindung haben. In diesem Sinne wurde nun vorgegangen und u. a. der Landtagsabgeordnete Rechtsanwalt Haussmann sowie Kommerzienrat Behr angeschrieben.

Das allseitige Bemühen um Einrichtung von Kraftwagenlinien durch den Staat oder mit staatlicher Unterstützung geht auch daraus hervor, daß im Januar 1909 **in Stuttgart** insgesamt 26 Gesuche vorlagen. Dort hatte man sich entschlossen, zunächst zwei staatliche Versuchslinien einzurichten. Begreiflicherweise bemühten sich alle Gesuchsteller, ihre Interessen in den Vordergrund zu schieben. So hat ausgangs Januar 1909 in Stuttgart beim Staatsminister der Auswärtigen und Verkehrs-Angelegenheiten ein Empfang stattgefunden, an dem auch der Balinger Stadtschultheiß Hofmann, der Landtagsabgeordnete Haussmann und Kommerzienrat Behr teilnahmen. Eine Entscheidung ist jedoch damals nicht gefallen.

Aus all dem ergibt sich, daß hier die Oberamtsstädte Sulz und Oberndorf in Konkurrenz lagen. Beide Komitees umwarben den **Balinger Gemeinderat,** weil sie sich sagten, daß vermutlich die Linie eingerichtet würde, für die sich Balingen entscheide; schließlich hätten Balingen und Geislingen etwa 6000 Einwohner, da würde das nur 800 Einwohner zählende Rosenfeld quasi überstimmt. Weil sich jedoch Balingen in diesen Konkurrenzstreit nicht einmischen wollte, trat es aus der seither gewahrten Reserve nicht heraus. Darum nahmen die Balinger an einer für den 16. 2. 1909 angesetzten Probefahrt von Balingen über Rosenfeld nach Schramberg nicht teil und beschickten auch eine in Rosenfeld stattfindende Versammlung nicht. Sie erklärten nur ganz allgemein, daß man sich, wenn die eine oder andere Linie in Ausführung käme, „in einer ihren Interessen entsprechenden Weise finanziell beteiligen wolle".

Im Frühjahr 1909 verlautete, daß die Regierung beabsichtige, die geplante Automobilverbindung Balingen – Rosenfeld – Oberndorf als staatliche Versuchslinie einzurichten; die Fortsetzung von Oberndorf nach Schramberg solle dem Privatbetrieb überlassen bleiben. Schließlich fand am 19. 4. 1909 **im Rathaussaal zu Sulz** eine orientierende Besprechung statt, die Präsident von Majer von der K. Generaldirektion der Posten und Telegraphen leitete. Der Balinger Stadtschultheiß Hofmann hat an dieser Besprechung teilgenommen. Präsident von Majer legte dar, daß eine Einrichtung der Verbindungen Oberndorf – Schramberg und Sulz – Freudenstadt aus finanziellen Gründen nicht tunlich sei und Rosenfeld – Sulz erst möglich wäre, „wenn die Verbindungsstraße von der Wirtschaft zur Burg bis zur hohenzollernschen Landesgrenze die erforderlichen Verbesserungen erfahren habe". Danach habe man sich in Stuttgart für die Linie Balingen – Rosenfeld – Oberndorf entschlossen. Diese Straße sei befahrbar. Im „Volksfreund" Nr. 101/1909 kann man nachlesen, welche Vorstellungen Präsident von Majer in Sulz entwickelte: „Er teilte der Versammlung mit, daß die Kraftwagenverbindungen vom Staat eingerichtet und betrieben würden. Dieser bringe auch das notwendige Anlagekapital auf. Es sei die Personen-, Gepäck- und Stückgutbeförderung geplant. Die Errichtung von Güterverlade- und Empfangsstellen sei Sache der Gemeinden, ebenso die Vermittlung der zu befördernden Güter von den Verladestellen an den Absender und Empfänger. Für die Personenbeförderung werde der Kilometer-Tarif von 7 Pf, dem seitherigen Posttarif entsprechend, eingeführt. Reisegepäck bis zu 15 kg ist frei; für weiteres Gepäck wird die seitherige Postgebühr erhoben. Für die Stückgutbeförderung wird ein Tarif von 2 Pf pro Kilometer von 1-50 kg zu Grunde gelegt; für je weitere 10 kg kommen weitere 2 Pf pro Kilometer zum Ansatz. – Für jede Linie sollen **zunächst zwei Betriebswagen und ein Reservewagen** beschafft werden. Die Stückgüter werden nur Werktags mit einem hierzu geeigneten **Anhängewagen** befördert. Da wo es Bedürfnis ist, sollen kleinere Betriebswerkstätten und heizbare Abstellhallen für Wagen errichtet werden. – Als Beitrag verlange der Staat von den beteiligten Interessenten die jährliche Summe von einem Zehntel des zu beschaffenden Anlagekapitals im Betrag von 50 000 bis 60 000 Mark, also jährlich einen Beitrag von 5000 bis 6000 Mark zur Deckung des sich etwa ergebenden Betriebsdefizits, jedoch mit der Einschränkung, daß sich dieser Beitrag ermäßigt um die Beträge, welche nach Abzug der Betriebskosten und Abschreibungen als Verzinsung des Anlagekapitals sich ergeben. Bei einer 3½ prozentigen Verzinsung des Anlagekapitals werden die Interessenten nicht mehr in Anspruch genommen. Mehr als ein Zehntel des Anlagekapitals ist in keinem Fall zu leisten. Die beteiligten Gemeinden und Bezirke bleiben so lange an ihre Zusagen gebunden, als die Postverwaltung die Linien betreibt. Die Postverwaltung wird jedoch dem Verlangen der Beteiligten auf Einstellung des Betriebs Rechnung tragen, wenn mehr als die Hälfte der garantierten Beiträge dies verlangt. Es sollen täglich drei Verbindungen zwischen Balingen und Rosenfeld mit Einschluß von Binsdorf und zwei Verbindungen zwischen Rosenfeld und Oberndorf ausgeführt werden. Der Fahrplan zwischen Balingen und Sulz wird erst festgestellt werden, wenn die Straße in den vorschriftsmäßigen Zustand versetzt ist. Bezüglich der Übernahme der dem Staat zu leistenden Garantien ist vereinbart worden, daß die beteiligten Amtskorporationen Balingen, Sulz und Oberndorf die Garantieleistungen gegenüber dem Staat übernehmen, denen es dann überlassen ist, bezüglich der Unterausteilung der Leistungen auf die beteiligten Gemeinden das Nähere zu bestimmen. Demgemäß habe an den aufzubringenden Leistungen übernommen der Bezirk Sulz 60 Prozent und die Bezirke Balingen und Oberndorf je 20 Prozent".

Damit war umrissen, daß noch manches bedacht werden mußte. Was die bürgerlichen Kollegien von Balingen betraf, so beschlossen diese schon bald, daß die Stadt Balingen von den seitens der Amtskörperschaft Balingen für die Kraftwagen-Verbindung Balingen – Binsdorf – Rosenfeld – Oberndorf mit Abzweigung Rosenfeld – Sulz zu tragenden 20 Prozent des aufzubringenden Beitrags 12 Prozent übernehmen würde. Damit war es jedoch noch nicht getan. Anfangs Juni 1909 trafen sich die Beteiligten **im Rathaus zu Rosenfeld,** um noch bestehende Hindernisse aus der Welt zu schaffen. Diese betrafen überwiegend die Abzweigung Rosenfeld – Sulz und zwar in der Hauptsache die Verbreiterung und Verbesserung der sogenannten Rosenfelder Talstraße sowie die Bezahlung dieser Bauarbeiten durch die beteiligten Gemeinden Rosenfeld, Sulz und Binsdorf. Eine Einigung hierüber wurde erst auf einer erneuten Zusammenkunft erzielt, an der auch Postrat Schwab von der K. Postverwaltung teilnahm, so daß nunmehr mit einer Linieneröffnung am 1. 10. 1909 gerechnet werden konnte.

Bereits am 26. 6. 1909 ging beim K. Postamt Balingen eine **Verfügung der K. Generaldirektion der Posten und Telegraphen** vom Vortage ein, in der die Absicht der Kraftwagenlinieneröffnung auf den Strecken Balingen – Rosenfeld, Rosenfeld – Oberndorf und Rosenfeld – Sulz als staatliche Versuchslinie ab 1. 10. 1909 mitgeteilt und der mit dem Posthalter Plessing in Balingen abgeschlossene Postfuhrvertrag über die pferdebespannten Personenposten Balingen – (Binsdsorf) – Rosenfeld auf den 1. 10. 1909 gekündigt wird. Die Postagentur Binsdorf sei ebenfalls zu verständigen. – Was die Postagentur Binsdorf anbetrifft, so war diese am 1. 6. 1889 eröffnet und über pferdebespannte Personenposten versorgt worden; vom gleichen Zeitpunkt ab mußte die Agentur mit dem Postamt Balingen abrechnen.

Nun kamen die Dinge immer rascher in Gang. Es wurde auch ein Vertrag geschlossen, um die Verpflichtungen der beteiligten Amtskörperschaften und Gemeinden sowie natürlich auch die der K. Württ. Post- und Telegraphenverwaltung zu fixieren. In ihm ist neben den **Kraftwagen** mindestens einem **Reservekraftwagen** auch von besonderen **Anhängewagen** die Rede, weshalb behauptet wird, hier seien **die ersten Busanhänger der Welt** verkehrt. Die Postverwaltung mußte über die Einnahmen und Ausgaben der Linie eine Jahresrechnung führen. Als Betriebsjahr galt das Etatjahr. In dieser Rechnung wurden die Anschaffungskosten der Kraftwagen zu jährlich ⅐ bzw. der Anhängewagen zu jährlich 1/12 abgeschrieben. Die beteiligten neun Amtskörperschaften und Gemeinden hatten sich zu den vorstehend näher beschriebenen und in die Postkasse zu zahlenden Beiträgen verpflichtet. Es übernahmen

die Amtskörperschaft Balingen	... 4 %
die Gemeinden Balingen	...12 %
Geislingen	... 4 %
Binsdorf	...15 %
Rosenfeld	....30 %
Sulz	...15 %
die Amtskörperschaft Oberndorf	... 5 %
die Gemeinden Bochingen	... 2,5%
Oberndorf	...12,5%
	= 100 %

Selbstverständlich erging auch **eine grundsätzliche Verfügung** und zwar unter dem 24. 9. 1909. Danach wurde die Betriebsleitung dem Postamt Balingen übertragen, desgleichen die Wirtschaftsführung und der Fahrscheinverkauf. Der Verfügung lag auch der erste **Fahrplan** sowie ein **Personengeldtarif** bei. Für die Linie waren zunächst zwei Betriebs- und ein Reservewagen (je 14sitzig) beschafft worden. Diese drei Kraftwagen hatten insgesamt 46 350 Mark gekostet. Zu Beginn des Sommerfahrplans 1910 kam ein weiterer Kraftwagen für 15 450 Mark hinzu.

Es gab auch **„Bestimmungen betreffend den Betrieb staatlicher Kraftwagenlinien"** vom 22. 9. 1909. Aus ihnen ist u. a. ersichtlich, daß es die Schilder

„Nicht öffnen bevor der Wagen hält" (Türschild)

„Fahrscheine beim Aussteigen abgeben" (Schild in Türnähe)

„Nicht sprechen mit dem Führer" (Schild über Führersitz)

bereits bei Einführung des Kraftwagenverkehrs gegeben hat. Die Fahrscheine wurden „bei den an der Linie gelegenen Postanstalten von besonderen Verkaufsstellen verabfolgt; bei Fahrtantritt an Haltestellen ohne Postanstalt und ohne Verkaufsstelle auch von den Wagenführern". Im übrigen galten die Kraftwagenfahrten als „ordentliche Posten" im Sinne des Postgesetzes von 1871. Aus den **„Betriebs- und**

Kraftwagen zur Personenbeförderung auf der Strecke Balingen – Rosenfeld – Oberndorf (mit Abzweigung Rosenfeld – Sulz). Streckeneröffnung: 4. Oktober 1909. Aufnahmejahr: etwa 1910. Am Steuer: Fahrer Schneiderhan.

Rechnungsvorschriften für den Personen- und Reisegepäckverkehr auf den staatlichen Kraftwagenlinien" vom 28. 3. 1912 geht u. a. hervor, daß man bereits „Sonderfahrten" z. B. für Gesellschaften möglich waren. Auch sind an den Kraftwagen Briefkästen angebracht gewesen. – Aus all dem ist ersichtlich, daß das neue Problem von der K. Württ. Postverwaltung von Anfang an gut durchdacht worden war.

Der Omnibusbetrieb wurde am 4. 10. 1909 mit drei von der **Süddeutschen Automobilfabrik Gaggenau** gelieferten Kraftwagen aufgenommen. Standort der Omnibusse (= 1909 im „Volksfreund" gebrauchte Bezeichnung) war Rosenfeld, wo die Gemeinde einen Schuppen mit einer kleinen Werkstätte zur Einstellung und Unterhaltung der Wagen, sowie zur Lagerung der Betriebsstoffe und Ersatzteile gebaut hatte. Rosenfeld hatte gewissermaßen die Funktion einer Omnibus-Drehscheibe. Es war dort auch ein „Oberführer" eingesetzt.

Die Busse waren wie folgt eingerichtet:

Anstrich: Hellbraun; württ. Wappen.

Sitze: 12 Sitzplätze im Wagen und zwei Sitzplätze vorn neben dem Kraftfahrzeug-Führer, der rechts saß (Rechtssteuerung). Zwei der Wagen hatten Längs- und Quersitze, der dritte nur Längssitze; man wollte die zweckmäßigere Anordnung herausfinden. Alle Sitze waren gepolstert. Die drei Vordersitze waren überdacht und nach vorn durch eine Glasscheibe geschützt. Am beidseits offenen Führerhaus konnte als Wetterschutz ein Rollvorhang heruntergelassen werden. – Ein- und ausgestiegen wurde von der Seite neben dem Führersitz.

Bereifung: Vorn: Vollgummi; hinten: Zwillingsvollgummi.

Fortsetzung folgt

Ausschnitt aus der rund 500 Jahre alten Holzdecke, dem wertvollsten Kunstwerk der Isinger Martinskirche. Durch fünf reich bemalte Längs- und zwei Querstreifen ist sie in insgesamt 18 Hauptfelder aufgeteilt, die ihrerseits wieder durch schmale Leisten in je drei kleinere, langgestreckte Felder geteilt sind. Jedes dieser Felder ist mit vier Tier- oder Pflanzenornamenten bemalt, die – obwohl mit Schablonen aufgebracht – nicht einförmig wirken, weil sie verschiedene Farben zeigen.

Die Martinskirche in Isingen als Geschichts- und Baudenkmal

von Eugen Gröner, Balingen

Zu den zahlreichen mittelalterlichen Kirchen, die in den letzten Jahren ihrem Denkmalwert entsprechend erneuert wurden oder deren Erneuerung augenblicklich im Gange ist, gehört auch die Martinskirche in Isingen. Vor einigen Jahren (wie schon 1949) erhielt der Innenraum ein neues Gewand, seit einigen Monaten wird unter der Leitung von Architekt Karl Schön an ihrer Außenrenovierung gearbeitet.

Die Kirche geht in ihren Ursprüngen auf die Zeit zurück, in der die Franken, die bereits den christlichen Glauben angenommen hatten, von Norden her in das Land der noch heidnischen Alemannen eindrangen und sich bemühten, auch diesen Volksstamm zum Christentum zu bekehren. Schon Bossert, der Altmeister der Patroziniumsforschung, hat darauf hingewiesen, daß die Franken mit Vorliebe an alten Straßenkreuzungen ihrem Nationalheiligen Martin Kirchen errichteten. Und eine solche Straßenkreuzung war ganz in der Nähe von Isingen, beim Häsenbühlhof, wo noch heute der sog. „Kaiserstein" an die Kreuzung der beiden Römerstraßen Sulz – Laiz und Rottweil – Rottenburg erinnert.

Die erste Isinger Kirche, vermutlich ein im 7. oder 8. Jahrhundert errichteter Holzbau, wurde Mutterkirche für zahlreiche Gemeinden des Kleinen Heubergs, z. B. Erlaheim, Leidringen und Rosenfeld.

Das Sterngewölbe des Chores zeigt seit der letzten Renovierung wieder seine spätgotische Bemalung. Foto: Gröner

Isingen wird erstmals urkundlich erwähnt 786, als das Dorf dem Kloster St. Gallen geschenkt wurde. Aus dem Jahre 1299 stammt die nächste urkundliche Nachricht, als ein Werner von Zimmern den Meierhof Isingen samt der Kirche an den in den Kreuzzügen entstandenen Johanniterorden, der in Rottweil eine Niederlassung hatte, verkaufte.

1317 kam Isingen an die Grafschaft Wirtemberg, bald darauf nahm der Pfarrer, wohl der Sicherheit wegen, seinen Wohnsitz in der befestigten Stadt Rosenfeld und Isingen wurde für Jahrhunderte Filiale von Rosenfeld. Erst 1869 erhielt Isingen wieder eine eigene Pfarrei. Mit der ganzen Grafschaft wurde auch Isingen 1534 evangelisch. 1535 mußte der Vogt von Rosenfeld in allen Kirchen seines Amts sämtliche goldenen und silbernen Kirchengeräte beschlagnahmen und an die Stuttgarter Münze abliefern. Nur einen Abendmahlskelch durften die Isinger behalten.

Der Kirchenbau

Wann Isingen die erste Steinkirche erhielt, ist nicht bekannt. Daß aber die jetzige Kirche einen Vorgängerbau hatte, beweist ihr Turm, der in seinen unteren Teilen noch romanische Formen zeigt. Auch ist er mit dem Chor, an dessen Nordwand er steht, nicht im Mauerverband. Das Alter des Turmes läßt sich auch an der größten Glocke ablesen, die in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts von einem Nachfolger „Hainrichs des Glogners" gegossen wurde, also rund 600 Jahre alt ist. Sie trägt die Inschrift in frühgotischen „Majuskeln" (großen lateinischen Buchstaben): + LVCAS + MARCVS + MATHEVS + S + IOHANNES + O REX + GLORIE + C + (O König der Ehren).

Als die Isinger im 15. Jahrhundert ihre jetzige Kirche bauten, war der Turm zu niedrig und wurde um das jetzige Glockengeschoß erhöht, das nach allen vier Seiten große Schallfenster mit spätgotischem Maßwerk zeigt. Dies dürfte um 1450 geschehen sein, denn 1448 und 1451 wurden in der Gießhütte Klain in Rottweil die beiden kleineren Glocken des Dreiergeläutes gegossen. Beide tragen die für Glocken ganz ungewöhnliche Inschrift in Minuskeln (kleinen Buchstaben): „heli heli lema sabathoni + deus meus ut quit derelequisti me" (Mein Gott, warum hast du mich verlassen" in hebräischer und lateinischer Sprache.). Die kleinste Glocke trägt die Jahreszahl 1448 in arabischen Ziffern, die mittlere in römischer Darstellung MCCCC LI (1451).

Der mittelalterliche Baumeister (auf einem Schlußstein des Chorgewölbes stellt er sich als Hans Seburger vor) hat es trefflich verstanden, den Bau dem nach Osten ansteigenden Gelände anzupassen. Der Chor überragt das Langhaus um rund zwei Meter, auch im Innern ist der Höhenunterschied zu bemerken.

Eigenartig und in dieser Weise kaum sonst anzutreffen ist die Tatsache, daß der Westgiebel, die Nordwand des Langhauses und die Nord- und Nordostwand des Chores weder Portale noch Fenster aufweisen, die Kirche sich also nur nach Süden öffnet. Auch hat der Chor, der doch sicher von Anfang an auf Wölbung angelegt war, nur an der Südwand zwei kräftige, zweimal abgetreppten Strebepfeiler, während die Ecken des Chorhauptes ohne Strebepfeiler sind. Rätsel gibt auch der nach Abschlagen des Putzes an der Nordwand des Langhauses sichtbar gewordene Segmentbogen auf, der sich über einen großen Teil der Wand spannt.

Im Innern wird der Chor von einem schön gestalteten Sterngewölbe überspannt, das (wieder) seine ursprüngliche Bemalung mit Sternen und Blumenranken zeigt. Wo einst der Platz des Hochaltars war, steht heute die 1949 gebaute Orgel. Darüber zeigt der östliche Schlußstein des „agnus dei" (Lamm mit Siegesfahne). Ein zweiter Schlußstein zeigt – von einem Engel gehalten – zwei Wappenschilde als Zeichen der Zugehörigkeit der Kirche, das Wappen von Rosenfeld und das wirtembergische Grafenwappen, wie es ab 1449 vom Stuttgarter Landesteil (dem Rosenfeld und Isingen angehörten) und von 1475 bis 1495 von der ganzen Grafschaft geführt wurde, der gevierte Schild mit den wirtembergischen Hirschstangen und den mömpelgardischen Barben. Kleinere Schlußsteine zeigen zwei gekreuzte Gabeln mit zwei Sternen (vermutlich das Wappen des Rosenfelder Pfarrers Gäbeli – während dessen Amtszeit die Kirche gebaut wurde), den Baumeisterschild des Hans Seburger mit Steinmetzzeichen, einen Pelikan und bäuerliche Geräte. Spätgotisches Maßwerk und figür-

liche Glasmalereien zeigen das Ost- und Südostfenster des Chores, das wesentlich größere Südfenster hat leider sein Maßwerk verloren. Beachtlich ist auch der am Choreingang stehende spätgotische Taufstein mit der Jahreszahl 1516, ebenso der steinerne Kanzelfuß, der leider 1949 etwas verstümmelt wurde.

Wann die „noch aus katholischen Zeiten stammende" (also wohl mit Reliefbildern der Kirchenväter geschmückte) steinerne Kanzel entfernt und durch einen schmucklosen hölzernen Kanzelkorb ersetzt wurde, ist nicht bekannt.

Die größte Kostbarkeit der Kirche aber ist die Holzfelderdecke über dem Kirchenschiff, eines der wenigen in unserem Lande erhaltenen Denkmale dieser Art (nur die Decke der Veitskapelle in Stuttgart-Mühlhausen ist mit ihr zu vergleichen). Aus der Erbauungszeit der Kirche vor rund 500 Jahren stammend, zeigt diese Decke noch ihre ursprüngliche Bemalung, keine Zerstörung, keinem Brand, keiner Übermalung ist sie zum Opfer gefallen. In Längsstreifen aufgeteilt, zeigt sie eine phantasievolle Ranken- und Tierwelt, Löwen, Adler, Drachen, Greifen und andere Fabeltiere in wundervoll harmonischen Farben. Einem kostbaren orientalischen Teppich ist diese Decke schon verglichen worden.

Ansonsten ist das Schiff der Kirche sehr schlicht gehalten. An der (ursprünglich wohl bemalten) West- und Südwand wurden, als die Gemeinde größer wurde, Emporen eingezogen. In die Brüstung der Westempore ist ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Stifterbild (oder Epithaph) eingelassen.

Die im Laufe dieses Sommers durchgeführte Außenrenovierung der Kirche ist nicht nur eine Schönheitsreparatur, sondern wurde notwendig, weil sich im Mauerwerk von Turm und Kirche Risse gebildet hatten. Auch in Isingen wurden diese Schwachstellen in bewährter Weise durch Verbohren und Verpressen gefestigt. Auch sonst war manches schadhaft, Turmspitzen, Dachrinnen u. a. m. Schließlich erhielt das ganze Bauwerk einen neuen Putz, denn die Isinger sind sich dessen bewußt, was sie ihrer Kirche als dem kostbarsten Erbe ihrer Vorfahren schuldig sind, um dieses Erbe auch den Nachkommen zu erhalten.

Quellen: „Das Königreich Württemberg" 3. Band 1886, Kreisbeschreibung 2. Band 1961, „Die Martinskirche in Isingen" von Dr. Karl Scheuermann

Kleiner Spiegel des Zollernalb-Sängergaues

Von Gaupräsident Helmut Hauser

Der Zollernalbgau im Schwäbischen Sängerbund 1849 e. V. wird heuer 75 Jahre alt. Sein Gründungsjahr 1910 reicht in eine ruhige, friedliche Zeit zurück. Aber schon nach vier Jahren erschütterte der Erste Weltkrieg Deutschland und Europa und viel Herzeleid stand am Ende eines vierjährigen Ringens, viele junge Menschen mußten ihr Leben lassen und in unseren Chören entstanden schmerzhafte Lücken. Wechselvolle Jahre in Glück, Last und Leid folgten, aber immer wieder rafften sich unsere Chöre auf, bereicherten das Leben durch das Singen. Grenzen wechselten, und mancher Chor sang auch in anderen Sängerkreisen oder Gauen.

Heute reicht unser Gau von Empfingen bis Sigmaringen, von Schömberg bis Burladingen, und er hat in der Großen Kreisstadt Balingen seinen Sitz. Unter den 22 Gauen des SSB stehen wir mit 85 Vereinen, die sich in 109 Chöre aufgliedern, an einer beachtenswerten Stelle in der Größenordnung. In 54 Männerchören, 37 Gemischten Chören, 4 Frauenchören, 3 Jugend- und 11 Kinderchören wird derzeitig gesungen und auf diese Weise Freude, Hoffnung, Trost und Wege zum Kunstverständnis der Musik und des Gesanges gegeben. Dazu kommt unser neugegründeter Gaujugendchor mit 65 aktiven Jugendlichen, die im Jubeljahr 1985 ein Sonderkonzert geben. Im Jahre 1985 dürfen wir uns über die Anzahl von 3506 singenden Mitgliedern und 6365 fördernden Mitgliedern erfreuen, so daß die Gesamtmitgliederzahl bei 9882 liegt, die Zehntausend zu erreichen ist unser gestecktes Nahziel. Es geht bei uns mit den Mitgliederzahlen erfreulich bergauf – entgegen manchen Unkenrufen!

Nach dem Zusammenbruch des 3. Reiches wurde auch das Vereinsleben einem völligen Niedergang zugeführt. Der Schattenwurf des Zweiten Weltkrieges erreichte eine bis dahin noch nicht gekannte Schwere. Zerstörte Städte, Millionen von Toten und unzählige Tränen und bitteres Leid standen am Ende einer Epoche. Dies wirkte auch in unsere Vereine und Chöre hinein. 1947 erfolgte ein Neubeginn auch für eine Wiedergründung unseres Gaues. Ein treuer Freundeskreis konnte gegen viele Widerstände, die zeitbedingt waren, den Zollernalb-Gau gründen. Die Namen, um nur einige zu nennen, wie Karl Seeger und Hermann Rehm, Balingen, Karl Rauscher und Walther Groz aus Ebingen, Fritz Müller und Wolfgang Wallishauser aus Hechingen bleiben für uns alle unvergessen.

Der Chorgesang blühte neu auf, in unseren Städten und Dörfern kehrte neues musikalisches Leben und damit der kulturelle Aufstieg ein. Das erste Gausängertreffen wurde 1948 der Zeitumstände wegen in Hechingen, Haigerloch und Onstmettingen durchgeführt, das erste Gauliederfest in Tailfingen. Der überwundene Tiefstand zeichnete sich ab, die Demonstration des Chorgesanges und eine wieder gefestigte Gemeinschaft waren gelungen. Nach dem Tod von Gaupräsident Karl Seeger im Jahre 1953 wurde Gotthilf Schmid aus Tailfingen dessen Nachfolger. Gausängertreffen und Gauliederfeste gaben Einblick in das chorische Schaffen, markierten Formanstiege und beinhalteten wertvolle Konzertveranstaltungen. Immer wieder konnten sich Chöre durch ihr besonderes Kulturgut profilieren und ihren Ruf über Dorf und Stadt, Landkreis und Bundesland hinaus festigen und zu großartigen musikalischen Begegnungen beitragen. Die Gauchormeister Josef Kästle, Helmut Maier, Karlheinz Leis mit ihrem unvergeßlichen Lehrmeister Wolfgang Wallishauser gaben dem Gau mit seinen Chören bereichernde Impulse, neue Wegweisungen, großartige Konzerte und Liederabende und im stillen viele gutgemeinten Ratschläge. Nachdem Gotthilf Schmid vom „Liederkranz Tailfingen" 17 Jahre lang dem Gau mit viel Hingabe, Einsatz und freundschaftlicher Verbundenheit zu „seinen Chören und Vereinen" vorstand, gab er sein Ehrenamt 1970 in jüngere Hände. Helmut Hauser vom „Sängerbund Balingen" wurde im selben Jahr mit großer Mehrheit in der Zollernalbhalle in Tailfingen zu seinem Nachfolger gewählt und zwischenzeitlich viermal einstimmig wiederbestätigt. Der Tod von Gotthilf Schmid hinterließ eine große Lücke. 1972 wurde er unter großer Anteilnahme seiner Sängerinnen und Sänger zur letzten Ruhe geleitet.

Gewissenhafte Amtsführung kennzeichnen die Arbeit der beiden Spitzengremien Präsidium und Musikbeirat. Sachkenntnis, Verantwortungsbewußtsein, praktische Chor- und Vereinsarbeit, einem Kulturauftrag in Verbundenheit zu dienen, bestimmen ihre Entscheidungen und Handlungsweisen. Der Kritik von der Basis her stehen sie offen und aufgeschlossen gegenüber.

Die vor einigen Jahren vollzogene Untergliederung des Gaues in vier Sängerbezirke hat sich bewährt. Zahlreiche Aktivitäten, ergänzende Hilfestellungen, günstige Zusammenarbeit in der Nachbarschaft und die förderliche Pflege der Sängerkameradschaft sind zweifellos Früchte dieser Bezirksbildung. Den vier Bezirksvorsitzenden aus Sigmaringen, Albstadt, Balingen und Hechingen stehen jeweil die Bezirkschorleiter mit Schriftführern und Schatzmeistern hilfreich zur Verfügung. Gemeinschaftsveranstaltungen auf Bezirksebene weisen im allgemeinen eine hohe musikalische Qualität, gute Organisationsformen und ein vorbildliches Zusammengehörigkeitsgefühl aus.

Gegenseitige Information zwischen Bezirk und Gau, offene und aufrichtige Zusammenarbeit, das Mühen um Fortschritt und Einheit wird ihr Anrecht auf Zukunft bestimmen müssen. Eine Gau-Frauenreferentin nimmt sich der besonderen Belange unserer Sängerinnen an. Die Sorge um den Nachwuchs, die Förderung und Neugewinnung von qualifizierten Chorleitern, die Schulung von Vereinsvorständen und eine sorgfältige Chorauswahl und Choreinübung, auch vom Textverständnis her gesehen, bleiben unsere beständigen Aufgabenbereiche. Ansehenswahrung und Ansehensmehrung unserer Chöre und unserer Vereine bleiben stete Pflicht, Begegnungen im Chorgesang als Pflege einer überörtlichen, ja internationalen Freundschaft sind eine unserer schönsten Aufgaben. Hoffen, Zusammenhalten und Mut haben sind gute Voraussetzungen für ein Wohlgelingen.

Kleiner Baldrian

Valeriana dieca

Der kleine Baldrian ist ein Magerkeitsanzeiger feuchter Wiesen. Der Name Valeriana (valere = kräftig sein, wohlbefinden bezieht sich auf die Heilkraft der Pflanze, vielleicht auch auf die römische Kaiserin Valesia, die durch die Pflanzenwurzel von schwerer Krankheit genesen sein soll). Der Wurzelstock treibt Ausläufer, die unteren Blätter sind herz-, eiförmig, die mittleren leierförmig fiederteilig, die obersten meist zweipaarig. Die Blüte ist rötlichweiß. Die männlichen Blüten sind viel größer als die weiblichen. Die Grundblätter sind eiförmig. In felsigen Mulden findet sich bei uns der Felsenbaldrian (V. tripteris), an Bachufern der Echte Baldrian (V. officinalis). Fritz Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 30. November 1985 | Nr. 11

Zur Wiedereröffnung der Balinger Schulen vor 40 Jahren

Von Dr. Wilhelm Foth

Am 5. November 1945 – es war ein Montag – versammelten sich morgens alle Schüler von Balingen, je nach Konfession in der evangelischen oder in der katholischen Stadtkirche zum Schulgottesdienst. Dann zogen sie hinauf in den Hof der Sichelschule. Dort fand eine kleine Feier mit einer der Bedeutung des Tages angemessenen Rede von Bürgermeister und Landrat Robert Wahl statt. Anschließend verteilten sich die Schüler in die Klassenzimmer. So wurde nach mehr als halbjähriger Unterbrechung der Schulunterricht in Balingen wieder aufgenommen – ein schwerer Anfang nach den großen inneren und äußeren Verwüstungen des Krieges und des Kriegsendes.

Die Vorbereitungen für diesen Wiederbeginn des Unterrichts waren schon bald nach Kriegsende in der Stille aufgenommen worden. So war der erste Erlaß der „Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst in Württemberg", der hinausging an die Schulen, vom 7. 8. 1945 datiert. Er wurde durch den militärischen Kurierdienst der Besatzungsmächte über das jeweilige Landratsamt an die größte Schule der Kreisstadt übermittelt, die ihn dann, so wörtlich, „auf dem raschesten Wege (z. B. durch Schüler mit Fahrrad)" an die übrigen Schulen des Kreises weiterzuleiten hatte. Diese hätten dann ihre Berichte auf eben diesem Wege an die Landesverwaltung zurückzusenden. Diese hoffte auf den Rücklauf der Berichte binnen eines Monats. Telefonische Rückfragen waren unmöglich, denn der Telefonverkehr ruhte. Die Oberschule Balingen (wie damals das heutige Gymnasium hieß) war also zentrale Anlaufstelle auch für die Oberschulen Ebingen und Rosenfeld.

Wie es z. B. in Balingen aussah, zeigt recht deutlich der nachfolgende Bericht, den die Balinger Schulleitung erstattete:

Balingen, den 29. August 1945

An die

Landesverwaltung für Kultus,

Erziehung und Unterricht

Stuttgart.

Betr. Lagebericht der
Oberschule Balingen.

Zum Erlass der Landesverwaltung

v. 7.8.45 VIII Nr. 284.

Anlagen:
1 Verzeichnis der Lehrer der Schule.
1 Verzeichnis von Aushilfskräften.

1. Zustand der Schule

Das Schulgebäude „Sichelschule" wurde am 28. April 1945 von einigen Brandbomben getroffen. Beschädigt wurden dabei durch den darauffolgenden Brand außer vielen Fensterscheiben in allen Stockwerken:

a) Die Turnhalle, die völlig ausbrannte.

b) Im Erdgeschoß nichts von größerer Bedeutung.

c) Im 1. Obergeschoß im Physiksaal ein Fenster und ein Teil der Decke.

d) Im 2. Obergeschoß im Seitenflügel gegen die Turnhalle 3 Lehrmittelräume. Die Wandkarten für Geschichte und Erdkunde, ebenso die Anschauungstafeln für Geschichte, Erdkunde und Biologie, außerdem 9 Bände „Deutsche Kunst", auch Teile der erdkundlichen, naturkundlichen und sprachlichen Literatur fielen dabei dem Feuer zum Opfer.

e) Das 3. Obergeschoß, das Dachgeschoß. Das Feuer richtete hier im Hauptgebäude in den der Volksschule gehörenden Räumen, über die zur Zeit des Brandes die Organisation Todt verfügte, beträchtlichen Schaden an. Das Dach wird z. Zt. ausgebessert und ist größtenteils wieder frisch gedeckt. Auch sonst geschieht von Seiten der französischen Militärregierung und der Stadtverwaltung alles zur Behebung der Schäden.

Gelitten infolge Plünderung hat hauptsächlich die physikalische Sammlung, aber auch in der biologischen Sammlung, ebenso in der Leihbücherei ging dabei Etliches verloren. Auch ist ein Teil der Akten nicht auffindbar.

Da die Schule von der französischen Militärregierung beschlagnahmt und gegenwärtig für einige Wochen von Kindern einer französischen Ferienkolonie belegt ist, kann bis jetzt noch nichts Näheres über das voraussichtliche Freiwerden des Schulgebäudes ausgesagt werden. Doch ist es möglich, daß die Schule bis 1. Oktober frei gegeben wird. Bei Freiwerden der Schule würden von 19 Unterrichtsräumen im 1. und 2. Obergeschoß etwa ²/₃tel der Räume für die Volksschule und die Oberschule Balingen zur Verfügung stehen. Der Rest der Räume in diesen Geschossen sowie das Dachgeschoß müssen zuerst noch ausgebessert werden. Ob nun die Frauenarbeitsschule, die zeitweise ebenfalls 2 Zimmer und einen kleinen Nebenraum im 1. Obergeschoß belegt hatte und die Handelsschule und die Gewerbeschule, die ebenfalls 2 Zimmer in demselben Geschoß belegt hatten, auch wieder einziehen, bleibt dahingestellt, da z. Zeit das Finanzamt in Räumen dieser beiden Schulen untergebracht ist. Durch den Brand ist auch ein Teil der Heizanlage ausgefallen. Für die Zentralheizung sind keine Kohlen vorhanden, doch ist die Beschaffung von Öfen für etwa 5 bis 6 Räume der Sichelschule vorgesehen. Drei Räume sind in anderen städtischen Gebäuden über die kalte Jahreszeit für den Unterricht in Aussicht genommen. So wäre der Bedarf an Räumen bei Schichtunterricht, falls die Heizfrage befriedigend gelöst werden kann, allerdings nur für die Oberschule und die Volksschule einigermaßen gedeckt.

2. Voraussichtliche Schülerzahl

Von den Schülern der drei letzten Klassen hat etwa ein Dutzend die Oberschule verlassen und ist meist in einige in Balingen befindliche Betriebe eingetreten. Doch ist zu erwarten, daß sie bei einer baldigen Aufnahme des Unterichts größtenteils wieder in die Schule zurückkehren. Auch von den auswärtigen Schülern werden die meisten wieder die Oberschule besuchen. Fehlen werden die Evakuierten. Bei einer neuen Klasse 1 muß mit etwa 70 in Balingen wohnhaften Schülern und mit etwa 20 bis 30 im Umkreis wohnenden Schülern gerechnet werden. Vorausgesetzt ist dabei, daß die Hauptschule nicht weitergeführt wird und die für sie in Frage kommenden Schüler der Oberschule zugeführt werden. Doch ist bei den noch unklaren späteren Berufsaussichten die Stellung der Eltern zur Schule eine unsichere.

Neue Klasse 1 etwa 90 bis 100 Schüler
Bisherige Klasse 1 etwa 40 und etwa 40 Schüler der Hauptschule
Bisherige Klasse 2 etwa 40 Schüler
Bisherige Klasse 3 etwa 40 Schüler
Bisherige Klasse 4 etwa 30 Schüler
Bisherige Klasse 5 etwa 30 Schüler
Bisherige Klasse 6 etwa 15 Schüler

Da in die alte Klasse 1 möglicherweise Schüler der Hauptschule eintreten, müßte für diese und die neu zu erwartende neue Klasse 1 eine Teilung in Aussicht genommen werden. So würden vor Eintritt der neuen Klasse 1 – die Stundenzahlen für die Klassen im alten Lehr-

Balingen, den 29. August 1945

Oberschule Balingen
Verzeichnis der Lehrkräfte

Lfd. Nr.	Name	Vorname	Titel	Bemerkungen
1.	Koehler-	Rudolf	Studiendirektor	z. Zt. in Haft in Balingen
2.	Dr. Bizer	Fritz	Studienrat	noch Soldat
3.	Buhl	Victor	Studienrat	ortsanwesend
4.	Dilger	Hermann	Studienrat	ortsanwesend
5.	Dr. Rieber	Artur	Studienrat	ortsanwesend
6.	Rieth	Karl	Oberschullehrer	ortsanwesend
7.	Schmid	Wilhelm	Oberschullehrer	noch Soldat
8.	Strecker	Ernst	Studienrat	ortsanwesend

Frl. Martha Baumann, Oberschullehrerin, scheidet ab 1. September 1945 für die Oberschule Balingen aus. Sie ist voraussichtlich Dolmetscherin bis zur Wiederaufnahme des Unterrichts in Stuttgart.

i. A. Dr. Rieber
Studienrat

plan vorausgesetzt – 9 Lehrkräfte, bei Vorrücken der alten Klasse 1 in die Klasse 2 sogar 10 Lehrkräfte benötigt werden.

3. Schulleitung
Mit der Führung der Geschäfte der Schulleitung ist für den z. Zt. in Haft befindlichen Leiter der Schule, Studiendirektor Köhler vom Landratsamt Studienrat Dr. Rieber beauftragt worden.

4. Lehrerschaft
Verzeichnis der Lehrer der Schule siehe Anlage.

5. Stand der politischen Überprüfung
Die politische Überprüfung der Lehrkräfte durch die Militärregierung in Balingen wird demnächst vorgenommen werden.

i. A. Dr. Rieber
Studienrat

Hierzu einige Bemerkungen: Die Sichelschule war vom Sommer 1944 bis zum Kriegsende von der Organisation Todt beschlagnahmt, einer paramilitärischen Bautruppe, die am Ölschieferabbau in der Umgebung mitzuwirken hatte.

Die im Bericht genannte Hauptschule ist nicht mit der heutigen Hauptschule zu vergleichen; sie entspricht der heutigen Realschule und war während des Krieges versuchsweise eingeführt worden.

Merkwürdigerweise wird in obigem Bericht der folgenreichste Schaden des Luftangriffs vom 20. April nicht erwähnt: Auf der Bühne der Schulturnhalle war das gesamte Schulmobiliar, das dort wegen der Beschlagnahme der Schule gestapelt war, verbrannt, so daß bei Wiederbeginn des Unterrichts alle Klassenzimmer „nackt" d. h. ohne Mobiliar waren. Als Ersatz waren zum Teil Tische und Stühle aus dem abgebrannten Lochenheim und aus dem Wehrmeldeamt herbeigeschafft worden, die allerdings dem jugendlichen Tätigkeitsdrang wenig Widerstand entgegensetzten, so daß bald in jedem Zimmer ein Haufen abgebrochener Tisch- und Stuhlbeine in einer Ecke lagen. In einigen Klassenräumen mußten die Schüler anfangs auch auf dem Boden sitzen.

Die Wiederaufbauarbeiten am Schulgebäude, insbesondere die Dachdeckerarbeiten, waren übrigens zumeist von 15- bis 16jährigen Schülern vorgenommen worden.

Am 25. Oktober 1945 gab das „Staatssekretariat für das französisch besetzte Gebiet Württembergs und Hohenzollerns" in Tübingen (es stand unter der Leitung des später sehr bekannten Carlo Schmid) allgemeine Richtlinien heraus, die ein recht plastisches Bild von der zu erwartenden Unterrichtssituation gaben.

Tübingen, den 25. Okt. 1945.
Nauklerstr. 47

Staatssekretariat für das französisch besetzte
Gebiet Württembergs und Hohenzollerns.
Landesdirektion für Kultus, Erziehung und Kunst

U III Nr. 2.

An die Leiter der Höheren Schulen.

Betreff: Richtlinien für den Wiederbeginn des Unterrichts.

Beilagen: 4 Stundentafeln,
11 Stoffpläne.

Die nachfolgenden Richtlinien geben die Grundlage für die Wiederaufnahme des Unterrichts der Höheren Schulen im französisch besetzten Teil Württembergs. Nach Lage der Dinge können sie unmöglich für jede vorhandene oder noch entstehende Frage eine Antwort oder Anweisung geben; es muß vielmehr der Umsicht, Entschlußkraft und tätigen Energie der Schulleiter und aller Lehrkräfte überlassen werden, der örtlichen Schwierigkeiten Herr zu werden und für alle Einzelheiten im Rahmen der Richtlinien eine zweckmäßige Lösung zu finden. Wenn irgendeine, so ist die der Schule übertragene Aufgabe für die Wiederaufrichtung der Heimat entscheidend wichtig. Ich fordere alle diejenigen, denen es vergönnt ist, nach monatelanger erzwungener Untätigkeit an ihr mitzuarbeiten, auf, ihr Bestes herzugeben, damit sie zum Segen unseres Landes so gut gelöst werde als irgend möglich ist. Von welcher Bedeutung für das Gelingen des verantwortungsschweren Werkes eine grundsätzlich neue innere Haltung ist, von der aus nach der äußeren auch die innere Überwindung des Nationalsozialismus gewährleistet sein und eine neue Gesinnung in die Herzen der irregeleiteten und vielfach aus Zucht und Ordnung geratene Jugend gepflanzt werden muß, brauche ich hier nicht noch einmal näher auszuführen; ich habe mich darüber in meinem Aufruf an die Lehrerschaft bereits ausgesprochen.

I. Allgemeines.
Die Schwierigkeiten, die bei der Wiederaufnahme des Unterrichts zu überwinden sind und noch lange Zeit nachwirken werden, sind erheblich. Zu der Raumnot und dem Mangel an erfahrenen und gründlich ausgebildeten Lehrkräften tritt hemmend hinzu der Umstand, daß seit mehr als einem halben Jahre der Unterricht vollständig ruht, und daß er auch vorher unter vielfachen Unterbrechungen und Störungen zu leiden hatte. Die Schüler, die jetzt wieder in die Höhere Schule kommen oder neu eintreten, werden deshalb der regelmäßigen Schularbeit entwöhnt sein und auf sehr verschiedenem Kenntnisstand stehen. Trotz aller dieser Schwierigkeiten muß versucht werden, die Jugend der Höheren Schulen, die in den letzten Jahren so schwere Einbußen in ihrer Ausbildung erleiden mußte, ohne eine allgemeine Verlängerung der Gesamtschulzeit so nahe als möglich an das Ziel heranzuführen, das in der Reifeprüfung gesteckt ist.

Die erste Aufgabe der Schulleiter und Lehrer besteht deshalb darin, die Schüler wieder an ernste, pflichtgetreue und zuchtvolle Arbeit zu gewöhnen und in den einzelnen Fächern eine Plattform zu suchen, auf der ein fruchtbarer Klassenunterricht aufgebaut werden kann. Schüler, die in den vergangenen Monaten Gelegenheit hatten, durch Privatunterricht ihren Kenntnisstand zu erhalten oder zu erweitern, müssen ihren Kameraden, die eine solche Möglichkeit nicht hatten, unter Anleitung des Lehrers helfen, das Verlorene nachzuholen und die Lücken auszufüllen. Wo es möglich ist, sollte den Schülern Gelegenheit gegeben werden, ihre Hausaufgaben unter Aufsicht von Lehrern oder geeigneten Hilfskräften in der Schule zu machen.

Sobald ein gemeinsamer Ausgangspunkt gefunden ist, hat der Lehrer (und das ist die zweite Aufgabe) in sorgfältiger und überlegter Planung den Unterricht so zu führen, daß er möglichst bald in das Stoffgebiet einmünden kann, das in den anliegenden Stoffplänen als Unterrichtsaufgabe für die Klasse bezeichnet ist. Die Zeit, in der dieses Ziel erreicht werden kann, wird in den einzelnen Schulen und in den einzelnen Fächern verschieden sein. Sie hängt nicht nur von den Unterrichtsverhältnissen ab, die von Herbst 1944 bis Frühjahr 1945 an der Schule herrschten, sondern auch von der Art des Faches. Für die Fremdsprachen und für Mathematik und Physik, die in besonderem Maße einen lückenlosen systematischen aufbau des Unterrichts sowie auf seiten der Schüler die geistige Fähigkeit und den Willen zu konzentrierter, zäher, langanhaltender, geistig anstrengender Arbeit erfordern, wird sie länger dauern, als für die Fächer der deutschkundigen Gruppe, der Biologie und der Chemie, in denen erfahrungsgemäß Lücken im Wissen und Können für den Fortschritt des Unterrichts weniger nachteilig sind.

Die hier vorgezeichnete Überleitung in normale Schulverhältnisse wird nur gelingen, wenn der Unterricht in allen Fächern auf das Grundlegende und Wesentliche ausgerichtet und dafür gesorgt wird, daß dieser für ein planmäßiges Fortschreiten und für die Bildung des Geistes unerläßliche Grundstock des Wissens und Könnens zum unverlierbaren geistigen Besitz des Schülers wird. Wir müssen uns in der Notzeit auch im Geistigen auf das Lebensnotwendige beschränken und können es uns nicht leisten, Dinge zu behandeln, die vielleicht interessant und anregend, aber für die Erreichung des Ziels nicht unbedingt notwendig sind. Dies erfordert, daß der Lehrer seinen Unterricht weitschauend plant, aufs sorgfältigste vorbereitet und in straffster Konzentration unter gewissenhafter Nutzung der Unterrichtszeit führt. Von den Schülern aber muß angestrengte Arbeit, anhaltender Fleiß und zuverlässige Durchführung auch solcher Aufgaben, die mit ihren naturgegebenen Neigungen nicht übereinstimmen, gefordert werden. Insbesondere sind an die häusliche Mitarbeit hohe Anforderungen zu stellen. Wer diese hohen Forderungen nicht erfüllen will oder kann, muß mit einer Verlängerung der Schulzeit rechnen oder auf das Erreichen des Ziels verzichten, d. h. er muß nach der Probezeit in die vorhergehende Klasse zurücktreten oder die Höhere Schule verlassen. Strenge Auslese auf Grund geistiger Leistung ist notwendig. Für diese Auslese sind die spezifischen Fächer der Höheren Schule (Fremdsprachen, Mathematik, Naturwissenschaft, gute Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift) von besonderer Bedeutung; denn sie leisten einen wesentlichen Beitrag zur Schulung der geistigen Arbeitsfähigkeit und zur geistigen Zucht. Sie werden künftig bei der Versetzung zwar nicht allein maßgebend sein, aber das entscheidende Gewicht haben. Die erzieherische Bedeutung der übrigen Fächer wird damit weder bestritten noch beeinträchtigt. Aus diesen Erwägungen wird die hauswirtschaftliche Form der Mädchen-Oberschule künftig das Reifezeugnis nicht mehr verleihen können; wer nach Besuch dieser Schule das Zeugnis der Hochschulreife erwerben will, muß eine Ergänzungsprüfung in wissenschaftlichen Fächern ablegen.

Es bedarf keiner weiteren Begründung, daß die Erfüllung dieser wichtigen und notwendigen Überleitungsmaßnahmen nicht mit einer umfassenden Neuordnung des höheren Schulwesens verknüpft werden kann. Diese ist geplant, bedarf aber noch umfangreicher Vorarbeiten. Die in diesem Erlaß gegebenen Richtlinien werden deshalb die künftige endgültige Planung nicht vorwegnehmen. Andererseits müssen sie aber an einzelnen Punkten, wo eine Sofortkorrektur von Unzulänglichkeiten und Mißständen, die die Arbeit der Höheren Schule weiterhin nicht belasten dürfen, unerläßlich ist, notwendigerweise von einem wenigstens vorläufig ins Auge gefaßten Gesamtbild der künftigen Gestalt der Höheren Schule Württembergs ausgehen. Ihre unmittelbar praktische Bedeutung liegt darin, daß sie für die Arbeit des am 1. Oktober beginnenden Schuljahrs 1945/46 die erforderlichen Weisungen geben und die Einheitlichkeit des in der Übergangszeit zu erteilenden Unterrichts im ganzen sicherstellen sollen.

II. Organisation
1. Die Zahl der bisher geführten Klassen darf im Hinblick auf die Finanzlage des Staates und der Gemeinden nur in ganz besonders begründeten Ausnahmefällen und nur mit meiner Genehmigung vermehrt werden.

III. Die Aufnahme der Schüler
A. In Klasse 1
1. Die Aufnahmeprüfungen finden nicht statt. Die Schüler werden jedoch nur soweit der Platz reicht und nur auf Probe aufgenommen (vgl. Ziffer 8 des Erlasses vom 22. 8. 45 U I Nr. 205). Die Ausscheidung der für den Unterricht der Höheren Schule nicht Geeigneten erfolgt spätenstens nach 3 Unterrichtsmonaten. Dem mancherorts zu beobachtenden ungesunden Andrang zur Höheren Schule muß durch scharfe, mit größter Sorgfalt durchgeführte Auslese begegnet werden; unter diesem Gesichtspunkt sind insbesondere überalterte Schüler streng auf ihre Fähigkeit zur Mitarbeit zu prüfen.

Nach Abschluß der Gesamtprobezeit ist über das Ergebnis zu berichten.

2. Wo die Zahl der angemeldeten Kinder die Zahl der verfügbaren Plätze übersteigt, wird in sinngemäßer Anwendung der für die Aufnahme im Herbst 1944 ergangenen Bestimmungen (Sammelerlaß der früheren Ministerialabteilung für die Höheren Schulen Nr. 81) ein Auslese-Unterricht durchgeführt (Gruppen zu je etwa 30 Schülern; Dauer je Gruppe in der Regel 14 Tage; Unterricht durch zwei erfahrene Lehrkräfte, nach Möglichkeit unter Beiziehung von Lehrkräften der Volksschule; Gewinnung der für die Auslese erforderlichen Grundlagen durch Heranziehung der Volksschulbeurteilung, vor allem aber durch einen in erster Linie auf Vermittlung der geistigen Leistungsfähigkeit abgestellten Unterricht; Bereitstellung schriftlicher Unterlagen für die Einzelentscheidungen, die unbedingt schlüssig sein müssen).

B. In Klasse 2–8

1. Sämtliche Schüler werden beim Wiederbeginn des Unterrichts ohne formelle Versetzung in die nächst höhere Klasse übernommen, also z. B. Schüler, die beim Abbrechen des Unterrichts in Klasse 2 waren, nach Klasse 3 (vgl. Ziffer 5 des Erlasses vom 22. 8. 45 U I Nr. 205).

2. Die Aufnahme erfolgt in allen Klassen auf Probe. Die Probezeit beträgt 3 Unterrichtsmonate. Schüler, bei denen sich im Verlauf dieser Zeit erweist, daß sie der Mitarbeit nicht gewachsen sind, müssen in die vorhergehende Klasse zurücktreten oder die Schule verlassen. Über das Ergebnis ist nach Abschluß der Probezeit zu berichten.

IV. Der Unterricht

1. Es dürfen nur solche Lehrer eingesetzt werden, die von der Militärregierung nicht beanstandet sind. Hilfslehrkräfte, die schon früher an der Schule verwendet waren und sich bewährt haben, dürfen im Bedarfsfall in stets widerruflicher Weise unter gleichzeitiger Meldung hieher eingestellt werden. Im übrigen ist der Bedarf an Lehrern umgehend zu melden.

2. Die Pflichtstundenzahl aller Lehrkräfte kann für die Dauer des Lehrermangels nach Bedarf bis zu 30 Wochenstunden erhöht werden; die Entscheidung trifft der Schulleiter.

4. Als Übergangszeit für die Einmündung in normale Unterrichtsverhältnisse sind zunächst die Schuljahre 1945/46 und 1946/47 ins Auge zu fassen. Die Arbeit in den einzelnen Fächern muß also so geplant werden, daß spätestens bis zum Ende des Schuljahres 1946/47 (Juli 1947) aufgeholt, d. h. der Stoff, der im Schuljahr 1944/45 besuchten Klasse nachgeholt und der für die jeweilige Klasse vorgesehene Stoff erarbeitet ist (vgl. dazu Abschnitt I). Die Einzelplanungen sind unverzüglich in Angriff zu nehmen, so daß mit Unterrichtsbeginn der bis Ende des Schuljahres 1945/46 durchzunehmende Stoff festgelegt ist.

5. Für den Fremdsprachenunterricht gilt folgendes:

b) Oberschulen für Jungen

Klasse 1 beginnt mit Französisch. Klasse 2 beginnt mit Französisch (Englisch wird nicht fortgesetzt). Klasse 3 setzt Englisch fort, beginnt mit Französisch. Klasse 4 setzt Englisch fort, beginnt mit Französisch (Latein wird nicht fortgesetzt). Klasse 5 setzt Englisch und Latein fort. Klasse 6 setzt Englisch und Latein fort, beginnt am sprachlichen Zweig mit Französisch (A. G.). Klasse 7 und 8 setzen Englisch, Latein und (in den sprachlichen Arbeitsgemeinschaften) Französisch fort.

6. Der Unterricht in Geschichte und Erdkunde ruht vorläufig. Die nach den Stundentafeln für diese beiden Fächer zur Verfügung stehenden Stunden sind bis auf weiteres anderen Fächern zuzuschlagen. Dabei sind diejenigen Fächer besonders zu bedenken, in denen starke Lücken auszufüllen sind und das Nachholen besonders schwierig ist (Fremdsprachen, Mathematik, Physik).

gez. Dr. Schmid, Staatsrat

Approuvé par le Délégué Supérieur pour le Gouvernement Militaire de Wurtemberg.

Zu dem Bericht nur noch wenige Bemerkungen: Die Klassenzählung ging damals im Gymnasium von 1 bis 8 (Klasse 1 entspricht also der heutigen Klasse 5; nach Klasse 8 wurde seit 1937 das Abitur abgelegt; allerdings wurde schon bald die Klasse 9 wieder hinzugefügt.

Die Sprachenfolge zeigt, welche Bedeutung die Besatzungmacht dem Französisch-Unterricht zumaß. Die Folge war, daß wegen des ungeheuren Bedarfs an Französischlehrern fast alle Lehrer diese Fremdsprache erteilen mußten.

Die Schlußbemerkung zeigt übrigens, daß jede Verlautbarung deutscher Stellen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Militärregierung bedurfte.

Das K. Württ. Postamt Balingen in einem posteigenen Neubau in Bahnhofsnähe

(ab Bezug ausgangs 1899 bis zum Ende der Württembergischen Staatspost 1920)

Von Rudolf Töpfer – 3. Fortsetzung

Beleuchtung: Außen: vorn neben dem Kühler zwei Azethylenlaternen und an der Spritzwand zwei Petroleumlaternen. Innen: Der Innenraum wurde durch einen Azethylenscheinwerfer erhellt und bei kalter Witterung durch die Auspuffgase geheizt.

Motor: 35pferdig, 800-900 Umdrehungen/Min.

Reisegeschwindigkeit: Es bestand die strenge Vorschrift, die Höchstgeschwindigkeit nicht über 20 km/St. zu steigern.

Besonderheiten: Bald nach der Linieneröffnung sind hier die ersten Omnibusanhänger der Welt eingesetzt worden, weshalb jeder Omnibus mit einer Anhängevorrichtung ausgestattet war. Im übrigen hatte man die Omnibusse so leicht als möglich gebaut (hügeliges Gelände, geringere Betriebskosten) und schmal gehalten (hier im Winter durch Schneewälle verengte Straßen). Gepäck und Postsachen konnten auf dem Dach verladen werden, wozu außen am Omnibus eine Leiter angebracht war. Anschaffungspreis je Omnibus: 15450 Mark.

Die Kraftwagenlinie berührte folgende Orte:

Balingen (Postamt)
Geislingen (Postamt)
Binsdorf (Postagentur)
Rosenfeld (Postamt)
Rosenfeld (Postamt)
Vöhringen (Postagentur)
Sulz (Postamt)
Sulz (Bahnhof)
Bickelsberg (Posthilfestelle)
Brittheim (Posthilfestelle)
Bochingen (Postamt)
Boll
Oberndorf (Postamt)

Die Posthilfstellen **Bickelsberg** (Posthilfstellen-Inhaber Friedrich Etter, Lammwirt/Annahme- und Bestelldienst/96 Mark Jahresvergütung) und **Brittheim** (Posthilfstellen-Inhaber Jakob Weisser, Rößlewirt/nur Annahmedienst/36 Mark Jahresvergütung) sind ab 4. 10. 1909 eingerichtet worden, also am Tage der Eröffnung der Kraftwagenlinie, was sich begreiflicherweise auch auf die Organisation des Postbetriebs auswirkte.

Anfangs fanden zwischen Balingen und Rosenfeld täglich drei Fahrten statt (hin und zurück); je zwei Fahrten führten über das seitwärts der direkten Fahrstraße gelegene Binsdorf. In Sulz und Oberndorf gefiel der erste Fahrplan nicht, er sei „am grünen Tisch ausgearbeitet". Andererseits ist anzunehmen, daß dieser Mangel mit dem anfangs geringen Kraftwagenbestand zusammenhing. – Als Kraftwagen-Führer hat die K. Württ. Postverwaltung nur gelernte Mechaniker und Schlosser verwendet, die beim Wagenhersteller angelernt worden waren. Besondere straßenpolizeiliche Vorschriften gab es seiner Zeit noch nicht.

Es versteht sich von selbst, daß die Linieneröffnung allenthalben begrüßt und gefeiert worden ist, ganz besonders in Rosenfeld und zwar offiziell am Geburtstag der Königin Charlotte im Gasthaus zur „Post" und am folgenden Tage mit einem feierlichen Fackelzug und anschließender Überreichung der Ehrenbürgerkunde durch Stadtschultheiß Kipp an Oberförster von Biberstein „wegen dessen großer Verdienste um die Einrichtung der staatlichen Kraftwagenlinie"; diesmal feierte man in der „Sonne".

Gut zwei Wochen später haben die Balinger Gemeindekollegien mit Stadtschultheiß Hofmann an der Spitze die neue Kraftwagenlinie „nach Art eines Ausflugs" befahren, wozu die K. Postverwaltung den Reservewagen zur Verfügung gestellt hatte. In genau 60 Minuten habe man Sulz erreicht; dort hätte eine Begrüßung durch Stadtschultheiß Malmsheimer stattgefunden. Mit dem fahrplanmäßigen Wagen seien dann einige Binsdorfer Kollegen eingetroffen. Von Sulz aus habe man mit der Eisenbahn einen Abstecher nach Oberndorf unternommen und unter Führung von Stadtschultheiß Sulzmann diese Stadt besichtigt. Alsdann kehrte man nach Sulz zurück, um im „Waldhorn" zu Mittag zu essen und einige Besichtigungen durchzuführen. Danach sei es in flotter Fahrt nach Rosenfeld gegangen, wo man noch 2½ Stunden verweilte und dann die Heimfahrt nach Balingen antrat. Alle Teilnehmer fanden die Kraftwagen „sehr bequem und geschmackvoll und durchaus zweckentsprechend eingerichtet; der Passagier fühle sich in ihnen absolut sicher und gut untergebracht".

Mit der Aufnahme der Personenbeförderung in Kraftwagen, später **„Postreisedienst"** genannt, war dem Postamt Balingen ein neuer Dienstzweig übertragen worden, der ganz gewiß nicht von selbst lief, sich aber im Laufe der Jahre mehr und mehr ausdehnte und die Bedeutung des Postamts hob. Man würde auch nicht darauf tippen, daß ausgerechnet drei größere Fahrzeuge (Busse) die ersten Kraftfahrzeuge waren, die dem Postamt zugewiesen worden waren. In Stuttgart sind allerdings schon seit dem Jahre 1904 staatliche Kraftwagen zu Bestell- und Verbindungsfahrten zwischen den Stadtpostanstalten benutzt worden.

Auf der Balinger Linie sind im ersten vollen Betriebsjahr 1910 insgesamt 43674 Personen auf 385512 Personen-km befördert worden. Dabei wurde eine durchschnittliche Besetzung der Kraftwagen mit 4-5 Personen beobachtet. Der Busverkehr entwickelte sich weiter erfreulich, so daß schon ab Mitte 1911, wenn notwendig, zusätzlich zu den Hauptwagen sogenannte Beiwagen eingesetzt werden durften. – Nachdem im August 1914 der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, mußte der Kraftwagenbetrieb am 30. 9. 1914 wegen Abgabe der Kraftwagen eingestellt werden; dafür kamen die pferdebespannten Personenposten wieder in Gang. Nach Kriegsende im November 1918 hätte man den Busverkehr allenthalben gern wieder aufgenommen. Leider sah sich die Postverwaltung am 8. 1. 1919 zu der Mitteilung gezwungen, daß bis jetzt „weder Kraftwagen noch Gummireifen

zur Verfügung stehen". Nach fast fünfjähriger kriegsbedingter Unterbrechung ist die hiesige Kraftwagenlinie ab 10. 8. 1919 dann doch mit zunächst zwei 14sitzigen Kraftomnibussen wieder aufgenommen worden. Der Staat hat sie damals ganz übernommen, wofür von den beteiligten Amtskörperschaften ein einmaliger Beitrag von 36 000 Mark an die Postverwaltung zu leisten war.

Die Motorisierung hatte jedoch zur Folge, daß die vom Balinger Postfuhrunternehmer, dem Posthalter August Plessing, auf dem Kurs Balingen (– Binsdorf) – Rosenfeld und natürlich auch die auf den Anschlußkursen des Rosenfelder Postexpeditors Karl Beutter Rosenfeld – Oberndorf und Rosenfeld – Sulz verkehrenden pferdebespannten Personenposten gleichzeitig mit der Eröffnung der Kraftwagenlinie wegfielen. Die letzte Fahrt fand am 3. 10. 1909 statt. Einem Bericht des „Volksfreund" zufolge hatten sowohl der mittags als auch der abends in Balingen abgegangene Rosenfelder Postwagen ihre letzte Fahrt geschmückt und mit einem „Auf Wiedersehen"-Schild versehen angetreten, der Abendwagen gar mit farbigen Lampions beleuchtet, die Hotelier Roller gestellt hatte. Von der Rückfahrt ab Postamt Rosenfeld existiert ein Foto. Auf ihm ist auch das am Postgebäude angebrachte württ. Posthausschild gut erkennbar. Dann ging der Berichterstatter dazu über, die Kraftwagen zu beschreiben. Mehr über die pferdebespannten Personenposten zu erfahren war vom **Postillon Jakob Hettinger,** der bei Plessing in Diensten stand. Er und seine beiden Schimmel hätten die letzte Fahrt besorgt. Ja, über die ganze Fahrerei könne er viel erzählen, Jeden Winter habe er die Ohren erfroren. Nein, Räuber wären nie welche gekommen. Die oft im Rosenfelder Tal lagernden Zigeuner hätten ihn stets ungeschoren gelassen. Umgeworfen habe er seine Kutsche nie, doch sei seinem, Kollegen, dem **„Schmidmarte",** dieses Malheur einmal passiert und zwar bei Glatteis nahe der Apotheke in Rosenfeld, wo die Straße schon etwas falle und weiter unten in eine scharfe Kurve hineinginge. Er, Hettinger, sei überall von seinen Freunden in Rosenfeld und Binsdorf herzlich verabschiedet worden. Im Gasthaus zum „Kreuz" habe er zum letzten Male sein Stücklein geblasen. Einkehren habe er nicht dürfen, doch hätten ihm seine Passagiere manchen Schoppen gutschreiben lassen. Als er eines Tages zum Militär habe einrücken müssen, seien im „Kreuz" noch 45 Schoppen für ihn gutgestanden. Da er auch keinen Fahrgast habe „vor den Kopf stoßen dürfen", hätte er gelegentlich einen Schoppen auf dem Bock getrunken, aber nur einen! Schließlich sei morgen wieder ein neuer Tag gewesen.

Nun also hatten ab 4. 10. 1909 auf dem Kurs Balingen – Rosenfeld, Rosenfeld – Oberndorf und Rosenfeld – Sulz die Wagen „mit Häckselmotor" ausgedient. An ihre Stelle waren die schnelleren und bequemeren Kraftomnibusse getreten und das Posthorn durch das Boschhorn ersetzt worden. Es versteht sich fast von selbst, daß die Posthalterfamilie Plessing sowohl die Peitsche als auch das Posthorn als bei der letzten Fahrt auf diesem Kurs benutzte Gegenstände in Ehren aufbewahrt hat. Doch schließlich hatte man ja noch auf der alten Schweizerstraße den gut frequentierten Kurs Balingen – Schömberg zu fahren, was jedoch nicht mehr lange währen sollte, denn die Bauarbeiten an der Nebenbahn-Strecke Balingen – Schömberg waren bereits im Gang. Die feierliche Streckeneröffnung erfolgte am 24. 10. 1911, womit „ein heiß ersehnter Wunsch der an dieser Strecke gelegenen Gemeinden endlich in Erfüllung ging." Im Schömbeger „Lamm" wurde gefeiert und nach der Rückfahrt nochmals im Balinger „Hotel Roller" nahe beim Bahnhof. Der Bau der 12,9 km langen Strecke hatte etwas mehr als zwei Jahre gedauert. Für die Züge der Schömberger Bahn erhielt der Bahnhof Balingen damals ein viertes Gleis. Am 25. 10. 1911 ist die neue Bahnlinie dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Am gleichen Tage fand auch die Übergabe des neu errichteten Bahnhofsgebäudes Balingen statt, so daß das 1874 entstandene barackenähnliche hölzerne erste Empfangsgebäude endlich abgebaut werden konnte, um – wie sparsam – hinter dem Lockschuppen für dienstliche Zwecke wieder aufgestellt zu werden. Bei dem 1911 eröffneten zweiten Empfangsgebäude handelt es sich um einen in der Mitte durch einen dreigeschossigen Giebelbau geteilten rund 42 m langen zweigeschossigen Bau, der der Bedeutung der aufstrebenden Stadt gerecht wurde und dessen repräsentatives Äußeres Bild im Wesentlichen bis in unsere Tage erhalten geblieben ist. Außerdem wurden ein Nebengebäude und ein Lokomotivschuppen mit Drehscheibe erstellt. Auf der Südostseite des Bahnhofs legte man einen neuen Ladeplatz an. Der schienengleiche Übergang der alten Geislinger Straße wurde durch eine Straßenbrücke und eine Fußwegbrücke ersetzt. Mit Inbetriebnahme der Nebenbahn nach Schömberg ist auch der damals am Schömberger Gleis neu entstandene Südbahnhof eröffnet worden. Durch den Ersten Weltkrieg und die Nachkriegsjahre verzögert, konnte das Verlängerungsstück Schömberg – Rottweil mit einer Länge von 16,1 km erst am 26. 10. 1928 in Betrieb genommen werden. Ab Bahneröffnung Balingen – Schömberg am 25. 10. 1911 benutzten die Reisenden nach Rottweil ab Schömberg die vom Rottweiler Posthalter geführte Postkutsche. Vom 1. 5. 1912 an verkehrten dann auf diesem Abschnitt vom Postamt Rottweil betriebene staatliche Kraftwagenfahrten mit 18sitzigen Kraftomnibussen zur Personen- und Postsachenbeförderung und zwar bis 25. 10. 1928, weil ab 26. 10. 1928 endlich die Bahnstrecke Schömberg – Rottweil in Betrieb gehen konnte, deren Ausbau durch den Ersten Weltkrieg und die Not der Nachkriegsjahre verzögert worden war.

Im übrigen ist der Einzugsbereich der Hohenzollernbahn im Oberamtsbezirk Balingen damals durch eine andere Stichbahn erweitert worden, durch die sogenannte „Talgangbahn". Diese private Nebenbahn verkehrt auf der rund 8,5 km langen Strecke Ebingen – Truchelfingen – Tailfingen – Onstmettingen. Der erste Zug ist am 13. 7. 1901 mit nervenaufreibendem Gebimmele den stark bewohnten Talgang hinaufgekeucht. Balingen und Ebingen hatten sich somit zu Eisenbahn-Knotenpunkten gemausert.

Mit der Eröffnung der Bahnlinie Balingen – Schömberg am 25. 10. 1911 sind auch auf diesem Kurs die pferdebespannten Personenposten des Postfuhrunternehmers **„Posthalter August Plessing** eingestellt worden. Die letzten Wagen waren festlich geschmückt und von Abschiednehmenden umringt. Zahlreiche Fotos bezeugen das.

Auf allen früheren Plessing-Kursen verkehrten nun Postbusse oder Eisenbahnen. Damit hatte ausgangs 1911 die enge Verbindung Post – Plessing ihr Ende gefunden, wenn man davon absieht, daß im Ersten Weltkrieg wegen Abzugs der Busse nochmals die Pferde eingespannt werden mußten oder daß das Postamt gelegentlich ein Pferdefuhrwerk zur außergewöhnlichen Beförderung von Postsachen benötigte. Die Plessings hatten diesen Gang der Dinge natürlich kommen sehen und als Fuhrunternehmer auch andere Kunden. August Plessings **Sohn Max** gründete nach dem Ersten Weltkrieg ein eigenes Omnibusunternehmen und betrieb es jahrzehntelang. Das landwirtschaftliche Anwesen verlegte er aus der Stadt auf den Balinger Heuberg; der Aussiedlerhof dort trägt noch heute den Namen „Posthalter-Hof". Sein **Bruder Fritz** wurde Kaufmann und Fabrikant.

Böse Menschen sagen, ohne Pferde käme die Post auch heute noch nicht aus; zumindest eines höre man gelegentlich noch wiehern: den Amtsschimmel.

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen. Die Württembergische geht auf das Deutsche Reich über (1. 4. 1920); fortan gab es allein die Deutsche Reichspost.

1914 brach der **Erste Weltkrieg** aus. Der deutsche Kaiser hatte die Mobilmachungsorder am 1. 8. 1914 unterzeichnet. Der Krieg sollte mehr als vier Jahre dauern. Immer mehr Männer rückten zum **Kriegsdienst** ein. Daheim mußten die Lebensmittel rationiert werden. Im Winter 1916/17 sind Steckrüben das Hauptnahrungsmittel gewesen. Man sah sich gezwungen, hamstern zu gehen. Der Schwarzhandel blühte. Die Preise stiegen. Viele Menschen starben an Hunger. Mehr noch fielen im Felde oder wurden verwundet. **Frauen** übernahmen die Arbeit der eingezogenen Männer. Das war **auch im Postdienst** der Fall, denn auch hier hatten sich die Reihen gelichtet. Am 1. August 1914 war der **Feldpostdienst** und auch eine **Feldpostsammelstelle in Stuttgart** eingerichtet worden. Da Lebensmittel und Waren knapp geworden waren und damit als Postsendungen fehlten, so hatte man nun mit der **Bearbeitung der Feldpostsendungen** reichlich zu tun. Im Zustelldienst gewann man aber auch Einblicke in die Verluste. Natürlich waren auch Postler zum **Dienst bei der Feldpost** einberufen worden. Andere mußten mit ihren Bussen zu entsprechender Verwendung einrücken; wie es beim Postamt Balingen der Fall gewesen ist. – Während der entbehrungsreichen Kriegsjahre war an der Front und in der Heimat das Verlangen nach mehr politischen Rechten für Bürger und Parlament gewachsen. **Anfang November 1918** gaben Matrosen in Kiel das Zeichen zum Aufstand. In München wurde die Republik proklamiert. Vergeblich forderte man den Rücktritt Kaiser Wilhelm II. Schließlich verkündete der amtierende Reichskanzler Prinz Max von Baden am 9. November 1918 die **Abdankung des Kaisers** und übergab **Friedrich Ebert** das Amt des Reichskanzlers. Aus einem Fenster der Reichskanzlei verkündete Philipp Scheidemann, die **„Deutsche Repbulik".** Das Chaos war groß. Hunger, Arbeitslosigkeit und Armut hatten Unruhen zur Folge. Millionen ehemaliger Soldaten und Rüstungsarbeiter brauchten Arbeit. Noch bevor die Verfassunggebende Nationalversammlung zustande kam, verabschiedete die Revolutionsregierung im Verordnungswege u. a. das allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen, den 8-Stunden-Tag, die 48-Stunden-Woche und die Erwerbslosenfürsorge. Wilhelm II. hatte sich am 10. November 1918 nach Holland ins Exil begeben und am 28. November 1918 schriftlich auf seine Rechte als König von Preußen und Kaiser des Deutschen Reichs verzichtet. – Der Friedensvertrag zwischen Deutschland und den Alliierten ist am 28. 6. 1919 in Versailles unterzeichnet worden und am 10. 1. 1920 in Kraft getreten. Deutschland mußte Grenzgebiete mit 70 000 qkm Fläche und 6,5 Millionen Einwohner abtreten sowie alle Kolonien. Nach Art. 231 des **Versailler Vertrages** wurden „Deutschland und seine Verbündeten als Urheber des Krieges für alle Schäden" haftbar gemacht, die den Feindmächten und ihren Staatsangehörigen im Kriege entstanden waren, und Deutschland entsprechende Wiedergutmachungsleistungen (Reparationen) auferlegt und anderes mehr. In Deutschland klagte man über die Härte der Vertragsbedingungen und bezeichnete den Frieden als „Diktat". Der Erste Weltkrieg beendete die Vormachtstellung Europas, die Autorität der monarchistischen Regierungsform und das bürgerliche Zeitalter.

Am 19. 1. 1919 waren in Deutschland die **Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung** durchgeführt worden, wobei erstmals auch die Frauen wählen durften. Erstes demokratisch gewähltes deutsches Staatsoberhaupt wurde Friedrich Ebert. Er unterzeichnete am 11. 8. 1919 die **demokratische Verfassung des Deutschen Reichs** (Weimarer Verfassung), die erstmals in der deutschen Geschichte die **parlamentarische Demokratie** begründete.

Fortsetzung folgt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 32 | 31. Dezember 1985 | Nr. 12

Heimat - die Möglichkeit der Verankerung

Festvortrag von Prof. Dieter Hauser auf der Hauptversammlung der „Heimatkundler"

Von Erich Walz

Die jährliche Hauptversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen am 9. 11. war wie immer im Schloß Stauffenberg zu Lautlingen. Prof. Chr. Roller leitete sie. Sein Rückblick auf die Studienfahrten und Vorträge im ablaufenden Jahr und der Ausblick auf die 1986 vorgesehenen Exkursionen: Auch wie immer erfreulich und vielversprechend. Bei wachsender Mitgliederzahl und positivem Kassenstand kann die kreisweite Vereinigung weiterhin zuversichtlich ihre kulturellen und wissenfördernden Zielsetzungen verfolgen. Die jüngste Verlegung der Vereinsbücherei in das Stadtarchiv Balingen, Neue Straße 34, wird zur Benützung ermuntern.

Der Festvortrag diente vortrefflich dem „Kundigmachen" der Mitglieder und Gäste: In Architekt Dipl. Ing. Hauser, Tübingen, hatte die Versammlung einen berufenen Darsteller konkreter Probleme und Lösungen, die bei großen und kleinen Bauvorhaben gesehen werden sollten. Hauptsächlich zeigte dieser auf, welchen Stellenwert die Besonderheit eines Orts für die Architektur haben muß. Anscheinend ist die Zeit vorbei, in der Bauwille und Baugeld suggerieren konnten, alles sei überall statthaft und hinzunehmen als „modernes Bauen".

Einleitend definierte der Redner als Zweck der Architektur, „das Wohnen zu ermöglichen und zu erhalten". Das wurde philosophisch und praktisch begründet, zusammengefaßt in der Metapher „Eine Stadt ist wie ein Haus – ein Haus ist wie eine Stadt". Bemerkenswert die Brücke zum zeitlos nüchternen Heimatbegriff: „Heimat ist die Summe der Orte und Gegenstände, an denen ich das Wohnen gelernt habe - die Möglichkeit der Verankerung des Menschen". Prof. Hauser streifte unsere Baugeschichte nach 1945, ihre gutgemeinten Tendenzen aus dem Geist der 20er-Jahre und den resultierenden Mangel an Identifikation der Bewohner mit dem „Ort" des Wohnens, oft „weit draußen". Anhand einfacher Bildvergleiche überzeugte er davon, daß überall nur dort „merk-würdige" Architektur entstand, wo diese Architektur eine Verbindung zur Besonderheit des „Ortes" suchte und einging.

Die so gesehene Aufgabe, im Respekt vor dem Vorhandenen eine heutige Benutzbarkeit zu schaffen, wurde veranschaulicht am Neubau der Hechinger Kreissparkasse. Sie steht an besonderem Ort, topografisch und historisch, ist heimatliches Merkmal. Wäre der Bau schon um 1970 verwirklicht worden, so wären die Eigenarten des Vorhandenen (hier das klassizistische Stadtschloß) wohl nicht mit den Erfordernissen des Gewünschten (also der Benützbarkeit als Kreditinstitut) zu verbinden gewesen. Wie anderswo oft, hätte es zu einer ortsfremden, beliebig austauschbaren Prestigearchitektur klotziger Art kommen können. Sie wäre bereits heute ein Riesenstein des Anstoßes im dadurch verdorbenen Ensemble.

Mit paarweise eingesetzten Dias, sowohl Über- wie Detailblicke bietend, rollte der Architekt die Planungsgeschichte so auf, daß sie als „Umweltgeschehen" verstanden werden konnte. 36 Monate als Plan- und Bauzeit mußten dem Architekten-Team ausreichen, um sich auf viel Unvorhersehbares einzulassen - vom Baugrund angefangen. Für die Baulaien, aber sehbewußten Besucher der Hauptversammlung war es reizvoll und staunenswert, wie ab 1978/79 in Verbindung zur klassizistischen Fassade die großen Bauformen geschaffen wurden. Für die Einzelgestaltung - z.B. Türen, Fenster, Beleuchtung - und für die veredelnde Materialdarbietung galt die Devise „Qualität durch persönliche Zuwendung". Statt aus dem Katalog Versatzstücke zu kaufen, wurde liebevoll nach individuellen Lösungen gesucht. Ansässige Handwerker konnten viele der detailliert gezeichneten Einzeldinge für dieses Bauwerk herstellen.

Über Geld hat der Vortragende nicht gesprochen. Angesichts der gelungenen Absicht des Praktikers, das Umdenken im Baugeschehen zu aktikulieren und zu begründen, war dies nicht vorrangig. Vom Ort her gesehen falsche und respektlose Bauweise kostet erfahrungsgemäß nicht weniger. Dies gilt sicher nicht nur für Großbauten. Auch beim Einzelhaus sollte man auf seine Verträglichkeit mit dem „Ensemble" achten. Zeitbedingte Stil- und Materialmerkmale verdienen unsere Überlegung; schon bei Reparaturen, noch mehr bei Um- und Neubauten, sollten wir uns daran erinnern, daß eben nicht alles überall möglich ist.

Am Samstag, 16.11., führte Prof. Hauser die nun gut eingestimmten Heimatkundler (und auch Gäste) vor Ort im exemplarischen „Neuen Schloß" zu Hechingen ein.

Wertvolle mittelalterliche Bildhauerarbeit war unter dem Boden versteckt

Von Eugen Gröner

Mehr als sieben Jahrzehnte sind seit der letzten Außen- und Innenerneuerung der Evangelischen Stadtkirche Balingen vergangen. Im April 1913 wurde mit dem Ausräumen der Kirche zur Innenrenovierung begonnen.

Am 29. April 1913 berichtete der „Volksfreund" (die damalige Heimatzeitung), daß unter dem Bretterboden einer nördlichen Seitennische u. a. „ein sehr fein gearbeiteter steinerner Kopf eines Kirchenlehrers" gefunden worden sei. Er stamme „offenbar aus der besten Bauzeit der Kirche". Der Kirchenlehrer wurde im Zuge der Renovierung nicht mehr an seinen Verbannungsort unter dem Bretterboden zurückgebracht, sondern erhielt seinen (allerdings wenig vorteilhaften) Platz in der Wandnische einer südlichen Seitenkapelle unter der Orgelempore, wo er seither, kaum beachtet, sein Dasein fristete. Wer ist dieser Kirchenlehrer? Er trägt den Kardinalshut. Von den vier Kirchenlehrern oder Kirchenvätern der römisch-katholischen Kirche, Ambrosius, Hieronymus, Gregorius und Augustinus wird nur Hieronymus als Kardinal dargestellt, obwohl ihm diese Würde erst Jahrhunderte nach seinem Tode zugesprochen wurde.

Die Figur stellt also ohne Zweifel den Kirchenvater Hieronymus dar, der um 340 n. Chr. in Dalmatien geboren und um 420 n. Chr. in Bethlehem gestorben ist. Im Auftrag von Papst Damasus I. übersetzte Hieronymus die Bibel aus den Ursprachen (Hebräisch, Aramäisch und Griechisch) in die lateinische Sprache, seine Übersetzung, die sog. „Vulgata" wurde vom Trientiner Konzil 1546 für authentisch erklärt. Wie aber konnte es geschehen, daß der Skulptur dieses bedeutenden Mannes ein solches Schicksal beschieden war? Sicher hatten die mittelalterlichen Baumeister etwas anderes mit ihm vorgehabt.

Die Künstler des Mittelalters, Maler und Bildhauer, haben immer wieder die vier Kirchenväter den vier Evangelisten gegenübergestellt. Nun finden wir in der Balinger Stadtkirche die Evangelisten als Gewölbeanfänger an

Der Kopf des Kirchenvaters Hieronymus in der Evangelischen Stadtkirche Balingen. Bis 1913 war diese rund 500 Jahre alte, aus feinem Sandstein gearbeitete Figur unter dem Bretterboden einer Seitenkapelle der Kirche verborgen.

den Außenseiten der Stirnwände der beiden Seitenschiffe, an der Ostwand Matthäus und Johannes, an der Westwand Markus und Lukas. Die gegenüberliegende Gewölbeanfänger an den Innenseiten der Seitenschiffe dagegen sind ohne figürliche Darstellungen. Dort hätten nach den mittelalterlichen Gepflogenheiten die vier Kirchenväter ihren Platz finden müssen.

Die Figur des Evangelisten Johannes im nördlichen Seitenschiff trägt die Jahreszahl 1457 in arabischen Ziffern. Diese Figur, wie die des Matthäus auf der Südseite, ist also während des Baues des Turmchores (ab 1443) entstanden. Die qualitativ nicht auf gleicher Höhe stehenden Darstellungen von Markus und Lukas an der Westwand dagegen sind sicher erst beim Umbau des Langhauses ab 1510 durch den Tübinger Meister Franz entstanden.

Vermutlich sah der ursprüngliche Plan vor, die vier Kirchenväter gegenüber den Evangelisten anzubringen. Nun wurde 1512 dem Tübinger Meister Franz der Auftrag erteilt, neben dem Ausbau des Langhauses der Kirche auch einen „Predigtstuhl" (Kanzel) zu schaffen. Als bildhauerischer Schmuck der Kanzel wählte er – neben der Kirchenpatronin Maria – die vier Kirchenväter. Um eine Doppeldarstellung zu vermeiden, wurde der ursprüngliche Plan aufgegeben und der vom Bildhauer bereits fertiggestellte Hieronymus wanderte in den Schutt, um erst 400 Jahre später wieder entdeckt zu werden.

Schön wäre es, wenn dieser fein gearbeiteten Figur im Zuge der geplanten Innenerneuerung der Kirche ein würdigerer Platz zugeteilt werden könnte.

Aus den Skizzenbüchern des Schulmeisters Johann Georg Müller

Von Alfred Munz, Albstadt-Onstmettingen

Im Nachlaß einer Enkelin des früheren Onstmettinger Schulmeisters Johann Georg Müller befanden sich drei Skizzenbücher aus der Zeit zwischen 1841 bis 1896. Sie wurden von der Erbengemeinschaft dem Ph. M. Hahn-Archiv übergeben, damit sie als Zeitdokumente im Ort bleiben.

Johann Georg Müller war zunächst von 1841 bis 1846 Provisor (Lehrgehilfe) in Bitz. Aus dieser Zeit dürften die Burladinger und Killertaler Skizzen stammen. Nach Schulstellen im Schwarzwald wurde er 1847 Unterlehrer in Onstmettingen, wo er bis 1854 blieb und die Tochter des Schulmeisters Maier heiratete. Zehn Jahre lang versah er dann die Schulstelle Locherhof im Oberamt Rottweil, bis er 1864 die erste Schulmeisterstelle in Onstmettingen erhielt und, wie er schreibt, „mit Hochgefühl hier einzog".

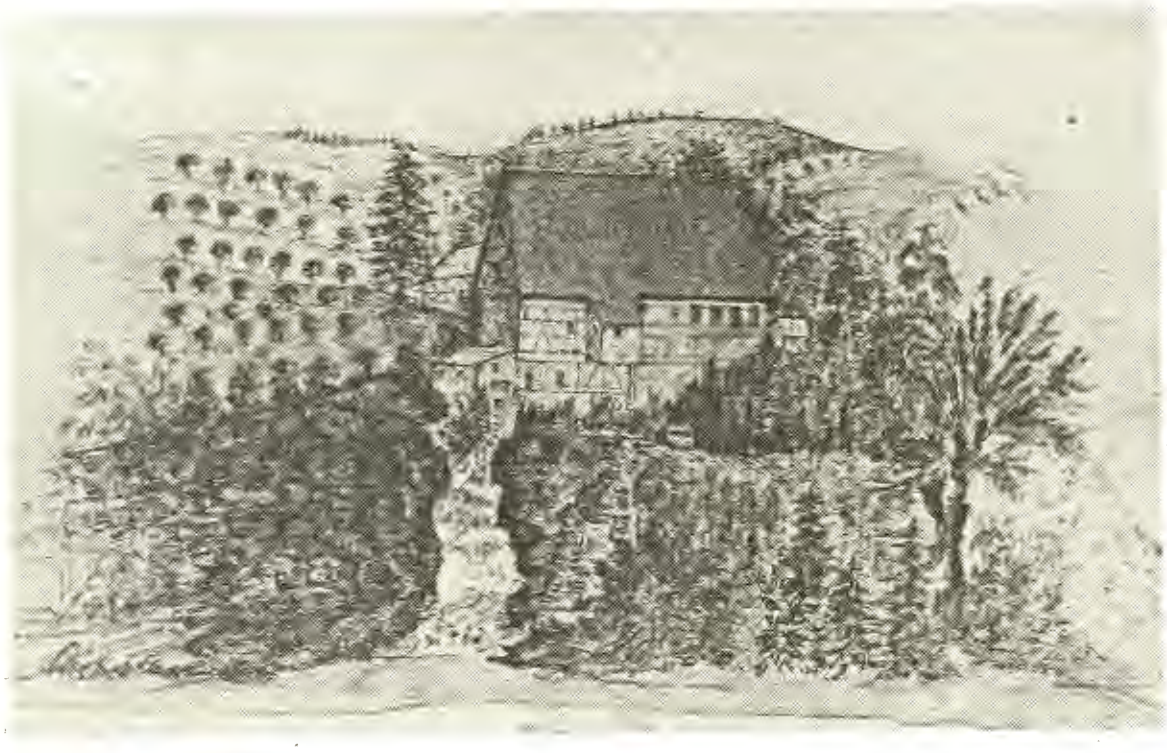
Müller erwarb sich in der Folgezeit große Verdienste als Organist und Dirigent des Männergesangvereins. Er wurde zum Begründer des Onstmettinger Musikvereins. Besonders aber war er ein guter Lehrer. Anläßlich seines 25jährigen Dienstjubiläums erhielt er die Württembergische Verdienstmedaille des Friedrichsordens. Er starb 1897 in Onstmettingen.

Müller war ein vielseitig begabter Mann. Er komponierte vierstimmige Sätze für Männer- und Kirchenchöre, verfaßte zahlreiche Gedichte und war bildungs- und welthungrig wie viele junge Menschen des letzten Jahrhunderts, denen sich über den Lehrerberuf eine größere Welt erschloß. Dieser Welthunger, dieses intensive Aufnehmen von immer Neuem, Schönem und Bewundernswertem sowohl in der unmittelbaren Umgebung wie bei Wanderungen und Reisen, fand bei ihm seinen Niederschlag in Skizzen- und Tagebüchern. Was Müller über das Auge als beglückend empfand, hielt seine Hand mit zierlichem Strich und gekonnter Schattierung fest. Das meiste wurde vor Ort, draußen in der Natur, gezeichnet oder, vor allem bei Pflanzen, mit Wasserfarben porträtiert. Die Lust am Kennenlernen ferner Burgen und Städte führte auch zu Arbeiten nach Vorlagen auf Postkarten oder in Büchern. So ist uns beinahe durch Zufall eine Fülle interessanter Ansichten von Ortschaften und Gebäuden überliefert worden, die inzwischen anders aussehen.

Beim verweilenden Betrachten wird deutlich, wieviel sich in den vergangenen hundert Jahren geändert hat.

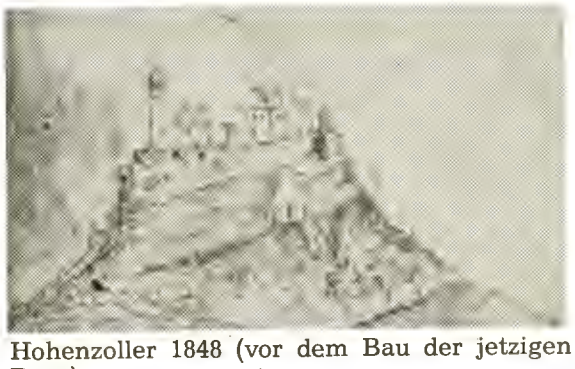
Der Arbeitskreis Kasten hat im letzten Jahr Auszüge aus dem Tagebuch des Schulmeisters Müller veröffentlicht. Das Büchlein wurde mit Zeichnungen und Aquarellen illustriert, vor allem solche von Onstmettingen. Sehr viele konnten aus Raum- und Kostengründen nicht gezeigt werden. Von diesen werden hier einige aus dem Bereich des Zollernalbkreises vorgestellt. Die Mehrzahl ist in Originalgröße wiedergegeben. Beim Kopieren sind feinere Linien und Schattierungen verloren gegangen. Da aber die Bedeutung der Skizzen weniger in der künstlerischen als vielmehr in der geschichtlichen Aussage liegt, können sie für den Heimatforscher auch in der vorliegenden Gestalt von Interesse sein.

Steinhofen (Bisingen)



Wasserfall b. Zillhausen

Wasserturm in Balingen (Zollernschloß)



Hohenzoller 1848 (vor dem Bau der jetzigen Burg)

Pfeffingen (ehemalige Bleiweißmühle)

Hohenzoller und Mariazell

Weilertalmühle (zwischen Tailfingen und Hausen im Killertal abgegangen)

Burgfelden

Siechenkirche bei Balingen

Das K. Württ. Postamt Balingen in einem posteigenen Neubau in Bahnhofsnähe

(ab Bezug ausgangs 1899 bis zum Ende der Württembergischen Staatspost 1920)

Von Rudolf Töpfer – 4. Fortsetzung und Schluß

Da bei dieser Betrachtung die postgeschichtlichen Elemente im Vordergrund stehen, sei auf Folgendes verwiesen: Nach der Verfassung des Deutschen Reichs war das Post- und Telegraphenwesen samt dem Fernsprechwesen ausschließlich Sache des Reichs. Die Reichsgewalt wurde neu gestaltet nach dem „Gesetz über die vorläufige Reichsgewalt" vom 10. 2. 1919 und dem „Erlaß, betreffend die Errichtung und Bezeichnung der obersten Reichsbehörden" vom 21. 3. 1919 (Reichs-Gesetzblatt Nr. 65/1919). Danach wurden die Geschäfte des Reichs nunmehr durch Reichsministerien wahrgenommen, an deren Spitze Reichsminister standen. Das Reichspostamt erhielt die Bezeichnung **„Reichspostministerium"**; aus dem Staatssekretär für das Reichspostamt wurde der **„Reichspostminister"**. Er leitete, wie die anderen Reichsminister auch, das ihm anvertraute Ressort innerhalb der vom Reichskanzler bestimmten Richtlinien der Politik selbständig und unter eigener Verantwortung gegenüber dem Reichstag. Erster Reichspostminister war **Johann Giesberts** und zwar von 1919 bis 1922. Am 1. 4. 1920 gingen die Postverwaltungen von Bayern und Württemberg auf das Reich über.

Im Zusammenhang mit der Tagung der Verfassunggebenden Nationalversammlung in Weimar sind an dieser Stelle einige Ausführungen **über das Fliegen mit Fluggeräten schwerer als Luft** erforderlich: Da war **Otto Lilienthal** am 9. 8. 1896 in den Rhinower Bergen bei Berlin mit seinem selbstgebauten motorlosen Hanggleiter nach mehr als 2000 Flugversuchen zu Tode gestürzt. Der Ingenieur Lilienthal sah im Vogelflug die Grundlage der Fliegekunst. In seinen letzten Lebensjahren hatte er sich mit Steuerungs-Experimenten, mit dem Einbau eines Motors und mit Doppeldecker-Fluggeräten beschäftigt. Er war erst 48 Jahre alt, als er seine Flugversuche mit dem Leben bezahlen mußte und gilt zu Recht als deutscher Flugpionier. Seine Vorarbeiten und technischen Berechnungen erleichterten es anderen Konstrukteuren, das menschliche Fliegen zu verwirklichen. Die Amerikaner **Orville und Wilbur Wright** waren es schließlich, denen ausgangs 1903 der erste, wenn auch kurze Motorflug gelang (53 Meter in 12 Sekunden). Auf weitere Einzelheiten der Entwicklung kann im Rahmen dieser Ausarbeitung begreiflicherweise nicht eingegangen werden. Erwähnenswert wäre aber, daß es als erstem Deutschen **August Euler** im Jahre 1909 gelang, einige Minuten in der Luft zu bleiben.

Am 1. 2. 1910 ist ihm das Deutsche Flugzeugführerzeugnis Nr. 1 ausgehändigt worden. 1912 beförderte sein Flugschüler **Ferdinand von Hiddessen** erstmals in Deutschland mit Genehmigung der Reichspost anläßlich einer Wohltätigkeitsveranstaltung im Raum Frankfurt am Main Sonderpostkarten in größerem Umfang. Er benutzte ein Eulersches Flugzeug, das wegen seiner gelben Tragflächen „Gelber Hund" genannt wurde. Auch anderswo sind vor Beginn des Ersten Weltkriegs Flüge durchgeführt und Postsendungen quasi versuchsweise mitbefördert worden. Das Fluggelände Stuttgarts ist der aus vielerei Gründen weit bekannte Cannstatter Wasen gewesen. Doch der Postverwaltung war das Flugzeug immer noch nicht zuverlässig genug, um es zu einer regelmäßigen Postbeförderung zu benutzen.

Im Ersten Weltkrieg hat der Flugzeugbau überall sprunghafte Fortschritte gemacht. Gelegentlich war auch bei bestimmten Flügen die Mitnahme von Postsendungen zugelassen worden. Schließlich kam es 1919 für die Dauer der Tagung der Verfassunggebenden Nationalversammlung in Weimar mit Genehmigung der Reichsregierung zur **ersten regulären deutschen Luftpostlinie Berlin – Weimar – Berlin,** die von der „Deutschen Luftreederei GmbH" betrieben wurde. Aus diesem Grunde gilt der **6. Februar 1919** als **Geburtstag des planmäßigen deutschen Luftpostverkehrs.** Pilot war damals auch von Hiddessen. Da man positive Erfahrungen gemacht hatte, sind nach Überwin-

Verladen von Postsendungen in einen Albatros-Doppeldecker am 6. 2. 1919 auf dem Flugplatz Berlin-Johannisthal zum ersten amtlichen Postflug in Deutschland (Linie: Berlin – Weimar – Berlin)

dung zahlreicher Schwierigkeiten ab 1920 weitere Luftverkehrslinien eingerichtet worden. Sie wurden vom Reich subventioniert und die Reichspost zahlte den von ihr gecharterten Laderaum; das machte den Motorflugverkehr und seine Fortentwicklung in jenen schweren Nachkriegsjahren in Deutschland finanziell erst möglich.

Was die **Entwicklung in Württemberg in den Jahren 1918 bis 1920** betrifft, so wäre folgendes festzuhalten: Unter dem Druck der politischen Ereignisse im Reich und in Stuttgart (Arbeitsniederlegungen, Demonstrationen) sind am 6. November 1918 der württembergische Ministerpräsident **Freiherr von Weizsäcker** und zwei Minister zurückgetreten. Am 8. November ernannte König Wilhelm II. das erste württembergische parlamentarische Kabinett unter Ministerpräsident **Theodor Liesching,** das jedoch nur 2 Tage im Amt war. Am 9. November ist auch in Stuttgart der Generalstreik ausgerufen worden. Wieder kam es zu Versammlungen auf verschiedenen Plätzen mit Ansprachen, in denen die einen zum Umsturz und die anderen zur Besonnenheit aufforderten. Die Menge drang auch in die Kasernen ein und eine kleine radikale Gruppe gar in das Wilhelmspalais, den Sitz des Königs. Dabei blieb der König persönlich unbehelligt. Er und die Regierung riefen zu Wahlen auf, nach denen eine konstituierende Landesversammlung einberufen werden sollte. Dessen ungeachtet bildeten die beiden sozialdemokratischen Parteien eine provisorische Regierung unter **Wilhelm Blos.** Am Abend des 9. November hat dann König Wilhelm II. seine Residenzstadt Stuttgart verlassen, um nie mehr dorthin zurückzukehren. Er schlug sein Domizil im nahen Schloß Bebenhausen auf, wo er am 2. 10. 1921 verstorben ist. Sein Grab befindet sich auf dem Alten Friedhof von Ludwigsburg. Wilhelm Blos erweiterte seine Regierung durch Aufnahme dreier Minister aus anderen Parteien, um dem Radikalismus entgegenzuwirken. König Wilhelm II. hatte die Krone am 30. November 1918 offiziell niedergelegt und dabei Namen und Titel eines Herzogs von Württemberg angenommen. Er wollte kein Hindernis sein für die freie Entwicklung des Landes, dankte allen, die ihm 27 Jahre lang treu gedient hatten und brachte zum Ausdruck, daß seine Liebe zur teuren Heimat und ihrem Volke erst mit seinem letzten Atemzug erlöschen würde. Die provisorische Regierung dankte ihm für alle seine Handlungen, die „von der Liebe zur Heimat und zum Volke getragen waren" und hob hervor, daß er „durch seinen freiwilligen Verzicht auf den Thron dazu beigetragen habe, die Bahn für die freiheitliche Entwicklung zu ebnen. Das Volk vergißt nicht, daß der König mit seiner Gemahlin Charlotte in Werken der Nächstenliebe stets edel und hilfreich gehandelt hat". Das „Stuttgarter Neue Tagblatt" bezeugte dem Abgegangenen: „Ihm war Königsamt ein Dienst am Volke. Bis auf die Kleinigkeiten der Lebensführung, ja bis auf die Brot- und Milchkarte hinaus, hat er sich als Bürger unter Bürgern gefühlt". Und die sozialdemokratische „Tagwacht" bestätigte ihm, daß sich die revolutionäre Bewegung nicht im geringsten gegen die Person des Königs, sondern nur gegen das monarchische System gerichtet habe. Bei dem Begräbnis des nunmehrigen toten Herzogs in Ludwigsburg nahm Stuttgarts Oberbürgermeister Lautenschlager nochmals Gelegenheit, dessen natürliche Bescheidenheit und Zurückhaltung hervorzuheben, denn „solche Menschen sind selten, nicht bloß auf Fürstenthronen".

Am 12. Januar 1919 war es dann zu Wahlen zu einer aus 150 Abgeordneten bestehenden Verfassunggebenden Landesversammlung gekommen, wobei 9 Parteien auftraten. Im Wahlkampf kam es zu Zusammenstößen. Die Wahlbeteiligung war mit 88,8 Prozent sehr hoch. Im Ergebnis standen den 56 Mandaten der beiden sozialistischen Parteien 94 „bürgerliche" Mandate gegenüber. Die **Verfassunggebende Landesversammlung** ist am 23. Januar 1919 in Stuttgart zusammengetreten. Sie bestätigte die provisorische Regierung Blos. Am 25. September 1919 wurde die **neue württembergische Verfassung** verkündet. Damit war der Übergang von der Monarchie zum Volksstaat vollzogen.

Was die Postverhältnisse betraf, so hatte die seit 1806 bestehende **Königlich Württembergische Staatspost** mit dem Thronverzicht König Wilhelm II. am 30. November 1918 ihr Ende gefunden. Ihre Entwicklung und die des **Königlich Württembergischen Postamts Balingen** darzulegen, war Sinn und Zweck dieser Ausarbeitung. Ab 1. Dezember 1918 hat der **Freie Volksstaat Württemberg** die **Württembergische Staatspost** übernommen. Der Postbetrieb lief weiter wie zuvor; lediglich sind die seitherigen Hohheitsbezeichnungen wie „Königlich/e/es" aus den Stempeln, Siegeln, Posthausschildern usw. entfernt worden, was auf alle ehemals königlichen Behörden zutraf. Zudem soll das seine Zeit gedauert haben, insbesondere bei Gebäudeinschriften. Auch das Postamt Balingen nannte sich nun nur noch **Württembergisches Postamt Balingen.** Da damals die „Generaldirektion der Württ. Posten und Telegraphen" und die „Generaldirektion der Württ. Staatseisenbahnen" als Abteilung für die Verkehrsanstalten dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unterstellt waren und der **Württ. Staatspräsident Wilhelm Blos** zugleich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten fungierte, unterstand ihm auch die Württ. Post- und Telegraphenverwaltung, die seit 1912 von **Präsident Dr. von Metzger** geleitet wurde. Letztere war im November 1919 wegen Raummangels aus dem Gebäude der Stuttgarter Hauptpost in das vom Staat angekaufte frühere „Hotel Silber" (vorher „Hotel zum Bahnhof" genannt) in der Dorotheenstraße verlegt worden. Von Interesse dürfte sein, daß Mitte Dezember 1918 als Revolutionsmaßnahme auch alle **Portofreiheitsrechte** des Württ. Königshauses und des Hauses Thurn und Taxis ausdrücklich aufgehoben worden sind (Regierungsblatt für Württemberg, Jg. 1918, S. 265). Auch war 1919 ein **Beirat der württ. Verkehrsbeamten** zur Vertretung der Interessen in wirtschaftlichen, rechtlichen, sozialen und dienstlichen Angelegenheiten eingerichtet worden und zwar mit Zubilligung des **Mitbestimmungsrechts der Beamtenschaft** in den sie selbst berührenden Fragen, was sicher als recht fortschrittlich zu werten ist.

Da nach Artikel 170 der Verfassung des Deutschen Reiches das Post- und Telegraphenwesen Württembergs samt Fernsprechwesen am 1. April 1920 in das Eigentum des Deutschen Reiches übergehen sollte, um dann mit dem des übrigen Reichsgebiets nach dem Grundsatz der Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit verwaltet zu werden, wurde „zwischen dem Deutschen Reiche und dem Freien Volksstaat Württemberg" am 29./31. März 1920 ein entsprechender **Staatsvertrag** geschlossen. Sein Inhalt war geschickt ausgehandelt worden. § 1 besagt, daß „die Verwaltung und das gesamte Eigentum der württembergischen Posten und Telegraphen dem Reiche **vom 1. April 1920 an** als Ganzes mit allen Rechten und Pflichten öffentlich-rechtlicher und privatrechtlicher Art übertragen wird", wofür das Reich an den Volksstaat Württemberg den Betrag von 250 Millionen Mark vergütet (§ 2). Gleichzeitig wurde die **Ober-Postdirektion Stuttgart** geschaffen und vom Reichspostminister mit besonderen Befugnissen für den inneren württembergischen Verkehr augestattet (§ 4). Die im Dienst der württ. Post- und Telegraphenverwaltung stehenden Beamten, Angestellten und Arbeiter sind in den Dienst des Reiches übernommen worden (§ 9) mit allen durch das bisherige Dienstverhältnis erworbenen Rechten, Anwartschaften und Vorteilen (§ 10). Das Reich hat damals auch die Wohlfahrtseinrichtungen der württ. Post- und Telegraphenverwaltung übernommen und zugesichert, diese bestimmungsgemäß weiterzuführen (§ 12). In einem **Schlußprotokoll** wurden zahlreiche Einzelheiten geregelt, so etwa, daß Einigkeit darüber bestehe, die Betriebsformen und Vorschriften nach und nach unter möglichster Rücksichtnahme auf die bisherige Entwicklung zu vereinheitlichen, oder auch daß ohne Zustimmung der württ. Regierung kein Teil des württ. Gebiets einer außerhalb Württembergs liegenden Oberpostdirektion zugewiesen werden soll und anderes mehr. – Die Überleitungsarbeiten leitete Präsident Dr. von Metzger. – Wenn auch damals quasi Inventur gemacht werden mußte, so kann der Vergütungsbetrag von 250 Millionen Mark in Anbetracht des eingebrachten Gutes, besonders auch der Grundsstücke und der zahlreichen Postgebäude, nur als mäßig bezeichnet werden. Seine letzte Rate ist vom Land Baden-Württemberg am 1. 1. 1954 in Empfang genommen worden.

Auch das bayerische Post- und Telegraphenwesen ging am 1. 4. 1920 in der Reichspost auf. Die Staatseisenbahnen sind ebenfalls ab 1. 4. 1920 „verreichlicht" und in der Gesellschaft „Deutsche Reichsbahn" vereinigt worden.

Fortan gab es allein die **Deutsche Reichspost,** deren **Ober-Postdirektion Stuttgart** nun Mittelbehörde war und zu deren Bezirk das (Reichs)-**Postamt Balingen** gehörte, dem damals noch immer der Postmeister Günthner vorstand. Die Württembergische Staatspost hatte zu bestehen aufgehört. Sie wies beim Übergang auf das Reich am 1. 4. 1920 sowohl in sachlicher als auch in materieller und personeller Beziehung gut geordnete Verhältnisse auf und hatte jährlich reichliche Überschüsse an den württembergischen Staat abliefern können, dank der hierzulande sprichwörtlichen Sparsamkeit und der allseitig anerkannten hohen Leistungen des Postpersonals, das sich durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet hatte.

Inhaltsverzeichnis 1985

Seite

30 Jahre Heimatkundliche Vereinigung Balingen
30 Jahre Heimatkundliche Blätter Balingen
Wechsel in Geschäftsführung und Redaktion 481
1945 – Ende und Neuanfang in unserer Heimat (Dr. Foth) 482/483
Vom Wenzelstein und seiner Umgebung (Fritz Scheerer) 484/488
Unsere Keuperlandschaft (Schluß) (F. Scheerer) 484
Der Luftkrieg in Balingen (Dr. Wilhelm Foth) 485 – 487
Neue Erkenntnisse über den Balinger Bildhauer Simon Schweitzer (Eugen Gröner) 487/488
Aus aesera Mundart (Fritz Scheerer) 488/492
Zur Onstmettinger Orgelgeschichte (Eugen Gröner) 489/490
Der Neuntöter – Portrait einer gefährdeten Vogelart (Dr. K. E. Maulbetsch) 490/491
Die Grafen von Lupfen, ein bedeutendes Geschlecht im 11. – 16. Jahrhundert (Kurt Wedler) 491/492
Die älteste und historisch wichtigste Grabplatte der evangelischen Stadtkirche Balingen (Eugen Gröner) 492
Das Kriegsende 1945 in Ebingen – Aus dem Tagebuch des Stadtchronisten Gottlob Fr. Hummel (Dr. Walter Stettner) 493 – 495
Ins Land der tausend Hügeln, Seen und Moore – Zur Studienreise der Heimatkundler ins Allgäu (Kurt Wedler) 495/496
Johann Georg Weckenmann – ein bedeutender Holz- und Steinbildhauer des Barock (Kurt Wedler) 497 – 499
Die ersten Monate nach dem Kriegsende in Ebingen (Aus dem Tagebuch von G. Fr. Hummel (Dr. Walter Stettner) 499/500, 503/504, 506/507
Das Unternehmen Wüste – Ölschieferabbau und KZ-Häftlings-Einsatz im Balinger Raum (Dr. Wilhelm Foth) 501/502, 505/506
Als Professor Otto Hahn 1945 in Tailfingen abgeholt wurde (Karl Martin Ruff) 503
Alte Gebäude in Ebingen (Dr. Walter Stettner) 507/508
Das K. Württ. Postamt Balingen in einem posteigenen Neubau in Bahnhofsnähe (Rudolf Töpfer) 509/510, 513 – 515, 517 – 519, 523 – 524, 527 – 528.
Als Balingen eine Badestadt war (Eugen Gröner) 510/511, 516
Die ehemalige Mühle in Ratshausen (Gerold Riede) 511/512
Ein Fall göttlicher Vorsehung (Hermann Krauß) 511, 516
Gnadenstuhldarstellung u. Ecce-Homo-Plastik (Edeltraud Brockmüller) 515/516
Die Martinskirche in Isingen als Geschichts- und Baudenkmal (Eugen Gröner) 519/520
Kleiner Spiegel des Zollernalb-Sängergaues (Helmut Hauser) 520
Zur Wiedereröffnung der Balinger Schulen vor 40 Jahren (Dr. Wilhelm Foth) 521 – 523
Heimat – die Möglichkeit der Verankerung (Erich Walz) 525
Wertvolle mittelalterliche Bildhauerarbeit war unter dem Boden versteckt (Eugen Gröner) 525
Aus den Skizzenbüchern des Schulmeisters Johann Georg Müller (Alfred Munz) 526 – 527
Pflanzenbilder (Fritz Scheerer):
Berg-Hellerkraut (496), Salomonsiegel (500), Bienenragwurz (504), Österreichischer Ehrenpreis (508), Gelber Fingerhut (512), Schmalblättriges Weidenröschen (516), Kleiner Baldrian (520).

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.
Redaktion: Robert Kohler, Balingen, Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers".